februar

konkret

Monatszeitschrift für Politik und Kultur, Hamburg 29.1.76 / Nr. 2

3,00 DM

C22160E

Italien Lire 850
Holland hfl 3,80
Schweiz sfr 3,30
Österreich S 25,–

In diesem Heft:
Wallraff
Parnass
Venske
Böll

Charles Manson alias Charly

Martin Walser über die amerikanische Szene

Dokumentation: So mordet die CIA

ERNST VOLLAND·POLITISCHE PLAKATE

Vertrieb: Wohltat'sche Buchhandlung 1 Berlin 41 Rheinstr. 11 Tel. 030/8511509

Ernst Volland (29) lebt in Berlin (West) und entwirft neben seinen Karikaturen seit 1971 politische Plakate. Die Wohltat'sche Buchhandlung hat jetzt den Vertrieb übernommen. Hier ist eine Auswahl.

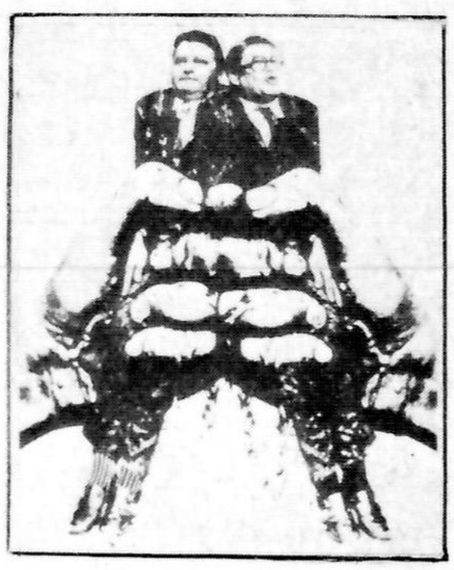
JEDES PLAKAT FÜNF MARK !

Bitte kostenlosen Gesamtprospekt anfordern — weitere Plakate von Hachfeld, Holtfreter, Kurowski, Rausch

Ich find' beide süß
Nr. 165, A1 schwarz/weiß

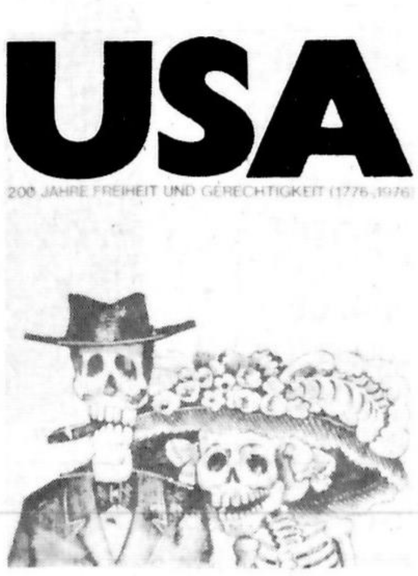
Nr. 168 Arm
A1 s/blau

Nr. 178 Sauber
A1 s/w



Nr. 160 Strauß/Schleyer
A1 s/w

Nr. 169 Deutschland
A1 s/rot

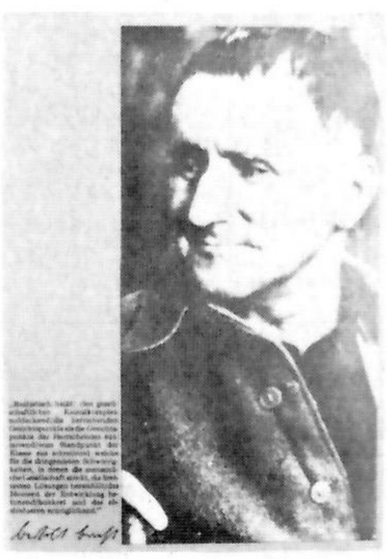


Nr. 175 USA
A1 s/gelb

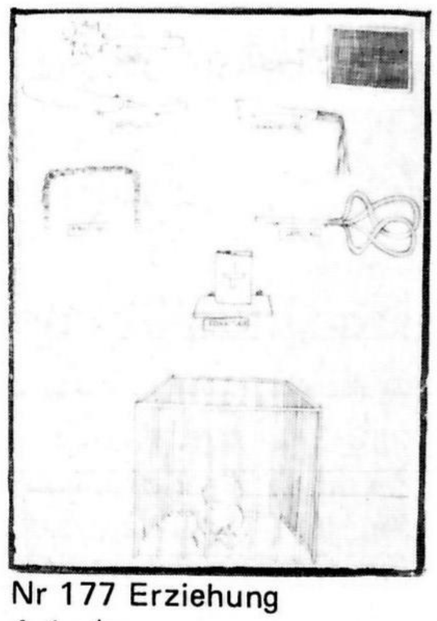
Nr. 167 Rettung
A1 s/blau

Nr. 173 Neue Murks
A1 s/w

Nr. 171 Gorki
A1 s/w

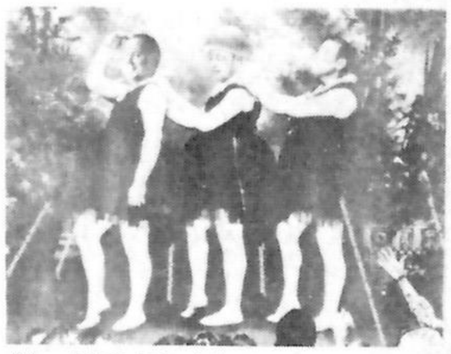


Nr. 172 Brecht
70/50 s/rot



Nr 177 Erziehung
A 1 s/w

Nr. 162 Venceremos
A1 s/gelb



Nr. 176 Die Wahl ist vorbei, rechts zweidrei (Genscher, Leber, Schmidt)
50/70 s/w

Der Kanzlerkandidat

Nr. 170 Kandidat
50/70 s/w

Nr. 161 Berufsverbot
A1 s/w

8 Postkarten mit den Motiven Nr. 161, 162, 165, 167, 170, 171, 173, 178.

Nr. 179 Postkarten s/w komplett 3 DM

An die Wohltat'sche Buchhandlung
1000 Berlin 41 — Rheinstr. 11

Ich bestelle:

Stück	Nr.	Preis	Stück	Nr.	Preis

Ab DM 20,— Bestellwert portofrei!

Name

Adresse

Datum, Unterschrift

JEDES PLAKAT FÜNF MARK !

Inhalt 2

Seite 6
Lieber KONKRET-Leser

Seiten 7/8/9/10
KONKRET-Extrakt

Seite 11
Generalstreik?
Interview mit dem spanischen Arbeiterführer Camacho

Seite 13
Stuttgarter Faschismus
KONKRET-Enthüllung der Zusammenarbeit zwischen Filbingers CDU und Italo-Faschisten

Seite 14
Schönen Gruß an Caetano
Zwei Briefe beweisen: Die angolanischen „Befreiungsbewegungen" FNLA und UNITA sind Wurmfortsätze der Kolonialmacht

Seite 17
Die verlorene Ehre der Undine Zühlke
Stefan Aust beschreibt eine beispielhafte Lügenkampagne der Springer-Presse

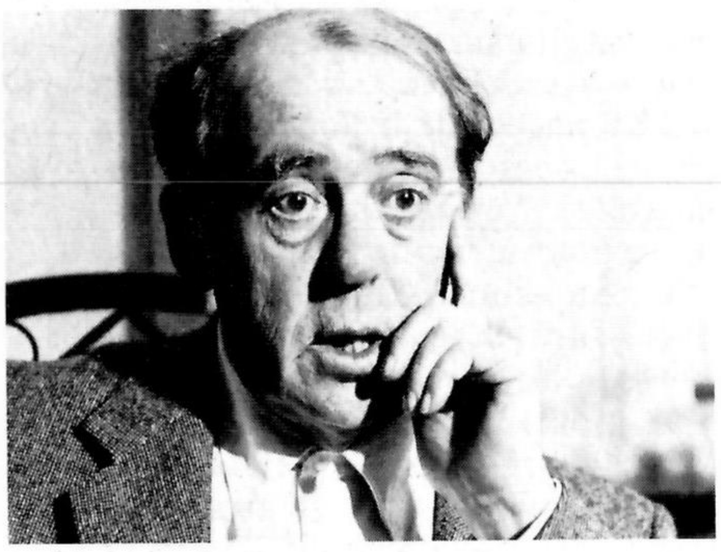
Seite 20
Stimme aus dem Untergrund
Heinrich Böll über das Buch des Bombenbauers Bommi Baumann „Wie alles anfing"

Seite 22
„Ich klage an!"
Günter Wallraffs Rede vor dem Amtsgericht Köln in Sachen Ziesel und Gerling

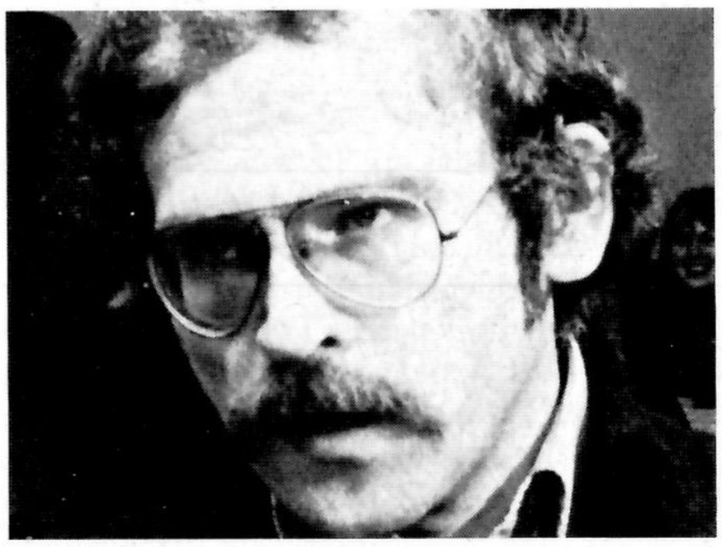
Seite 25
KONKRET-Express

Seite 26
Sind Sie ein KONKRET-Leser?
Ergebnisse der KONKRET-Leserumfrage

CDU trifft Faschisten



Böll empfiehlt Bommi



Wallraff beschuldigt Gerling

Hamm verteidigt Sauspiel

Seite 28
Charlie Manson, Mediensohn
Martin Walsers Einführung in Mansons letzte Worte vor Gericht

Seite 30
„Was ihr braucht, ist ein Teufel"
Mansons Schlußwort

Seite 34
Mord und Totschlag Company
KONKRET-Serie / Die Mordpläne der CIA / 1. Teil: Der Fall Lumumba

Seite 37
Schlag nach bei „Bild"
Henning Venskes Jahresrückblick in „Bild"-Schlagzeilen

Seite 41
Mord im Männerwohnheim
Gerichtsreportage von Peggy Parnass

Seite 43
Kultur KONKRET

Seite 45
Martin Walser und die Reaktion (auf sein „Sauspiel")
Peter Hamms Kritik an Walsers kritischen Kritikern

Seite 49
Ich habe gelesen
KONKRET-Buchkolumne von Rolf Schneider

Seite 51
„Der politischste ist für mich der Ostfriesen-Otto"
Horst Tomayers Interview mit dem Kabarettisten Dieter Hildebrandt

Seite 54
Satire
von Peter Paul Zahl, Winfried Thomsen und Ernst Volland

Neuer Konkret Verlag GmbH, 2000 Hamburg 11, Große Reichenstraße 25/27 · Telefon (040) 32 55 22 / 33 56 96 · Herausgeber (verantwortlich für den Inhalt): Hermann L. Gremliza · Verlagsleiter (verantwortlich für Anzeigen): Manfred Schachtschneider · Jahresabonnement DM 30,– frei Haus incl. Mehrwertsteuer · Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. 12. 1974 · Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11 806 256 · Postscheckkonto Hamburg Konto-Nr. 3840 30-202 · Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Haftung · Druck: Druckhaus Deutz, 5 Köln-Deutz, Deutz-Kalker Str. 46-48 · Vertrieb: E. W. Hirsch & Co., 6 Frankfurt/M., Untermainkai 83 · Titelgrafik: Alfred von Meysenbug

Lieber KONKRET-Leser

Kennen Sie Helmuth Kern? Sie sollen ihn kennenlernen: Helmuth Kern ist Sozialdemokrat, Wirtschaftssenator in Hamburg seit zehn Jahren, in diesem Frühjahr will er sich auf den Posten eines Vorstandsvorsitzenden der stadteigenen Hafen-Gesellschaft zurückziehen. Er muß nicht etwa gehen, weil er sich in Führungsfragen von dem Nazi-Ideologen Reinhard Höhn, dem Leiter der Harzburger Akademie, beraten ließ, oder weil er 280 Millionen Steuermark in den US-Konzern Reynolds umleitete. Helmuth Kern geht durchaus freiwillig.

Am 10. Januar (und den Tagen darauf) starben in Hamburg 26 Arbeiter, 13 wurden verletzt, als auf der Werft Blohm & Voss die Brennanlage eines Kessels beim Probelauf explodierte. Alle Indizien sprechen dafür, daß der Unfall durch Arbeitshetze verursacht wurde. Aus Terminnot hatte das Management von Blohm & Voss noch im November versucht, den Innenausbau des Unglücksschiffes „Anders Maersk" an die Howaldtswerke abzugeben. Doch auch denen war der Zeitplan zu knapp bemessen, und so wurde bei Blohm & Voss weitergebaut – mit Sonderschichten, die teilweise von 6 bis 22 Uhr 30 reichten. Um Zeit zu sparen, wurde beim Probelauf des Kessels die Automatik der Brennanlage, die den Treibstoff dosiert und bei unregelmäßiger Zufuhr wegen Explosionsgefahr abstellt, „überbrückt". Auf deutsch: ausgeschaltet. Zum Zeitpunkt der Explosion arbeiteten zudem zwei Dutzend Arbeiter mehr als zur Überwachung des Probelaufs erforderlich auf dem Schiff.

Womit wir wieder beim Senator Helmuth Kern wären. Was, glaubt man, wird ein verantwortlicher SPD-Politiker in solchem Fall tun? Wird er eine Untersuchungskommission einsetzen? Wird er, vielleicht zusammen mit der Metallarbeiter-Gewerkschaft, ein Hearing über die Arbeitssicherheit bei Blohm & Voss veranstalten? Wird er darauf hinweisen, daß es allein im Dezember '75 im Hamburger Hafen fünf tödliche Arbeitsunfälle gab? Wird er von den über 5000 Betriebsunfall-Toten und 2,2 Millionen Verletzten sprechen, die alljährlich Opfer der miserablen Arbeitsschutz-Bestimmungen in diesem Land werden?

Der Senator Helmuth Kern hat etwas anderes getan: Er hat einen Kranz mit Schleife geschickt. Und er hat die Antreiber von Blohm & Voss, die im Krisenjahr 1974 den Nettogewinn der Werft um 51,6 Prozent steigern konnten, ex officio belobigt: „Der Arbeitsschutz bei Blohm & Voss ist vorbildlich."

Die Hamburger Sozialdemokraten um Kern und Hans Ulrich Klose sind auch die Erfinder des Berufsverbots. In Schleswig-Holstein wurde Uwe Reingans, einer der Gründer der NPD, stellvertretender Leiter eines Gymnasiums. Dafür haben Stoltenbergs Behörden eine Junglehrerin vom Schuldienst ausgeschlossen, weil ihr Mann der DKP angehört. In Bayern werden nach dem Pogrom-Erlaß schon Sozialdemokraten verfolgt. Das kommt davon, wenn man sich mit Rechtsradikalen wie Stoltenberg und Goppel, von dem NS-Juristen und Verfassungsfeind Filbinger nicht zu reden, darüber einigt, was als radikal zu gelten hat.

Die Alternative spitzt sich zu: Entweder gehen alle, die noch als Demokraten gelten wollen, zur CDU/CSU. Oder sie schicken, sofern sie der SPD angehören, Klose, Kern und Kameraden dorthin.

Vor einem Jahr, im Februar 1975, konnte man in KONKRET lesen:

„Natürlich wußte jedermann schon vor dem Allende-Mord, daß die CIA in Chile mitputschen würde, wie einst in Athen. Natürlich hat die CIA für ihre Herren stets Gesetze gebrochen, Vietnamkriegs-Gegner im eigenen Land bespitzelt, Einbrüche, Überfälle und Attentate arrangiert. Fraglich war immer nur, wie lange der eine Gesetzesbruch durch andere (Erpressung, Morddrohung, Mord) vertuscht werden konnte."

Am 20. November 1975 legte das „Select Committee To Study Governmental Operations" des US-Senats seinen Untersuchungsbericht über „Alleged Assassination Plots Involving Foreign Leaders" vor, der die CIA-Mordpläne gegen Castro, Lumumba, Trujillo, Schneider und Diem enthüllt. In allen fünf Fällen weisen die Senatoren dem US-Geheimdienst das Beschaffen von Mordwerkzeug (Waffen, Gift), die Rekrutierung und Ausbildung von Mördern sowie die planmäßige Vorbereitung des jeweiligen Mordes nach. Nur – und da bleiben US-Senatoren eben US-Senatoren – beim Tod des zur Ermordung Verplanten kommen dann immer Un- und Zwischenfälle zuvor. Man muß das aber nicht glauben, und wer die Ergebnisse der Untersuchung des Falls Lumumba (Seite 34) gelesen hat, wird es auch kaum können.

Zu den oben zitierten Sätzen aus KONKRET (2/75) gehörte übrigens wenig Phantasie. Eine realistische Analyse kapitalistischer Moral und des Herrschaftswillens ihrer Träger tat es auch. Dazu noch eine Passage aus dem damaligen Leitartikel:

„Da wir nicht erst seit Dachau, My Lai, Jaros und Santiago wissen, wie die Wirklichkeit aussieht, ein guter Rat: Wenn TV-Köpke wieder eine Meldung über einen Verdacht gegen Strauß, Kissinger, Fanfani, Giscard, Karamanlis, Isabel Peron, Thieu, Pinochet, CIA, BND, Konrad-Adenauer-Stiftung oder Verfassungsschutz vorliest:

Glauben!

Es stimmt in neun von zehn Fällen. Und in dem einen schadet's nicht."

Günther Rall, bis vor wenigen Monaten Bundesdeutschlands höchster NATO-General, ist korrupt. Er hat von einer ausländischen, nicht einmal zum NATO-Bündnis gehörenden Macht Werte von mindestens 12 460 Mark und Dienstleistungen in unbekannter Höhe entgegengenommen.

Das ist der logisch zwingende Schluß aus dem Tatbestand, daß das Bundesministerium für Verteidigung auch nach Veröffentlichung der KONKRET-Geschichte „Knall auf Fall" (1/76) dazu steht, von Ralls Südafrika-Aktivitäten nichts gewußt zu haben. Letzte Zweifel, daß Rall von KONKRET zu Unrecht dem Verdacht der Bestechlichkeit ausgesetzt wurde, hat Helmut Schmidt am 14. Januar beseitigt, als er dem ehemaligen Rall-Dienstherrn Georg Leber das Großkreuz zum Verdienstorden der Bundesrepublik verlieh. Denn, nicht wahr, ein sozialdemokratischer Bundeskanzler wird keinen Genossen auszeichnen, der nicht die Sicherheit bietet, auf jede Form der Zusammenarbeit mit Rassisten, und gar noch hinter dem Rücken seines sozialdemokratischen Regierungschefs, zu verzichten.

Hermann L. Gremliza

konkret extrakt

bim

Lesen Sie Seite 6 Im Sex- und Hasch-Rausch erleichtert

Lesen Sie Seite 7 Hitzewelle machte sie zu Räubern

Lesen Sie Seite 8 Scharfe Schüsse aus dem Aktenkoffer

Kommissar Computer ständig im Einsatz

Der Mörder wurde per Knopfdruck entlarvt!

Mit moderner Elektronik erwischt

Sechs Milliarden für die Sicherheit

Mehr Mitarbeiter, Waffen, Geräte und Technik

Grenzer jagen Gangster

Propagandablatt des Bonner Innenministeriums

6 000 000 000

„Im Jahr 1974 kostete die innere Sicherheit Bund und Länder gut sechs Milliarden Mark. Etwa doppelt soviel wie im Jahr 1969." Wofür? Zum „Schutz vor Terroristen und anderen Kriminellen", behauptet das Bundesinnenministerium auf Seite 1 einer Propagandaschrift. Auf Seite 7 rechts unten aber steht: „Bei Mord und Totschlag gibt es bei uns seit 1882 effektiv keine Veränderung. Die Zahl der schweren Verbrechen steigt kaum. 1974: 1,2 Prozent mehr Mord, 3,8 Prozent mehr Raub. Aber: Weniger Sexualmorde, weniger Totschlag, Rauschgiftfälle, Brandstiftung. Trotz der Raubzüge der Terroristen gingen die Überfälle auf Banken und Kassen seit 1972 um 18 Prozent zurück." Verdopplung auf sechs Milliarden Mark – wofür also? Seite 6: „Zahl der linksextremistischen Organisationen, darunter auch solche, die nicht zu Gewalt aufrufen: 302 im Jahr '74. Mitglieder insgesamt: rund 100 000. Linksextremistische Publikationen: 316. Linksextremisten im öffentlichen Dienst: 1467." Sechs Milliarden – wofür? Dafür.

Kalter Krieg

Eine Untersuchung englischer Soziologen hat ergeben, daß in diesem Winter die Säuglingssterblichkeit in Großbritannien von 3,9 (in den Sommermonaten) auf 6 pro Tausend gestiegen ist. Als Grund geben die Verfasser Ölpreissteigerungen und vor allem Lohnerhöhungen für Bergarbeiter an. Die verteuerten nämlich Strom und Hausbrand so stark, daß sich immer weniger Familien ausreichend geheizte Schlafzimmer leisten können. Und deshalb erfrieren die Babys. In diesem Winter rund eintausend. Wär das nicht auch bei uns ein Argument gegen „überzogene Lohnforderungen"?

Linsen-Gericht

„Praktisch jeder Demonstrant wurde in München in den letzten Jahren bei den läppischsten Anlässen fotografiert und gefilmt", sagt der SPD-Landtagsabgeordnete und Rechtsanwalt Klaus Warnecke. Jüngstes Opfer der Knipswut ist der Soziologie-Student Hubertus Haebler. Gegen ihn wird gegenwärtig wegen des Verdachts der „Beihilfe bzw. Mittäterschaft an einem Vergehen nach § 103 StGB" („Beleidigung eines ausländischen Staatsoberhauptes") ermittelt. Haebler hatte am 29. September an einer DGB-Demonstration in München teilgenommen, auf der in Sprechchören der Diktator und Massenmörder Franco ein „Mörder" genannt wurde. Beweismittel der Polizei: Ein Foto, das Haebler mit offenem Mund zeigt.

Zwei deutsche Lebensläufe

KARL GÜNTHER STEMPEL, Oberlandesgerichtsrat
geb. 1917
1932: Eintritt in die NSDAP
1933: Teilnahme an der Erstürmung des Münchner Gewerkschaftshauses durch die SS.
1934: Aufnahme in die SS
14. März 1940: Adolf Wagner, Gauleiter der Nazis in Bayern, erhält eine Anfrage des Präsidiums des Oberlandesgerichts München, ob Stempel die Gewähr biete, „daß er jederzeit rückhaltlos für den NS-Staat eintritt, und auf welche Tatsachen sich etwaige Bedenken dagegen gründen". Es gab keine Bedenken. Stempel wurde in den Justizdienst eingestellt.
1945: Stempel blieb im bayerischen Justizdienst; er steigt bis zum Oberstlandesgerichtsrat auf.
22. Oktober 1972: Stempel wird zum Präsidenten des „Kulturwerkes Europäischen Geistes" gewählt. Diese Organisation hatte damals rund 3500 Mitglieder und wird vom Bundesinnenministerium als „rechtsradikale, neonazistische Vereinigung" bezeichnet.
Auszug aus der Rede Stempels bei einer Kundgebung der Vereinigung in Planegg bei München: „Die Verdorbenheit der Lebenssubstanz ist zu einem neuen rassischen Problem quer im horizontalen Schnitt durch die Völker geworden, und das Untermenschentum allenthalben findet seine Verbrüderung zur Befriedigung der Augenblicksbedürfnisse, während höheres Menschentum der schöpferischen und um das Leben verantwortungsbewußten Glieder in den Völkern und Rassen fernab von einem Zusammenstehen aus besserer Erkenntnis es zuläßt und befördert, daß deren Durchsetzungsmöglichkeiten durch den Machtgewinn des Pöbels nur weiter verringert werden. Diese Trägheit und Kraftlosigkeit ist das eigentliche Menetekel der Stunde."
März 1973: Stempel tritt unter dem Druck der Presseveröffentlichungen als Präsident des „Kulturwerks" zurück.
10. März 1973: Die bayerische SPD verlangt seine Entlassung.
1974/75: Stempel ist wieder als Präsident des „Kulturwerks" tätig.
Januar 1976: Stempel ist immer noch unbehelligt Richter am Bayerischen Obersten Landesgericht.

CHARLOTTE NIESS, arbeitslos
geb. 9. 4. 1947
30. 10. 1971: Eintritt in die SPD.
1972: Mitglied bei der „Vereinigung demokratischer Juristen in der Bundesrepublik e. V." (VdJ) (weitere Mitglieder u. a. die Professoren Wolfgang Abendroth und Wolfgang Däubler, der Vorsitzende Richter am Frankfurter Oberlandesgericht Heinz Düx).
1973: Eintritt in die ÖTV.

Foto: Schlumberger

Charlotte Nieß

April 1975: Ch. Nieß (Juristisches Staatsexamen „befriedigend") bewirbt sich beim Bayerischen Staatsministerium der Justiz für eine Richterstelle auf Probe. Wenig später erhält sie die telefonische Mitteilung, sie werde voraussichtlich ab Juni Richterin am Landgericht Nürnberg werden.
Mai 1975: Das Justizministerium teilt ihr mit, daß die Einstellung nicht stattfinden könne.
September 1975: Das Justizministerium erklärt in einem Schriftsatz, daß keine Einstellung möglich sei, da die VdJ eine „kommunistische Hilfsorganisation" sei und Charlotte Nieß deshalb nicht die Gewähr dafür biete, daß sie jederzeit für die FDGO eintrete (von den 23 Vorstandsmitgliedern gehören sechs der DKP an, die übrigen der SPD und FDP).
2. Dezember 1975: Präsidium und Landesvorstand der bayerischen SPD erklären, das Vorgehen der CSU gegen das SPD-Mitglied Nieß überschreite „jedes erträgliche Maß" und komme einer Diffamierung der gesamten SPD gleich.
1976: Wie wird wohl die bayerische Justiz in der Klage Nieß gegen Freistaat Bayern entscheiden?

Ein Flugblatt zu diesem Fall vertreibt der Presseausschuß Demokratische Initiative (PDI), 8 München 2, Münzstraße 3, zum Preis von 30 Mark für 500 Exemplare (50 Mark bei Abnahme von 1000, 480 Mark bei Abnahme von 10 000 Exemplaren).

konkret extrakt

. . . auch nicht sein darf

„Le Monde" widmete ihnen am 5. Dezember eine ganze Seite; nach Frankreich, England, den Niederlanden, Österreich, Italien und Dänemark hat sich jetzt auch in Luxemburg eine Initiative gegen sie gebildet; in Wien erklärt die Wissenschaftsministerin Herta Firnberg (SPÖ), daß Österreich aus Gründen demokratischer Grundrechte ähnliches nicht praktizieren werde. Gemeint sind die Berufsverbote in der Bundesrepublik Deutschland. Alle reden davon, nur der Rektor der Heidelberger Universität leugnet noch – zusammen mit wenigen anderen in Partei-Spitzen und Redaktions-Leitungen –, daß es so was gibt. Als kürzlich zwei Doktoren bei ihm die Überlassung eines Hörsaals für eine Information...

William S. Schlamm über das neue KONKRET:

„Ein veräscherter roter Phönix steigt wieder aus der Kloake auf"

Deshalb ausfüllen, ausschneiden und einsenden für:

1 Jahresabonnement KONKRET für DM 30,— incl. Porto im Ausland zuzüglich Porto

Neuer Konkret Verlag GmbH

2 Hamburg 11, Gr. Reichenstr. 25/27

Bitte in Blockschrift ausfüllen

Ab Monat

Vorname

Name

Ort

Straße

Datum

Unterschrift

Le Monde-Überschrift: „Bundesrepublik Deutschland – Neue ‚Hexenjagd' – Die Berufsverbote (Verbote des Zugangs zu öffentlichen Ämtern)-Maßnahmen gegen ‚Extremisten' vervielfachen sich"

mationsveranstaltung beantragten, antwortete er: „Ihrem Antrag kann in der vorgelegten Form nicht stattgegeben werden, da es ‚Berufsverbote' in Zusammenhang mit den Erlassen betreffend die Verfassungstreue im öffentlichen Dienst in der Bundesrepublik nicht gibt. Da es für Antragssteller, die im wissenschaftlichen Dienst der Universität Heidelberg stehen, selbstverständlich sein sollte, daß sie objektiv rhabarber rhabarber." In Baden-Württemberg wurden im vergangenen Jahr 62 Berufsverbote (ausschließlich gegen Linke) ausgesprochen. Bei 302 von Zehntausenden überprüften Bewerbern wurden „Erkenntnisse" gewonnen.

Der Konsum ist für alle da

Weil „ich es persönlich ablehne, Leuten wie z. B. Kommunisten zu Diensten zu sein, die u. a. in ihren politischen Zielen beabsichtigen, liberale Buchhandlungen zu verbieten und mich als Inhaber entschädigungslos zu enteignen", will Herr J. Nehen, Chef einer solchen liberalen Buchhandlung in der Bremer Innenstadt, Kommunisten keine Bücher verkaufen. Das mußte kürzlich der Student Jürgen Nowak erfahren, als er nach einem Kybernetik-Fachbuch fragte und des Ladens verwiesen wurde. Nehen: „Er gab sich durch ein DKP-Abzeichen sowie ein umkränztes Portraitrelief Lenins am Rockaufschlag als Kommunist zu erkennen." Berufsverbote scheinen diese Bande ja auch kaum zu schrecken. Wie wär's also, ihr liberalen Lebensmittel- und Gemüsehändler, ihr Liberalen E- und Wasserwerkchefs, ihr liberalen Verkehrsunternehmer, mit etwas Umsatz-Verzicht als Notopfer für die FDGO? Die Wohnungsvermieter sind auch schon auf ähnliche Ideen gekommen.

Der große Kuh

Die Agrarminister der Europäischen Gemeinschaft haben beschlossen, daß die Kühe ihres Amtsbereichs in diesem Jahr insgesamt 600 000 Tonnen Milchpulver auffressen sollen. Wenn Kühe Milchpulver fressen, geben sie mehr Milch. Mehr Milch gibt mehr Milchpulver, also können sie 1977 noch mehr davon fressen und noch mehr Milch fürs Pulver geben, die glücklichen. (Ein Kilo Milchpulver kostet hierbei 1,46 Mark.)

MAD-Magazin

In Lüneburg steht ein Soldat wegen Wehrkraftzersetzung vor Gericht. Manchmal berichtet auch die Presse drüber und nennt den Angeklagten Öllerer abwechselnd ein Mitglied der DKP und der KPD. Wenn ein Zeuge aussagt, er sei aufgrund seiner Bekanntschaft mit Öllerer vom Militärischen Abschirmdienst (MAD) mißhandelt worden und die MAD-Vernehmungsmethoden hätten ihn an die SS erinnert, steht das nicht in der Zeitung. Auch interessant, auch verschwiegen: Der ehemalige Kommandeur des Fernmeldebataillons 1 in Hannover, Wascheck, hat als Zeuge zugegeben, daß die Bundeswehr mit gefälschten DKP-Flugblättern gearbeitet hat. Wascheck hat sie im Rahmen einer „Sicherheitsübung" in der Kaserne verteilen lassen, um

Ihre Post

Brief eines Postkunden an seine Post (Berlin 15) vom 19. Dezember:

„Heute gegen 13.30 Uhr habe ich mein o. a. Postfach geleert und mußte dabei folgendes feststellen:

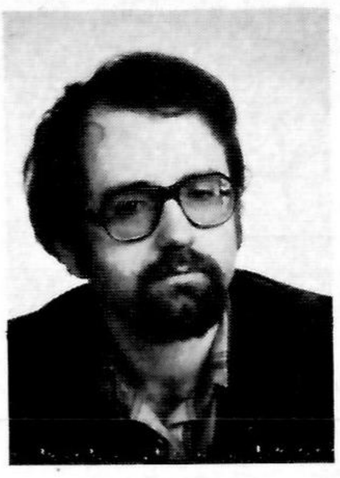
1. In einem Drucksachen-Umschlag des International Labour Office, Genf/Schweiz, wurde mir das „Bulletin" der Bundesregierung vom 16. 12. 75, das normalerweise ohne Umschlag ankommt, zugestellt.
2. Der Pressedienst „ILO Press" vom 4. 12. 75, der eigentlich in dem genannten Umschlag hätte stecken müssen, fand sich in einem Drucksachen-Umschlag des „Finanzbrief" aus Ludwigshafen. Der „Finanzbrief"-Umschlag trägt das Freistempler-Datum des 17. 12. 75.
3. Der zum obigen Umschlag gehörende „Finanzbrief" war überhaupt nicht bei der Post, weder in diesem noch in einem anderen Umschlag; er lag auch nicht lose bei.
4. Ferner erhielt ich ein zugeklebtes DIN-A-4-Kuvert vom Asgard-Verlag in Bonn, freigestempelt am 11. 12. 75 mit einem Porto von 0,40 DM und dem Vermerk „Streifbandzeitung". Das Kuvert war leer. In ihm wird mir gewöhnlich die Zeitschrift „Medien- & Sexual-Pädagogik" zugestellt, und zwar wegen postalischer Bestimmungen unverschlossen. Die

das „Sicherheitsempfinden" der Soldaten zu überprüfen. Es sollte festgestellt werden, wie schnell die Flugblätter bei den Vorgesetzten abgeliefert werden. Das Ergebnis der Übung wurde nicht bekannt.

Numerus ClauSUs

Die Bundesanstalt für Arbeit hat in einer Analyse des akademischen Arbeitsmarkts festgestellt, daß Abiturienten aus „gehobenen" sozialen Schichten weit eher einen Studienplatz bekommen als Abiturienten aus Arbeiterfamilien (wobei deren Anteil im Vergleich zur Struktur der Gesamtbevölkerung ohnehin lächerlich gering ist). Vielleicht mag in manchen Fällen auch schlichte Korruption zu dieser Prozentverschiebung beigetragen haben. Ein Skandal im zentralstellenverwalteten Skandal Numerus clausus? Unmöglich? Der bayerische SPD-Landtagsabgeordnete Böddrich sagt, er kenne mindestens fünf Fälle, in denen Sprößlinge „bekannter Namen" regelwidrig zu einem Studienplatz gekommen seien. Einer davon ist Christian Hatz, Sohn eines Passauer Publizisten und Strauß-Freundes. Der konnte sich mit einem Notendurchschnitt von 3,9 für Zahnmedizin (erforderlich: 1,6) einschreiben. Weitere Namen, so Böddrich zu KONKRET, will er erst im Rahmen der Arbeit eines Untersuchungsausschusses nennen, den der Landtag Ende Januar einrichten wird.

Zeitschrift habe ich übrigens bekommen, und zwar bereits gestern, ohne Umschlag. Wenn ich mich nun wieder bei Ihnen beschwere, so weiß ich doch, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach an der falschen Adresse bin.
Aber Sie sind sicherlich darüber informiert, wer meine Post kontrolliert, und können diesen Brief an die richtige Stelle weiterleiten. Mir ist es egal, welche Herrschaften sich für meine Post interessieren. Ich habe nichts zu verbergen. Aber da die Kontrolle offenbar mit Schlamperei und Verzögerungen verbunden ist, muß ich sie bitten, darauf hinzuwirken, daß jede Unregelmäßigkeit bei der Postkontrolle künftig unterbleibt."
Bis Redaktionsschluß wurde dieser Brief nicht beantwortet. Warum auch. Im Grundgesetz steht doch: „Das Briefgeheimnis sowie das Post- und Fernmeldegeheimnis sind unverletzlich." Sie s i n d unverletzlich. Und wer Gegenteiliges behauptet, befindet sich zumindest nicht im Einklang mit der Verfassung. Von einem Poststempel-Geheimnis steht nichts im Grundgesetz. Darum darf auch die Bezirksregierung von Mittelfranken in einem offiziellen Berufsverbots-Entscheid gegen das SPD-Mitglied Peter Weiss die Poststempel auf Briefsendungen des „Solidaritätskomitees Freiheit für Chile" an Weiss dazu benutzen, um ihn der „Zusammenarbeit mit Kommunisten zu überführen".



Jürgen Roth

Norbert Blüm und die neue soziale Frage

Jürgen Roth ist Autor einer Untersuchung über Armut in der Bundesrepublik. Er antwortet auf Norbert Blüms Frage „Elend, wie breit darf es sein, Herr Apel?" (KONKRET 1/76).

ⓚ Die Sozialpolitiker der CDU haben 1975 etwas entdeckt: die Armut. Armut scheint ihnen etwas Neues, ein Produkt sozialdemokratischer Politik. Da kommt der Vorsitzende des Sozialpolitischen Bundesausschusses der CDU, der rheinland-pfälzische Sozialminister Heinrich Geissler, mit einer Dokumentation heraus, nach der in der BRD 5,8 Millionen Menschen in Armut leben.

Arm sind für die CDU nur diejenigen, deren Einkommen unter den Sozialhilfesätzen liegt. Sozialpolitische Schlußfolgerungen werden gezogen. Geissler: „Ohne Gefährdung der sozialen Sicherheit muß es möglich sein, durch Rationalisierungen der Verwaltung, durch Sparmaßnahmen im Gesundheitswesen etc., jährlich 6 Milliarden Mark zugunsten der Hilfe für die sozial Schwächsten einzusparen." Es soll also entschlackt werden.

Die Frage ist, wer es denn nötig hat, entschlackt zu werden. Etwa die Millionen Arbeitnehmer, die über ein Einkommen verfügen, das nur knapp über den Sozialhilfesätzen liegt? Haben es diejenigen nötig, entschlackt zu werden, die an ihrem Arbeitsplatz krank und verschlissen werden?

Tatsache ist – und eine Vielzahl der in den letzten Jahren angestellten Erhebungen über das Ausmaß der Armut gehen davon aus –, daß ca. 20 bis 25 Prozent der Bevölkerung in der BRD in Armut leben. Durch das sinkende Realeinkommen und die steigenden Lebenshaltungskosten hat sich dieser Anteil der in materieller Armut lebenden Arbeitnehmer weiter erhöht. Auf der anderen Seite konzentrieren sich die gesellschaftlichen Reichtümer bei einer hauchdünnen Schicht von Kapitalisten. Hier redet in der CDU niemand von notwendiger Entschlackung.

Aber Armut bedeutet ja auch mehr als ein geringes Einkommen im Vergleich zum Durchschnittseinkommen der erwerbstätigen Bevölkerung. Armut bedeutet: hohe Säuglingssterblichkeit, geringe Lebenserwartung, hoher Anteil an physischen wie psychischen Krankheiten, hohe Invaliditätsrate. Betroffen davon sind im wesentlichen die Arbeiter in unserer Gesellschaft. Die „materielle Verelendung" ist nämlich nur *ein* Bestimmungsmerkmal von Verelendung. Die psychische Verelendung ist die andere Seite der allgemeinen Verelendung. Sie ist bedingt durch den widersinnigen und unmenschlichen Charakter eines Systems, das auf privater Profitwirtschaft beruht, eines Systems und seinen Auswirkungen, von dem auch Norbert Blüm einmal reden sollte.

Im Jahr 1975 registrierte man über 2 Millionen Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten, über 5000 Menschen starben durch Unfälle am Arbeitsplatz, die meisten Arbeiterinnen sind wandelnde Frühinvaliden, die Lebenserwartung der abhängig Beschäftigten sinkt.

Während der Selbständige mit 35 Jahren noch eine mittlere Lebenserwartung von 40,3 weiteren Jahren hat, sind es bei dem angelernten Arbeiter nur 34,9 Jahre, beim Hilfsarbeiter sogar nur 33,5 Jahre. Mit dem 60. Lebensjahr ist die Sterblichkeit der Hilfsarbeiter doppelt so groß wie die der Selbständigen und leitenden Angestellten.

Im Saarland beispielsweise scheiden rund 70 Prozent der Arbeiter vor dem 63. Lebensjahr aus dem Erwerbsleben aus. Faktoren, die dafür verantwortlich sind: physische und psychische Belastung der Arbeit. Hetzarbeit, Schweißauspressung und entfremdete, monotone Arbeit zerstören den Arbeiter physisch und psychisch. Solange der Kostenfaktor Arbeit so niedrig wie möglich gehalten werden muß, um die Profitrate zu sichern und wieder zu erhöhen, solange wird es immer Armut und Verelendung geben. Es müßte doch alarmierend sein, daß im letzten Jahr die Zahl der Anträge auf Kuren um 17 Prozent zurückgegangen ist, während die Arbeitsbelastungen erheblich zugenommen haben. Warum wohl leiden die Arbeitnehmer lieber an ihrem Arbeitsplatz? Weil sie Angst davor haben, ihre Existenz zu verlieren.

Doch diese Formen der Ausbeutung, die psychische Verelendung auslösen, kann man nicht mit sozialpolitischer Flickschusterei beheben, wie sie die CDU jetzt als Wahlschlager vorschlägt. Auch Blüm sollte erkennen, daß nur durch die grundlegende Veränderung der kapitalistischen Gesellschaft und der ihr innewohnenden Produktionsbedingungen materielle wie psychische Verelendung abgeschafft werden können.

Es sind die Kapitalisten, die daran interessiert sind, von der „neuen sozialen Frage" zu sprechen, weil durch eine Lösung dieser „Frage" ihre Herrschaft überhaupt nicht angetastet wird. Die breite Masse der Arbeitnehmer und also auch diejenigen, die im Elend und in Armut leben, haben nichts von der Lösung der „neuen sozialen Frage" zu erwarten. ⓚ

konkret extrakt

Mundorgel & Maulkorb

Der Firma Libri, mit 2000 belieferten Buchhandlungen der zweitgrößte Barsortimenter der Bundesrepublik, konnte man demokratische Betriebsführung noch nie nachsagen. Auch wurde, was ihrem Inhaber, Georg Lingenbrink, über die ideologische Hutschnur ging, immer schon kurzerhand aus dem Sortiment (meistverkaufter Titel 1975: Die Mundorgel) gestrichen. So zum Beispiel die gesamte Produktion des KONKRET-Buchverlags. Das neueste starke Stück: Im Weihnachtsgeschäft verordnete Libri in Frankfurt seiner Beleg-

Lingenbrink

E. Dischereit

schaft Überstunden, die allerdings meistens erst am betreffenden Tag angesetzt wurden. Die Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV) war damit nicht einverstanden und ließ Flugblätter verteilen. Ein HBV-Sprecher: „Es kam vor, daß wartende Kinder in den Betrieb kamen, um nach ihren Müttern zu suchen. Dort sagte man ihnen: Steht nicht so herum, faßt mal mit an. Aus Angst, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, wagten die meisten Frauen keine Kritik." Eine der Frauen, die doch Kritik wagten, wurde fristlos entlassen: Esther Dischereit. Sie hatte durch die Verbreitung des HBV-Flugblattes den „Betriebsfrieden gestört", und daß sie eine Kollegin zum Gewerkschaftsbeitritt bewegen wollte, war für die Libri-Chefs „ein Fall von Nötigung". Als der HBV-Sekretär daraufhin um ein Gespräch mit dem (Libri-hörigen) Betriebsrat bat, wurde ihm Hausverbot erteilt. Der Gewerkschafter ignorierte diesen offenen Verstoß gegen das Betriebsverfassungsgesetz. Als er das Firmengebäude betrat, ließ Libri die Polizei rufen und erstattete zwei Anzeigen wegen Hausfriedensbruchs. Die gerichtliche Klärung folgt Ende Januar.

K.-H. Pahlevi

Der Herr auf dem Bildchen (Wert: ungefähr zwei Mark fuffzig) heißt Karl-Heinz. Jedenfalls bei den Deutschen in seinem Kaiserreich. Allgemein haben Deutsche in fremden Diktaturen ein recht gutes Verhältnis zur herrschenden Oligarchie. Wenn die in Persien aus Angst vor den SAVAG-Spitzeln den Schah-in-Schah nun schon mit dem schönen deutschen Decknamen Karl-Heinz versehen, möchte das wohl was heißen. Karl-Heinzens jüngste Mordpläne: Am 31. Dezember ließ er eine Frau und neun Männer zum Tode verurteilen. Angeblich sollen sie einer Organisation angehören, die die Verantwortung für den Tod dreier amerikanischer Offiziere übernommen hat. Beweise wurden während des Militärgerichtsprozesses nicht erbracht. Mit amnesty international hat unter anderem auch Bischof Kurt Scharf gegen die Todesurteile protestiert.

Jahr aus, Jahr ein

Der Kapitalismus zerstört die menschliche Identität. Selbst der Unternehmer entgeht dem furchtbaren Schicksal, ein Zerrissener, sich selbst fremder Mensch zu sein, nicht. Wenn ein Marxist das sagt, kann man's glauben oder auch nicht. Wenn ein Kapitalist stöhnt „genau so isses", sind alle Zweifel ausgeräumt.
Die Redaktion des Berliner Extra-Dienstes (ED) hat den marxistischen Anschauungsunterricht genossen. Horst Tomayer beschreibt ihn:

Da begehrt der Syndikus des Gruner+Jahr-Verlages, Herr Dr. Ruppert, die Gegendarstellung auf eine im Extra-Dienst erschienene Meldung, wonach „das Geschäft mit der Nazivergangenheit, wie es der Gruner+Jahr-Verlag mit ‚Das III. Reich' betreibt", in einem Seminar des Medienwissenschaftlers an der TU Berlin, Professor Friedrich Knilli, reflektiert wird.
Der Gegendarstellungsversuch ist insofern berechtigt, als das Geschäft mit dem „III. Reich" vom John-Jahr-Verlag gemacht wird. Soweit der rechtliche Aspekt.
Aber dann wird's spannend: Denn: Wer ist dieser John Jahr? Anfrage bei Gruner + Jahr in Hamburg per Fernschreiben. Die Antwort, per Fernschreiber: „Herr John Jahr sen. ist mit 25,1 Prozent Aktionär und Kommanditist bei Gruner+Jahr. Wirtschaftlich und rechtlich unabhängig von Gruner+Jahr, betreibt er den John-Jahr-Verlag. Weder Gruner+Jahr noch ein anderer Gesellschafter von Gruner + Jahr sind direkt oder indirekt, offen oder still an dem John-Jahr-Verlag beteiligt."
ED-Rückfrage: „Wir wollten wissen, ob Herr Jahr vom Jahr-Verlag persönlich identisch ist mit dem Gesellschafter von Gruner+Jahr." Die Antwort läßt eine Woche auf sich warten. Dann tickert der Fernschreiber. „Er ist zwar Gesellschafter bei Gruner+Jahr. Gruner+Jahr hat aber mit dem von ihm betriebenen John-Jahr-Verlag wirtschaftlich und rechtlich nichts zu tun. Mit freundlichen Grüßen. Dr. Ruppert."
Am 14. November schreiben wir Dr. Ruppert: „Bitte halten Sie uns nicht für schwachsinnig, wenn wir Sie ein zweites Mal bitten, uns in dieser Kleinigkeit mit Auskünften zu versorgen und wenn wir Sie expressis verbis unmißverständlich und im Klartext bitten, folgende Fragen einzeln und der Wahrheit gemäß zu beantworten:
1. Ist Herr John Jahr mit sich verwandt? 2. Ist er identisch mit jenem John Jahr, der Gesellschafter ist bei Gruner+Jahr und der Gesellschafter ist im John-Jahr-Verlag? 3. Oder existieren zwei Verleger gleichen Namens, die miteinander nicht verwandt sind?"

Foto: dpa

John Jahr (?)

Dr. Ruppert am 17. November per Fernschreiben: „Es handelt sich um ein und denselben John Jahr sen., der Gesellschafter bei Gruner+Jahr ist und der Gesellschafter im John-Jahr-Verlag ist. Entscheidend ist, daß der John-Jahr-Verlag rechtlich und wirtschaftlich von Gruner+Jahr unabhängig ist, Gruner+Jahr also auf die Herausgabe von ‚Das III. Reich' keinerlei Einfluß hat."
Jetzt wissen wir: John Jahr möchte gern auf sich Einfluß nehmen. Er möchte einigermaßen anständige Geschäfte machen, beispielsweise mit dem sozialliberalen „stern". Aber sein Kapital will hecken. Es zwingt Herrn Jahr, gegen seine Überzeugung das Geschäft mit dem „III. Reich" zu machen. Es vollzieht sich eine Art Kernspaltung. Die Vermehrsucht und -wucht des Kapitals atomisiert den Menschen John Jahr in lauter „Beteiligungen", die er weder bestimmen noch kontrollieren kann. Er ist nicht mehr sein eigener Herr. Wenn Herr Jahr sich rasiert, blickt ihn im Spiegel der Herausgeber des „III. Reiches" an. Beim Frühstück sitzt der Mitherausgeber des „stern" am Tisch. Herr Jahr ist dauernd unterwegs zu sich, trifft sich aber nicht an.

Camacho

Mit 18 kämpfte er im spanischen Bürgerkrieg gegen die Franco-Truppen, 1939 wird er zum erstenmal zu KZ-Haft verurteilt. Als Franco stirbt, amnestiert ihn Juan Carlos nach acht Jahren Zuchthausstrafe. Wenige Tage später wird er von Francos Testaments-Vollstreckern verhaftet; internationaler Protest erzwingt seine erneute Freilassung: Marcelino Camacho, Kopf der immer noch illegalen „comisiones obreras". Arno Münster sprach in Paris mit dem spanischen Arbeiterführer.

Camacho ist zur Symbolfigur des Widerstands geworden: Kundgebung in Barcelona

® *FRAGE:* Welche Möglichkeiten politischer Arbeit hatten Sie im Gefängnis?

CAMACHO: Das Gefängnis wurde in Spanien unter Franco zur Universität der Arbeiter. Wir organisierten dort Seminare über den Marxismus, den historischen und dialektischen Materialismus und über die spanische Arbeiterbewegung. Wir organisierten auch Wettbewerbe zu einzelnen Themen. Viele Genossen erhielten erst dort eine fundierte theoretische Ausbildung.

FRAGE: Wie viele politische Gefangene wurden im Rahmen der ersten bescheidenen Amnestie entlassen, wie viele verbleiben noch in den Gefängnissen Spaniens?

CAMACHO: Die erste Amnestie war sehr begrenzt. Von den 260 politischen Gefangenen im Madrider Carabanchel-Gefängnis z. B., in dem ich inhaftiert war, wurden nur 60 freigelassen. Insgesamt wurden schätzungsweise zwischen 20 und 25 Prozent der politischen Gefangenen auf freien Fuß gesetzt, das waren zirka 300 bis 400 Personen.

FRAGE: In Ihren ersten Erklärungen unmittelbar nach Ihrer Entlassung aus der Haft stellten Sie fest, daß das Regime unter Juan Carlos nur der Neuaufguß des alten faschistischen Regimes sei. Und Sie warnten vor Illusionen. Aus Erklärungen, die Sie später abgaben, konnte man jedoch den Eindruck gewinnen, daß Sie diese Auffassung inzwischen etwas revidiert haben . . .

CAMACHO: In der offiziellen Politik der Regierung ist bis jetzt keinerlei Veränderung feststellbar; es fallen lediglich einige Nuancen in der Zusammensetzung des neuen Kabinetts auf. Entscheidend ist: Diese Regierung bedient sich nach wie vor der faschistischen Sondergesetze, die in den letzten Monaten der Regierungszeit Francos noch verschärft worden sind. Dennoch ist im Lande ein deutlicher Stimmungsumschwung zu verzeichnen. Die arbeitenden Massen, der jahrelangen Repression überdrüssig, sind entschlossener als je zuvor, für die Freiheit zu kämpfen. Diese Freiheit wird ihnen nicht auf dem silbernen Tablett gereicht werden, sie kann und muß erkämpft werden. Wir machen uns also keinerlei Illusionen über diese regierungsoffiziellen „Veränderungen". Wir stimmen mit der „Demokratischen Junta" und der „Convergencia" darin überein, daß die Mittel des friedlichen, demokratischen Kampfes ausreichen, um die Freiheiten wiederzuerlangen. Die letzten Erklärungen der Regierung sind in der Tat sehr widersprüchlich. Unserer Ansicht nach haben sie einen gewissen Testwert.

FRAGE: Was sind Ihre unmittelbaren Forderungen an die Regierung?

CAMACHO: Wir verlangen, daß die Regierung sich bereit erklärt, den Weg der Restauration der Demokratie einzuschlagen. Den ersten großen Test dafür stellt in diesem Zusammenhang ihr Verhalten in der Amnestiefrage dar. Bisher ist sie jeder klaren Entscheidung ausgewichen. Obwohl die Regierung die Möglichkeit gehabt hätte, Ende des Jahres 1975 eine Amnestie für alle politischen Gefangenen zu erlassen, hat sie diese Gelegenheit tatenlos verstreichen lassen. In der offiziellen Regierungspolitik hat sich nichts geändert. Wichtig sind die Veränderungen, die sich auf anderer Ebene abgespielt haben . . .

FRAGE: Was sind das für Veränderungen?

CAMACHO: Ich meine vor allem die Veränderungen innerhalb der sozialen Realität Spaniens. So wurde z. B. die Forderung nach einer generellen Amnestie in den letzten Monaten zu einer allgemeinen Forderung im ganzen Lande, die in immer größeren Bevölkerungsschichten eine große Resonanz findet. Vor wenigen Monaten war dies noch die exklusive Angelegenheit einiger betroffener Familien und Kämpfer; inzwischen hat diese Bewegung aber auf das ganze Land übergegriffen. Die illegalen politischen Versammlungen werden viel stärker besucht als früher. In Barcelona kommen jetzt dort, wo früher maximal 300 bis 400 Personen an einer Demonstration teilnahmen, 2000 bis 3000 Personen; an einer kürzlichen Demonstration in Guernica nahmen ebenfalls Tausende teil, ganz zu schweigen von den zahlreichen Streiks in Madrid, in den Vororten von Barcelona und Madrid, dem Streik der Taxifahrer, der Metro und so fort.

FRAGE: Glauben Sie, daß es nach der fast 40jährigen Herrschaft des Caudillo möglich sein wird, das politische Leben des Landes innerhalb kurzer Zeit grundlegend – im Sinne einer Demokratisierung – zu verändern? Immerhin stützt sich ja das alte Regime auf ebenfalls nicht unwesentliche Schichten der Gesellschaft, weite Teile des Bürger- und Kleinbürgertums, die Beamtenschicht, den hohen Klerus und die Armee?

CAMACHO: Wir sind der Ansicht, daß die Wiederherstellung der demokratischen Freiheiten das Hauptproblem ist. Wir, die

wir uns niemals auf den Standpunkt des „Alles oder Nichts" gestellt haben, wir stellen uns auf einen Prozeß, auf eine schrittweise Entwicklung ein. Wir sind entschlossen, den friedlichen Kampf für die Wiederherstellung der Freiheiten verstärkt fortzuführen. Aber dieser friedliche Marsch auf dem Weg zur Wiederherstellung der Freiheiten ist an die Erfüllung der folgenden Punkte geknüpft: 1. eine allgemeine Amnestie, 2. die Abschaffung der Sondergesetze, 3. das Ende der Repression, 4. Die Wiederherstellung des Rechts der Arbeiter auf freie Versammlung in den Fabriken und Betrieben, 5. die Zulassung der Gewerkschaften und die Wiederherstellung des Rechts auf freie gewerkschaftliche Betätigung.

Bis jetzt hat sich die offizielle Regierungspolitik nicht geändert. Die herrschenden Kreise in Spanien versuchen, eine Art Caetano-Regime aufzubauen. Es handelt sich dabei um Rückzugsgefechte, um die wackelig gewordene Position der Diktatur zu konsolidieren. Hinter den letzten Erklärungen von Arias Navarro (dem jetzigen Regierungschef, der schon unter Franco Chef des Kabinetts war, Red.) steht der Versuch der herrschenden Klasse, die Arbeiterklasse von der Demokratisierung auszunehmen, sie an den Rand zu drücken. Doch sie täuscht sich; denn das Spanien von 1976 ist nicht das Deutschland von 1948, zur Zeit des Ausbruchs des „Kalten Krieges". Die Kräfte der Arbeiterklasse, die Arbeiterkommissionen, haben im heutigen Spanien ein entscheidendes Gewicht. Wir haben eine reife Arbeiterklasse. Sie drängt zur Verantwortung. Sie braucht keinen Vormund. Alle die Verzögerungsmanöver der Regierung sind daher zum Scheitern verurteilt.

FRAGE: Der Tod Francos fällt zusammen mit einer großen Strukturkrise des spanischen Kapitalismus.

CAMACHO: Der Tod Francos erfolgte in einem innenpolitischen Kontext, der gekennzeichnet war durch eine große ökonomische, politische und soziale Krise, eine gleichzeitige Krise auch innerhalb der Kirche, d. h. eine Krise auf allen Ebenen, auch auf dem Gebiet der Außenpolitik, anläßlich des Konfliktes um die Dekolonisierung der ehemaligen „spanischen Sahara". Gleichzeitig brachen in den verschiedensten Sektoren des wirtschaftlichen Lebens immer heftigere Arbeitskämpfe aus. Dies war auch der Moment, in dem große Fortschritte auf dem Wege zur Aktionseinheit mit anderen Kräften der demokratischen Opposition erzielt wurden. Nicht zufällig wurde kurz nach dem Tode Francos ein Abkommen zwischen der „Demokratischen Junta" und der „Convergencia" unterzeichnet. Dabei wurde beschlossen, gemeinsame Arbeitsausschüsse und -kommissionen zu bilden.

FRAGE: Wie beurteilen Sie die wirtschaftliche Situation Spaniens?

CAMACHO: Sie ist in der Tat nicht sehr gut. Das letzte Jahr verzeichnete einen starken Rückgang der Investitionen; das Handelsbilanzdefizit betrug Ende 1975 8,4 Milliarden Dollar, und es ist damit zu rechnen, daß es in diesem Jahr um weitere 3,9 bis 4 Milliarden Dollar ansteigt. Die Devisenreserven sind stark zurückgegangen, und um die Engpässe in der Zahlungsbilanz zu überwinden, ist Spanien nun gezwungen, Anleihen zu relativ hohen Zinssätzen aufzunehmen. Diese ernste ökonomische Situation ist die Folge der ersten großen Krise des monopolistischen Staatskapitalismus in Spanien, dessen polit-ökonomische Situation dadurch gekennzeichnet ist, daß der neokapitalistischen wirtschaftlichen Struktur unseres Landes ein faschistischer Überbau aufsitzt. Natürlich sollen nun, wie immer, für diese Krise nicht die wirklich Verantwortlichen bezahlen, sondern wir, die Arbeiter. Man will den Arbeitern klarmachen, daß sie über ihre Verhältnisse leben, und daß daher die Löhne eingefroren werden müssen. Dies lassen sich die Arbeiter natürlich nicht bieten. Gegen diese Maßnahmen traten z. B. in den letzten Wochen zahlreiche Arbeiter in den Streik. Diese Streiks haben eine Bedeutung, die weit über die unmittelbare ökonomische Dimension hinausgeht und die direkt politischer Natur ist. Die Arbeiter fordern höhere Löhne, bessere Existenzbedingungen, aber gleichzeitig auch eine generelle Amnestie und die Wiederherstellung der vollen politischen Freiheiten. Die wirtschaftliche Krise in Spanien ist keine vorübergehende leichte Krise, sondern eine schwere Strukturkrise. 546 Unternehmen haben im letzten Jahr die Zahlungen eingestellt. 700 000 Arbeiter sind arbeitslos, allein 10 Prozent der Beschäftigten im Baugewerbe. Die Zuwachsrate des Bruttosozialprodukts betrug 1975 nur 0,7 Prozent. Diese ökonomische Situation beschäftigt und bedrückt uns natürlich sehr.

Camacho: „Der Kampf geht weiter"

FRAGE: Welche Perspektiven könnten sich aus dieser engen Verknüpfung des ökonomischen und des politischen Moments in den jüngsten Kämpfen der spanischen Arbeiterklasse ergeben?

CAMACHO: Wir sind uns der Tatsache bewußt, daß, selbst wenn es zunächst nur zu einer großen Welle rein ökonomischer Kämpfe der spanischen Arbeiterklasse kommen würde, diese bald eine wichtige politische Bedeutung erlangen könnten. Wenn wir z. B. auf den eventuellen Beschluß der Regierung, einen allgemeinen Lohnstopp zu verhängen, mit einem Generalstreik antworten, dann würde dieser Generalstreik, ob wir wollten oder nicht, sehr schnell eine große politische Dimension annehmen.

FRAGE: Sind Sie entschlossen, bald einen solchen Generalstreik auszurufen?

CAMACHO: Wir sind nicht nur mit dem politisch-ideologischen Überbau des Systems konfrontiert, sondern auch mit seiner ökonomischen Basis; d. h. der monopolkapitalistischen Wirtschaftsstruktur, die sich in Spanien zu Beginn der 60er Jahre durchsetzte. Die Arbeiterkommissionen haben als erklärtes Ziel die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Dies impliziert notwendigerweise eine Option für den Sozialismus. Aber wir gehen langsam voran. Wir meinen, daß die erste wichtige Etappe die Wiederherstellung der demokratischen Freiheiten sein muß. Die demokratischen Freiheiten, selbst wenn es nur die Freiheiten der bürgerlichen Demokratie sind, sind uns wichtig. Wir sind realistisch.

FRAGE: Sind Sie Anhänger eines gewissen Pluralismus in der Gewerkschaftsbewegung, oder würden Sie das Modell der „Einheitsgewerkschaft" (etwa nach dem Vorbild der portugiesischen „Intersindical") vorziehen?

CAMACHO: Wir sind für Pluralismus. Aber ich will Ihnen ein Beispiel geben für die Grenzen und Gefahren dieses vielzitierten Begriffs. In Spanien beherrschen die Großbanken 70 Prozent des Wirtschaftslebens des ganzen Landes. Wenn die Angestellten und Arbeiter dieser Banken nun in zehnerlei verschiedenen Gewerkschaften organisiert wären, dann wäre die Effizienz der gewerkschaftlichen Arbeit sehr beschränkt. Es würde sich dann fast die gleiche Situation ergeben wie vorher unter dem Regime der offiziellen Gewerkschaften, die ganz und gar vom faschistischen Staat gegängelt werden.

Wir glauben, daß die Einheit in der Freiheit absolut notwendig ist. Daher kämpfen wir für ihre Verwirklichung. Die Arbeiterkommissionen sind eine organisierte demokratische Einheitsbewegung der Arbeiterklasse, die sowohl von den Parteien wie von der Regierung völlig unabhängig sein will, selbst unter einer sozialistischen Regierung.

Was unsere Organisationsstruktur betrifft, so hat sie in den letzten Jahren zweifelsohne einen Prozeß der Erneuerung durchgemacht. Die Basisstruktur unserer Bewegung besteht aus den einzelnen Arbeiterversammlungen (asambleas). Aus ihnen gehen – in völlig freien Wahlen – die einzelnen Arbeiterkommissionen hevor. Die besonderen Bedingungen unseres Kampfes gegen den Faschismus haben uns gezwungen, solche neuen Organisationsformen zu suchen und zu entwickeln.

So haben wir im Laufe der letzten Jahre Organisationsformen entwickelt, die eine Art Synthese zwischen dem Organisationstyp der klassischen Gewerkschaftsbewegung und dem der Arbeiterkommissionen darstellt. Wir haben eine Art soziopolitische Bewegung geschaffen, deren Hauptfunktion die Verteidigung der ökonomischen Interessen der spanischen Arbeiterklasse ist.

In der jetzigen Situation sind für uns die sofortige Wiederherstellung der demokratischen Freiheiten, des Streik- und Demonstrationsrechts prioritäre Forderungen, um die Interessen der Arbeiter zu verteidigen. Wir stehen in der Front gegen die Diktatur. Ich bin jedoch davon überzeugt, daß die Stunde der Freiheit naht. k

Zoratto und der MSI-Führer Almirante im Stuttgarter CTIM-Büro

Zoratto mit dem Stuttgarter CDU-Chef Alber

Stuttgarter Faschismus

Die Kollaboration von CDU und Italo-Faschisten

OLTRECONFINE

LIBERA VOCE DEGLI ITALIANI EMIGRATI

IL CASO HAHN-SCHIESS

Una forza che conta in difesa degli emigranti

ⓚ Die „Stuttgarter Nachrichten" berichteten über zwei Artikel, die die beiden baden-württembergischen CDU-Minister Schieß und Hahn für die faschistische italienische Gastarbeiter-Zeitung „Oltreconfine" schrieben. Ministerpräsident Filbinger sprach von einer „einmaligen Stillosigkeit" und von Artikeln „im Stil eines Revolverblattes", die „weit unter der Gürtellinie" liegen. Aber er meinte damit nicht die Kollaboration seiner Kabinettsfreunde, sondern den Bericht eben darüber in der konservativen „Stuttgarter".

Auch „Oltreconfine" nimmt natürlich ihre Autoren in Schutz, denn die Zeitung und die hinter ihr stehende faschistische Organisation CTIM wissen, was sie der CDU, speziell der baden-württembergischen, nach jahrelanger Unterstützung schuldig sind. „Oltreconfine" bescheinigt den Redakteuren der „Stuttgarter Nachrichten", „daß ihr euch selbst beschmutzt, und eure leichtsinnigen Erklärungen stinken zum Himmel". Gleichwohl wollen die italienischen Faschisten von der deutschen Zeitung „nicht verlangen, daß sie ihre Fettäuglein anstrengt, sonst wäre sie über ihren eigenen Mist gestolpert". Wahl-(im April ist Landtagswahl)Verwandschaft mit der CDU also auch in der Sprache. KONKRET allerdings hat seine Fettäuglein ein bißchen angestrengt und etwas in der Geschichte von „Oltreconfine" und CTIM gekramt. Herausgeber der Zeitschrift ist seit 1969 Bruno Zoratto, der 1964 in die Bundesrepublik kam, um hier eine Gliederung der faschistischen MSI zu leiten. Nach Schwierigkeiten mit der Ausländerpolizei und dem Verfassungsschutz wurde die deutsche Partei-Filiale aufgelöst und statt dessen 1969 die Nachfolgeorganisation CTIM gegründet: Comitato Tricolore per gli Italiani nel Mondo (Trikolore-Komitee der Italiener in der Welt). Vorsitzender: Bruno Zoratto. 1972 wird er auf dem 10. Parteitag in das Zentrale Komitee der MSI gewählt. Kurz zuvor hatte deren Chef, Giorgio Almirante, der Stuttgarter CTIM-Zentrale in der Urbanstraße 62 einen offiziellen Besuch abgestattet. Ebenfalls 1972 kam ein anderer hoher Partei-Funktionär ins CTIM-Büro: Regierungsrat Siegbert Alber, Kreisvorsitzender der CDU Stuttgart und seit 1969 Mitglied des Deutschen Bundestages. Die Kontakte zwischen den Unionsparteien und den CTIM-Faschisten, die nach eigenen Angaben in der Bundesrepublik über 80 Büros und 7000 Mitglieder verfügen, sind keineswegs bloß sporadisch. So empfiehlt zum Beispiel das baden-württembergische Arbeits- und Sozialministerium den italienischen Arbeitern des Landes neofaschistische Betreuungsorganisationen. Erst Ende vergangenen Jahres riet ihnen Ministerin Annemarie Griesinger in einer offiziellen Denkschrift, die Dienststellen der Nationalen Organisation für Sozialbetreuung (ENAS) aufzusuchen. Die ENAS ist ein Zweig der CTIM, ihr Vorsitzender ein „eingeschworener Zoratto-Mann" (Stuttgarter Zeitung). Natürlich wird die CTIM, wie alle Faschisten, nicht müde, ihre demokratische Gesinnung zu betonen. Etwa so: „In unserer Zeitung steuern sämtliche Artikel auf ein geradezu hymnisches Lob an die demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland, die für unser Land unserer Meinung nach auch wünschenswert wäre" (Zoratto). Das Frankfurter Verwaltungsgericht sieht das etwas anders. Es urteilte 1972, daß es sich bei der CTIM und der MSI „um neofaschistische Organisationen handelt", die „die öffentliche Sicherheit und Ordnung stören" – für Franz Josef Strauß ein Grund mehr, im November vergangenen Jahres Bruno Zoratto zu sich ins Münchner Hotel „Intercontinental" zu bitten. ⓚ

Freundschaftstreffen in Stuttgart: CDU-Alber (links), Zoratto (rechts) und, betend in der Mitte, der faschistische MSI-Abgeordnete Nicosia

Befreiungs-kampf in Angola

MPLA-Kämpferin gegen „prowestliche Befreiungsbewegungen". KONKRET dokumentiert: UNITA und FNLA wurden schon vom alten portugiesischen Kolonialregime ausgehalten.

Ⓚ Im Dezember hatte der US-Senat Präsident Ford jede weitere finanzielle Unterstützung der beiden „Befreiungsorganisationen" FNLA und UNITA in Angola untersagt. 32 Millionen Dollar waren bereits zum Sturz der rechtmäßigen Regierung der Volksrepublik Angola und ihres Staatspräsidenten Dr. Agostino Neto, dem MPLA-Führer, ausgegeben worden. Ford war traurig und nannte den Senatsbeschluß eine „tiefe Tragödie". Den Ausweg fand Friedensnobelpreisträger Kissinger. Er erklärte Angola zu einer „Angelegenheit der nationalen Sicherheit", und nun darf Ford wieder.

Beim Problem der Ausbildung von Söldnern für den Einsatz in Angola ziert sich der Präsident allerdings noch ein wenig und dementiert. Die Frage, ob die USA solche Ausbildung finanzieren, hat er dagegen bejaht. Wer soll sich denn auch sonst zum Beispiel um die 562 Söldner kümmern, die Anfang des Jahres in den Vereinigten Staaten von den beiden Exil-Kubanern Martinez und Pratt für die UNITA rekrutiert wurden? Und der „Christian Science Monitor" berichtete (diesmal undementiert) unter Berufung auf CIA-Quellen, daß mehrere afrikanische Botschaften in westeuropäischen Hauptstädten mit amerikanischem Geld Freiwillige anwerben. Laut TASS sollen auch Bundesbürger darunter sein.

Daß Südafrika Truppen nach Angola geschickt hat, wurde nie ernstlich bestritten. Das Vorster-Regime hat hierfür seinen „Verteidigungsetat" für 1976 soeben um 50 Prozent erhöht. Vorsters Gestapo-Chef, der General van den Bergh, leistete Hilfestellung bei der Gründung einer weiteren Söldner-Armee für Angola. Sie wurde im Januar in Rhodesien von dem Oberst Mike Hoare rekrutiert, der schon im kongolesischen Bürgerkrieg die vom CIA ausgehaltenen Söldner im Kampf gegen Lumumba befehligte. Hoare hat hierfür mit der UNITA und der FNLA einen Söldnervertrag in Höhe von 10 Millionen Dollar geschlossen. Kontaktmann war dabei der FNLA-Stabschef Santos e Castro, ein weißer portugiesischer Oberst. Und Tagesschau-Köpcke nennt FNLA und UNITA immer noch „Befreiungsbewegungen". Farb-Gucker wissen, daß er dabei nicht mal rot wird.

Staatspräsident Neto

Fotos: dpa

Zur Geschichte einer der beiden „Befreiungsorganisationen", der UNITA, die gleichermaßen von den USA, den afrikanischen Rassisten-Regimes und den chinesischen Maoisten unterstützt und bestückt wird, bringt KONKRET Auszüge aus zwei Dokumenten, die nach der Revolution in Portugal bekannt wurden: ein Briefwechsel zwischen dem UNITA-Führer Savimbi und dem portugiesischen Stabschef der Militärzone Ost, Oberstleutnant Oliviera, aus dem Jahr 1972. Er belegt: Die „Befreiungsbewegung" ist ein Kind der portugiesischen Kolonialmacht. Ⓚ

KONKRET-Do

Glückw

„An Seine Exzellenz Gen. Luz Cunha, Oberkommandierender der Streitkräfte in Angola, mit Nachricht an Seine Exzellenz Gen. Bethencourt Rodrigues, Kommandant der Militärzone Ost.

Eure Exzellenzen, bevor ich zu den üblichen Betrachtungen komme, die sich aus unseren Kontakten ergeben, möchte ich Sie bitten, meine herzlichen Glückwünsche zum 4. Jahrestag der Amtsübernahme seiner Exz. Prof. Caetano, Präsident des Ministerrates, zu übermitteln. Ebenso möchte ich Seine Exz. Gen. Luz Cunha zur Ernennung zum Oberkommandierenden in Angola beglückwünschen. Die Schwierigkeiten des Guerillakampfes, die Realitäten des Lebens in Angola und die Aussicht auf eine ausgewogene Lösung der Probleme, die die Bevölkerung des Landes zur Zeit heimsuchen, erlauben mir zu ahnen, welchen Lauf die Ereignisse in Angola letztendlich nehmen werden. Wie groß auch immer die bis zur endgültigen Lösung zu durchlaufende Distanz sein mag, sind wir doch sicher, daß die Regierung aufgrund der ihr zur Verfügung stehenden Mittel, der praktizierten Politik der Erneuerung in der Kontinuität, schon in der Position des Siegers ist. Was uns angeht, wünschen wir eine endgültige Auslöschung des Krieges im Sektor Ost. Wir haben alles in unserer Macht Stehende getan, um die Kräfte des gemeinsamen Feindes zu schwächen. Aber die Geschichte zeigt uns, daß die amerikanische Politik sehr unbeständig ist, immer mit Verspätung arbeitet und nur aktiv wird, wenn ihre eigenen Interessen auf dem Spiel stehen. Der Frieden wird unserer Meinung nach Rücksicht nehmen müssen auf die folgenden Faktoren:

Schwächung der Kräfte der MPLA im Inneren des Landes bis zur Liquidation – am besten durch vereinte Aktionen der Armee mit der UNITA.

Liquidation der Camps der MPLA an der Grenze zu Sambia – am besten durch die UNITA, unsere Pläne dazu sind schon über das Entwurfsstadium hinaus.

Die MPLA in Mißkredit bringen – vor allem bei der OAU. Wenn die MPLA erst geschwächt und im Osten liquidiert ist, eröffnen sich für uns neue Horizonte.

Wir danken Ihnen sehr für ihre offizielle Note vom 2. 8. 1972. Die UNITA wird versuchen, zu einer Abstimmung mit den Behörden in Moxico zu kommen, um einen sicheren Transit durch unsere und ihre Gebiete zu gewährleisten, ohne daß die Bevölkerung Risiken läuft und ihre im Wald versteckten Vorräte holen kann. Die UNITA bittet Eure Exz. um die vorübergehende Erlaubnis, den Korridor zwischen den Flüssen Lufuta-Luanguinga und Luan-

kument

wunsch an Caetano

guinga-Luvo zu benutzen. Die Behörden wissen, daß wir an den Ufern des Luanguinga eine motorisierte Truppe stationiert haben.

Die Operationen gegen die MPLA waren bisher sehr erfolgreich . . . Ich bitte Eure Exz., mir 1500 Schuß Munition Kaliber 7,62 zu überlassen, da unsere Aktionen gegen die MPLA und UPA immer mit Waffen dieses Kalibers ausgeführt werden. Handgranaten haben wir im Moment noch genug. Ferner benötigen wir einige Tarnnetze und gemäß Ihrer Empfehlung zwei Zelte, außerdem einige nicht zu engmaschige Fischnetze und Angelhaken . . . Ich bitte Eure Exzellenzen, meine höchste Verehrung entgegennehmen zu wollen.

Jonas Malheiro Savimbi"

„An Jonas Savimbi

Wir sind uns einig über den großen Nutzen, den die Aktivistenzellen der UNITA in Sambia haben: Informationen über die MPLA, die politische Situation in Sambia und in anderen afrikanischen Staaten zu sammeln; einen Druck auf die sambische Regierung auszuüben, die Politik gegenüber Portugal zu ändern.

a) Der erste Aspekt – die Bevölkerung in einer für die MPLA ungünstigen Haltung zu lassen – ist sehr wichtig, weil alles andere davon abhängt. Des weiteren kann eine feindselige Haltung der Umwelt die Schwierigkeiten für die Bewegung, sich in der sambischen Grenzregion festzusetzen, noch vergrößern.

b) Es ist von sehr großem Vorteil, zu verbreiten, daß es weder befreite Gebiete der MPLA gibt noch Schulen, noch Hospitäler, daß die Bevölkerung, die der MPLA folgt, die Furcht, den Hunger und den Mangel lernt, daß sie kein Dorf erobert hat und daß sie nur Fehlschläge zu verzeichnen hat.

Wir sind einverstanden, mit Ihrer Delegation die Details unserer Zusammenkunft zu besprechen. Wie üblich setzen Sie das Datum fest. Die Tagesordnungspunkte sind

a) Aktionen der UNITA gegen MPLA und UPA im Landesinnern

b) Aktionen der Aktivistenzellen der UNITA in Sambia

c) Benutzung des Korridors am Luanguinga durch die UNITA

d) Angriff der UNITA auf Stützpunkte der MPLA im Ausland

e) Errichtung einer Sender-Empfänger-Station bei Ihnen

f) Notwendige Unterstützung für die Bevölkerung von Lungue-Bungo

g) Verfahrensweisen für den Informationsaustausch.

Wir haben die Nachricht erhalten, daß Sie medizinische Hilfe benötigen, und Seine Exz. der General erneuert seine Garantie für Ihre Unversehrtheit, wie auch immer die Situation sein möge.

Für das Wohl der Nation.

Der Chef des Stabes
Armenio Nuno Ramires de Oliviera"

Fotos: dpa

Oben: Jack Dutton, Operationschef der südafrikanischen Truppen in Angola. Im Hintergrund Fernando Paul, der eine von Südafrika unterstützte FNLA-Einheit befehligt.

Rechts oben: Zwei von Duttons Soldaten als Gefangene der MPLA.

Rechts: „Befreier" Roberto (FNLA) und Savimbi (UNITA) auf der OAU-Konferenz in Addis Abeba.

Wenn die „Neue Linke" gescheitert ist, so war dies ein relatives, kein absolutes Scheitern. Es soll nicht übersehen werden, wieviele-bis heute-wirksame Anstöße theoretischer und praktischer Art von ihr ausgegangen sind, wie heilsam-energisch sie das bis dahin zumeist träg-konformistische gesellschaftliche Bewußtsein in unserem Land herausgefordert hat. Das Prinzip Emanzipation war das Grundprinzip der „Neuen Linken". Das Grundprinzip der „Neuen Rechten" hingegen ist das Prinzip Ungleichheit, in welcher ideologischen Form es heute auch präsentiert werden mag. Die „Neue Rechte" setzt auf Panikmache und blinde Irrationalität, weil sie weiß, daß sie in einer aufgeklärten Gesellschaft ohne Chancen ist.

vorgänge

Jedes »vorgänge«-Heft bringt ausführlich ein relevantes Thema der Gesellschaftspolitik und informiert und kommentiert, kritisiert und dokumentiert darüberhinaus aktuelle Ereignisse und Anlässe.

»vorgänge« macht Vorgänge sichtbar, analysiert sie und liefert Argumente und Vorschläge, um die gesellschaftlichen Strukturen zu verbessern. »vorgänge« wendet sich in verständlicher Form an alle, die die Dringlichkeit gesellschaftlicher Reformen erkannt haben.

Lieferbare Hefte

1: Klassenjustiz heute?
2: Innere Sicherheit minus innere Freiheit?
4: Qualität des Lebens
7: Kinderfeindlichkeit oder: Die Chancen einer wehrlosen Minderheit
8: Women's Lib in der Bundesrepublik
9: Demokratisierung – Gefahr für die Freiheit?
10: Unsere Neger – Randgruppen der Gesellschaft
11: Marktwirtschaft in der Krise
12: Rechtsreformen in der Bundesrepublik
13: Reform oder Restauration?
14: Schule und Politik
15: Neue Linke – Neue Rechte
16: Kirche, Staat und Demokraten
17: Entwicklungspolitik und Dritte Welt

vorgänge erscheint sechsmal jährlich (15. 2., 15. 4. ...) mit ca. 120 Seiten Umfang im Format 16,5 x 24 cm. Jahresabonnement DM 44,- (inkl. Versandkosten + MwSt.), Einzelheft DM 10,-

Bitte schicken Sie diesen Coupon oder eine Postkarte an **Beltz Verlag, 694 Weinheim, Postfach 1120**

Vorzugsangebot zum Kennenlernen

Ich bestelle zum Vorzugspreis von DM 16,- (inkl. Versandkosten + MwSt.) ein Probeabonnement (3 Hefte) der Zeitschrift „vorgänge" ab der laufenden Nummer.

Name, Vorname: _____

PLZ/Ort: _____

Straße: _____

Beruf: _____ 3

Bitte beachten Sie: Wir liefern nach Ablauf des Probeabonnements zum regulären Bezugspreis weiter, falls nach Auslieferung des dritten Heftes keine Abbestellung bei uns erfolgt.

BELTZ

Beltz Verlag, 694 Weinheim, Postfach 1120, Telefon (06201) 61041. Verlag Beltz Basel, Postfach 497, CH-4002 Basel, Telefon (061) 23 94 70

Die verlorene Ehre der Undine Zühlke

Die Anatomie einer Rufmordkampagne

Von Stefan Aust

Personen und Handlung dieser Geschichte sind nicht erfunden. Sollten sich bei der Schilderung gewisser journalistischer Praktiken Ähnlichkeiten mit literarischen Vorbildern ergeben – so sind diese Ähnlichkeiten weder beabsichtigt noch zufällig, sondern unvermeidlich.

„Die von Heinrich Böll verfaßte Erzählung: ‚Die verlorene Ehre der Katharina Blum' ist keine Erzählung über die Methoden von ‚Bild'. Die genannten Mittel und Methoden sind auch nicht die der ‚Bild'-Zeitung."
„Bild"-Chefredakteur Günter Prinz am 14. November 1975 in einer Gegendarstellung.

Ⓚ „Bild"-Chef Prinz, der verlorenen Ehre der „Bild"-Zeitung nachtrauernd, scheint sein Blatt nicht zu lesen. Die Realität ist manchmal schlimmer als die Dichtung. Das beweist die Geschichte einer Sozialarbeiterin der Evangelischen Kirche in West-Berlin.

Ihr Name: Undine Zühlke. Nach der Ermordung des Kammergerichtspräsidenten von Drenkmann vor einem Jahr wurde sie unter dem Verdacht der „Nichtanzeige des Vorhabens einer erpresserischen Geiselnahme und der Unterstützung einer kriminellen Vereinigung" festgenommen. Nach 12 Tagen wurde sie wieder freigelassen – doch das Ermittlungsverfahren wurde erst jetzt eingestellt.

Der Fall Undine Zühlke ist wie aus dem Roman von Heinrich Böll abgeschrieben. Es ist die Geschichte einer Treibjagd bestimmter Presseorgane – vornehmlich aus dem Hause Springer – gegen eine Person, die zufällig und unschuldig in die Maschen des Gesetzes geraten ist. „Eine organisierte Rufmordkampagne" nennt es der ehemalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Pastor Heinrich Albertz. Ein Musterbeispiel von Vorverurteilung durch die Presse, von Verfälschung und blanker Lüge. Ein Beispiel des Zusammenspiels von Presse, Justiz und Polizei. Beispiel einer Angriffstechnik, bei der man den Sack schlägt und den Esel meint.

Das Opfer: Undine Zühlke. Das Ziel: progressive Tendenzen in der Evangelischen Kirche und ein Bischof, der den Konservativen nicht paßt.

Am 10. November 1974 wird der Berliner Kammergerichtspräsident Günther von Drenkmann ermordet. Tagelang stochert die Polizei im Nebel herum. Doch am 16. November hat sie ihren ersten Erfolg. An diesem Abend holen schwerbewaffnete Beamte die kirchliche Sozialarbeiterin Undine Zühlke aus ihrer Wohnung in der Wiclefstraße 32.

Undine Zühlke ist ahnungslos. Als Angestellte der Evangelischen Kirche arbeitet sie in der Gefängnisseelsorge, in der Lehrter Straße und in Moabit. Dabei hat sie auch inhaftierte Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe betreut: Ulrike Meinhof, Irene Goergens und andere.

Undine Zühlke wird die ganze Nacht verhört. Hatte sie nicht bei einem Meinhof-Besuch am 5. November – 5 Tage vor der Ermordung von Drenkmanns – von Frau Meinhof ein Kassiber überreicht bekommen? Inhalt: Nehmt einen hohen Juristen! Hatte sie nicht jenen Befehl der Bandenchefin an den Vikar Cornelius Burghardt weitergegeben, der schließlich schon einmal verurteilt worden war, weil er Ulrike Meinhof bei sich hatte übernachten lassen? Hatte nicht jener Cornelius Burghardt Kontakte zum sogenannten „Häftlingskomitee", das gegen die „Isolationsfolter" an BM-Häftlingen kämpfte? Und hatte nicht dieses „Häftlingskomitee" Beziehungen zur „Bewegung 2. Juni", den mutmaßlichen Drenkmann-Mördern? Hatte also nicht sie, Undine Zühlke, damit den Mordbefehl weitergegeben?

In der offiziellen Presseerklärung der Polizei vom 18. November heißt es lapidar, daß „Undine Z." wegen des „dringenden Verdachtes der Unterstützung einer kriminellen Vereinigung und der Nichtanzeige eines geplanten Verbrechens" dem „Vernehmungsrichter zum Erlaß eines Haftbefehls" vorgeführt wurde.

Daraus machte die „BZ" (Berliner Zeitung, aus dem Hause Springer) mit einer ganzseitigen Schlagzeile:
„Erste Festnahme im Richter-Mord:
Die Frau eines Pfarrers in Haft!
Sie ist Sozialhelferin im Gefängnis.
Ihr Name: Undine Zühlke.
Ihr Alter: 30 Jahre.
Kennt sie die Mörder?"

Und „Bild" wußte es noch genauer. Unter der Balkenüberschrift
„Richter-Mord: Pfarrersfrau gefaßt"
heißt es: „Die Frau hatte enge Kontakte zu der Mörderbande . . . Unter dem dringenden Verdacht der Beihilfe am Mord an dem Kammergerichtspräsidenten von Drenkmann wird sie dem Haftrichter vorgeführt."

Aus dem Verdacht der Unterstützung einer kriminellen Vereinigung und der Nichtanzeige eines geplanten Verbrechens ist bei „Bild" schon der „Verdacht der Beihilfe zum Mord" geworden.

Und „Bild" weiß es ganz genau: „Die 37jährige" – Undine Zühlke ist erst 30, aber das sind Kleinigkeiten – „war selbst bei dem Überfall in der Bayernallee nicht dabei: Doch sie kannte die Mörder und sie kannte die Pläne."

Eine reine Verleumdung, die durch nichts belegt ist, ein Phantasieprodukt der „Bild"-Journalisten.

Während Undine Zühlke in der Zelle einigermaßen sicher sitzt, wird ihr Ehemann, der Pfarrer Volkmar Zühlke, von

Foto: dpa

Richter Drenkmann: „Wer sah Pfarrersfrau mit dem Blumenboten?“

Reportern umlagert. Man versucht, ihn und die beiden Kinder zu fotografieren.

Seine Eltern werden von Reportern bedrängt, alte Freunde aufgesucht. „Bild“-Reporter stöbern bei einem Fotografen das Hochzeitsbild des Ehepaares Zühlke auf. Das Foto ist am nächsten Tag auf der ersten Seite der „Bild“-Zeitung. Andere Journalisten tummeln sich in der hessischen Ortschaft Wachenbuchen, wo Volkmar Zühlke früher eine Pfarrstelle hatte. Überall fragen sie nach Einzelheiten, eventuellen dunklen Punkten in der Vergangenheit der Zühlkes. Um Fotos von der Familie zu bekommen, erzählen die Reporter, Volkmar Zühlke habe einen Preis für Jugendarbeit bekommen, er wisse nur noch nichts davon. Ob man nicht Fotos von ihm habe.

Volkmar Zühlke ist mit den Nerven am Ende. Vor den Verfolgungen der Reporter flüchtet er sich zu Pfarrer Heinrich Albertz. Der versteckt ihn erst einmal vor den Journalisten.

Undine Zühlke wird währenddessen pausenlos weiterverhört. Sie erzählt den Beamten alles, was sie weiß. Ja, sie war Sozialarbeiterin im Gefängnis. Und sie kannte auch die Häftlinge und die Haftbedingungen, und Cornelius Burghardt kannte sie auch, und das Häftlingskomitee auch.

Denn am 24. Oktober hatten Angehörige des „Häftlingskomitees“ die Heilig-Kreuz-Kirche in Kreuzberg besetzt. Sie wollten von der Kirche in Berlin eine eindeutige Stellungnahme gegen die Isolationshaft erpressen. Nach drei Tagen Verhandlungen mit den Pfarrern vom Heiligen Kreuz – und durch Vermittlung des Vikars Burghardt – räumten die Besetzer die Kirche. Die Kirchenoberen versprachen, die Haftbedingungen zu prüfen.

Es war die Zeit des Hungerstreiks der BM-Gefangenen, von denen einige schon in Lebensgefahr schwebten. Was beim Tod eines der Hungernden passieren würde, konnte sich jeder ausmalen. So sahen es einige engagierte Pfarrer und Sozialarbeiter als ihre Christenpflicht an, die Eskalation von verschärften Haftbedingungen, Hungerstreiks und möglichen neuen Gewaltaktionen zu stoppen. Die Leitung der evangelischen Kirche von West-Berlin stand diesen Bemühungen durchaus positiv gegenüber, denn die Kirche hatte sich auch früher für eine vernünftige Strafvollzugsreform eingesetzt.

Es kam zu mehreren Treffen mit Abgesandten des „Häftlingskomitees“ – und schließlich, am 4. November, zu einer Podiumsdiskussion, an der auch Undine Zühlke als Kennerin der BM-Haftbedingungen teilnahm. Im Anschluß an diese Diskussion trafen sich etwa 10 bis 12 kirchliche Teilnehmer zur „Manöverkritik“ nebenan in der Gaststätte „Treffpunkte“. Dabei tauchte das vage Gerücht auf, die kommende Synode solle von Mitgliedern des „Häftlingskomitees“ gestört werden, es sollten Go-Ins veranstaltet, vielleicht sogar Synodale in ihren Häusern festgesetzt werden. Besorgt trennte sich die kirchliche Runde, und Undine Zühlke beschloß, Ulrike Meinhof auf diese Gerüchte anzusprechen.

Zusammen mit Pfarrer Hollop betritt sie am nächsten Tag Ulrike Meinhofs Zelle. Ulrike Meinhof ist abweisend, beschimpft die Kirchenleute. Sie weigert sich, mit ihnen über derartige Themen überhaupt zu diskutieren. Schließlich verlangt sie von Undine Zühlke einen Zettel aus ihrem Ringbuch. Darauf kritzelt sie ein paar Sätze, denn sie glaubt, die Zelle werde abgehört. Aktionen gegen Kirchenleute halte sie für Quatsch – sie fordere Militanz gegen Vertreter des Staatsapparates, der Polizei und der Justiz. Das Wort „Militanz“ unterstreicht sie. Undine Zühlke legt den Zettel in ihr Notizbuch zurück und verläßt die Zelle. Am nächsten Morgen vernichtet sie den Zettel.

All das berichtet Undine Zühlke den Vernehmungsbeamten. Fast beiläufig erzählt sie auch noch, daß sie an diesem Tage Besuch vom Vikar Cornelius Burghardt bekam, mit dem sie natürlich auch über ihren Besuch bei Ulrike Meinhof gesprochen habe.

Am 18. November, abends, wird auch Burghardt verhaftet. In der Presseerklärung der Polizei vom 19. November heißt es:

„Nach dem bisherigen Ermittlungsstand besteht der Verdacht, daß Frau Z. einen von Ulrike Meinhof geschriebenen Zettel an den Beschuldigten B. weitergab. Die bisher vorliegenden Erkenntnisse über den Inhalt des Zettels geben zu der Vermutung Anlaß, daß eine Entführung geplant gewesen sei.“ Diese dürren Worte geben der Berliner Presse reichlichen Stoff zum Spekulieren.

„BZ“ am 19. November in dicken Lettern auf Seite 1: „Wer gab den Todeszettel weiter?“ Und daneben steht beziehungsreich ein Foto von Cornelius Burghardt. Schlagzeile:

„Jetzt auch ein Pfarrer in Haft“.

Was nicht ganz stimmt, denn Cornelius Burghardt ist noch gar kein Pfarrer, sondern Vikar.

Weiter unten auf der ersten Seite:

„Der Geistliche wurde in einer westdeutschen Stadt festgenommen und mit dem Polizeiwagen sofort zum nächsten Flugplatz gebracht. Kriminalbeamte begleiteten ihn auf dem Flug nach Tempelhof.“

Was auch nicht stimmt, denn Burghardt wurde nicht in Westdeutschland festgenommen. Als die Polizei nach ihm fragte, kam er aus dem Urlaub zurück. Im eigenen Wagen. In Berlin meldete er sich zur Vernehmung. Freiwillig.

An der Titelzeile der „BZ“ vom 19. November stimmt praktisch nur das Datum.

„Bild“ ist an diesem Tag, dem 19. November, besonders gut informiert. Neben dem Hochzeitsfoto der Zühlkes die fette Schlagzeile:

„Jetzt auch Pfarrer Burghardt in Haft.“

Weiter im Innenteil:

„Wie die Pfarrersfrau Kontakt zur Baader-Meinhof-Bande fand.“ Nämlich so: „Sie saßen im Turm der Moabiter Untersuchungshaftanstalt – in der Haftzelle der Bandenchefin: Ulrike Meinhof, ein Anstaltspfarrer und die Sozialhelferin der evangelischen Kirche, Undine Zühlke. Die als Fürsorgerin bei allen weiblichen Häftlingen in Berlin zugelassene Pfarrersfrau soll folgenden Vorschlag unterbreitet haben: Wäre es wirksam, die Befreiung der inhaftierten Baader-Meinhof-Mitglieder durch die Geiselnahme eines führenden Kirchenmannes zu erreichen? Ulrike Meinhof wehrte ab: ‚Laßt mich mit den Schweinen von der Kirche zufrieden! Wir gehen an die höchste Stelle der Justiz!‘ Das war am 10. November. An diesem Abend wurde Kammergerichtspräsident von Drenkmann erschossen.“

Es war nicht am 10. November, sondern am 5. November – aber vielleicht ist so die Verknüpfung zwischen dem Besuch bei Ulrike Meinhof und dem Mord enger? Und woher weiß „Bild“, daß Undine Zühlke den Vorschlag zur Geiselnahme gemacht hat? Niemand, nicht einmal die in diesem Falle gewiß nicht zimperliche Staatsanwaltschaft, hat je so etwas verlauten lassen. Doch „Bild“ war dabei. Auch als Undine Zühlke die Zelle verließ. „Bild“: „Als Undine Zühlke die Zelle verließ, hatte sie einen Zettel in der Hand. ‚Nehmt einen hohen Juristen‘, stand darauf. Das war die Aufforderung zur Geiselnahme.“

Es war nicht die Aufforderung zur Geiselnahme. Pfarrer Hollop, der zusammen mit Undine Zühlke bei Frau Meinhof war, hatte den Zettel gesehen. Wie er später bei der Polizei aussagte, war er „weit entfernt davon“, diesen Zettel als „Plan“ anzusehen: „Dieser Zettel war in meinen Augen kein Kassiber, also keine Mitteilung an Dritte, sondern bestenfalls eine Gesprächsnotiz, entstanden aus der Angst einer Abhörgefahr . . .“

Am 20. November erscheint die letzte Pressemitteilung der Polizei zum Fall Zühlke: „Wer hat Frau Zühlke oder Herrn Burghardt mit einer Person gesehen, deren Beschreibung dem bereits veröffentlichten Bild eines Tatverdächtigen entspricht?“

Die „BZ“ macht daraus in einer fetten Überschrift: **„Wer sah Pfarrer und Pfarrersfrau mit dem Blumenboten?“** – eben jenem vorgeblichen Boten, der Richter von Drenkmann an der Haustür erschoß.

An diesem Tag setzte sogar das „Spandauer Volksblatt“ die Fotos von Cornelius Burghardt und Undine Zühlke in eine Reihe mit dem Phantom-Bild des Drenkmann-Mörders.

Wer in Verdacht steht, und sei er noch so vage, wird zum publizistischen Abschuß freigegeben. Es ist der alltägliche (aber nur selten so schlüssig nachzuweisende) Versuch der Steuerung von Meinung und Verhalten der Bevölkerung durch gezielte Diffamierung und Fehlinformation. Faschistoide Bauernfängerei, die für einen normalen Zeitungsleser kaum zu durchschauen ist. Welcher „Bild“- oder „BZ“-Leser, welcher Betrachter des ZDF-Magazins (auf das wir noch zu sprechen kommen) traut den Inhabern der Meinungsmonopole schon so plumpe Lügen zu?

Als Undine Zühlke und Cornelius Burghardt nicht mehr genügend journalistisches

Tatort Drenkmann-Haus: „Wer gab den Todeszettel weiter?“ Foto: dpa

Pulver abgaben, zündete man den zweiten Treibsatz der Kampagne. Der angebliche Skandal um die kirchliche Sozialarbeiterin wurde ausgeweitet zur „Krise um Bischof Scharf“ („Berliner Morgenpost“).

„Bild“-Schlagzeile am 22. 11. 75:

„Berlins Bischof Scharf soll zurücktreten!“

Und die „Berliner Morgenpost“ (auch aus dem Hause Springer) scheute sich nicht, auf der ersten Seite die ominöse Strafanzeige eines Rechtsanwaltes gegen Bischof Scharf zu zitieren: „Es scheine nahezu erwiesen zu sein, daß Scharf durch den verhafteten Vikar Burghardt oder die Sozialarbeiterin Undine Zühlke von dem Anschlag auf den Kammergerichtspräsidenten von Drenkmann oder von einer geplanten Geiselnahme Kenntnis hatte.“ In einer „Bild“-Karikatur veränderte sich das Kreuz phasenweise zu Hammer und Sichel. Unterschrift: „Kirche am Kreuzweg.“

In der Rubrik „Thema des Tages“ machte „Bild“ geschmacklose Witzchen über das Alter des Bischofs Scharf: „Wird er bald – altersblind und starrsinnig allein im Gebetstuhl sitzen – mit Marx statt der Bibel in der Hand?“

Peter Boenisch, Springers hurtigster Rufmörder, sah gleich „Handgranaten im Talar“: „Berlins Bischof Scharf, ein freundlicher Mensch, doch als Bischof ‚flau-flau-amen‘, trägt Mitschuld und Mitverantwortung, daß so manche Kirche zum Tanzpalast der Linksputschisten wurde. Priester als Ministranten der Gewalt. Kassiber-Container, getarnt mit dem Kreuz und in Wahrheit Marx näher als Gott.“

Es war, als hätten große Teile der Presse unter einheitlichem Befehl gestanden, sozusagen ein „hundertköpfiger dezentralisierter Goebbels“ (W. F. Haug). In dieser Einheitsfront durfte auch der ZDF-Magazin-Moderator Gerhard Löwenthal nicht fehlen. In seiner Sendung vom 19. 2. 75 untersuchte er die „kirchliche Sympathisanten-Szene“, zeigte ein Bild von Bischof Scharf und die Haftanstalt Moabit. Original-Ton ZDF-Magazin: „Ende Oktober vergangenen Jahres besucht Bischof Scharf die in Untersuchungshaft sitzende Ulrike Meinhof. Nach mehrstündigen Gesprächen mit den Ermittlungsbehörden muß er später zugeben, von der Bandenchefin ein Schriftstück entgegengenommen zu haben, auf dem handschriftlich auch der Name eines hohen Richters am Berliner Kammergericht notiert ist. Wenige Wochen später wird Kammergerichtspräsident von Drenkmann ermordet.“

Dabei zeigt das ZDF-Magazin jenen Zettel und die nur schwer identifizierbare handschriftliche Eintragung. Immerhin: soviel hätte den ZDF-Magazin-Redakteuren auffallen müssen – der Name von Drenkmann stand nicht darauf, sondern der Name Maier, Kammergerichtsrat.

Ein Beispiel für die Arbeitsweise Löwenthals: Es wird direkt unterstellt, der Zettel und die handschriftliche Eintragung hätten irgend etwas mit dem Drenkmann-Mord zu tun, demnach sei also auch Bischof Scharf irgendwie in den Fall verwickelt.

Die Tatsachen sehen anders aus. Als Bischof Scharf zusammen mit Undine Zühlke

Foto: Conti-Press

Rufmörder Springer, Hiwi Boenisch: „Hundertköpfiger Goebbels“

am 23. Oktober Ulrike Meinhof besuchte, übergab diese dem Bischof einen Zettel mit den „Gesprächsbedingungen“. Auf dieser Liste waren die Namen von Inhaftierten verzeichnet, die nach Meinung von Frau Meinhof ebenfalls besucht werden sollten. Undine Zühlke erhielt ein Duplikat, mit dem sie zu Anstalts-Leiter Maaß ging. Ihn fragte sie nach den für die Besuchserlaubnis zuständigen Richtern. Neben den Namen „Ingrid Brückmann“ (die nichts mit Baader-Meinhof zu tun hat) schrieb sie im Beisein des Anstaltsleiters: „Maier, Kammergericht, Kammergerichtsrat“. Das war alles. Daraus konstruierte Löwenthal eine Verbindung zum Drenkmann-Mord. Im übrigen hat Bischof Scharf den Zettel mit der handschriftlichen Notiz nie gesehen. Das im ZDF-Magazin gezeigte Duplikat war bei einer Haussuchung bei Undine Zühlke gefunden worden. Es gibt davon nur ein Exemplar, das zu den Ermittlungsakten genommen wurde. Preisfrage: Wie kam der Zettel an das ZDF-Magazin? Wie konnten Einzelheiten aus den Verhören z. B. mit Bischof Scharf an Springer-Presse und ZDF-Magazin gelangen – um dort verfälscht wiedergegeben zu werden?

Die Krönung der Infamie schließlich kam fast genau ein Jahr nach Undine Zühlkes Festnahme. Zu einer Anklageerhebung reichten die von der Staatsanwaltschaft in mehreren Tausend Seiten zusammengestellten Ermittlungsergebnisse nicht aus. Gleichwohl fühlte man sich verpflichtet (wem verpflichtet?), Undine Zühlke ohne Gerichtsverfahren zu verurteilen. In der Presse-Erklärung zum Einstellungsbeschluß heißt es: „Durch ihr Gesamtverhalten hat sie den personellen und organisatorischen Zusammenhalt von Personen, die der RAF und der Bewegung 2. Juni zugerechnet werden, objektiv unterstützt. Frau Zühlke war jedoch nicht zu widerlegen, daß sie ihre Handlungen gutgläubig als ein Werk christlicher Nächstenhilfe angesehen hat und daß sie von den inhaftierten Anarchisten als glutgläubiges Werkzeug mißbraucht worden ist, mithin subjektiv nicht schuldhaft gehandelt hat.“

Die Beweise für ihre Schuldthese aber blieb die Staatsanwaltschaft schuldig.

Wie heißt es noch in der UNO-Konvention zum Schutz der Menschenrechte? „Bis zum gesetzlichen Nachweis seiner Schuld wird vermutet, daß der wegen einer strafbaren Handlung Angeklagte unschuldig ist.“

In manchen Gegenden dieser Welt gilt die UNO-Konvention nicht. West-Berlin ist offenbar eine dieser Gegenden. ⓚ

Heinrich Böll

Foto: Heide Woicke

Stimme aus dem Untergrund

Mit einer Hausdurchsuchung beimTrikont-Verlag versuchte die politische Polizei die Verbreitung des Buches „Wie alles anfing" von Michael Baumann zu verhindern. Heinrich Böll plädiert für das Gegenteil

Ⓚ Dieses Buch von Michael Baumann zu beschlagnahmen, zu unterdrücken, den Trikont-Verlag des Buches wegen so erheblich zu molestieren, ist der falscheste Weg, den man einschlagen kann. Man sollte zur Verbreitung des Buches beitragen, es nicht als Pflichtlektüre, sondern vorschlagsweise in Schulen lesen, mit Kommentar versteht sich. Und um das Idiotenwort von der Ausgewogenheit einmal so richtig voll anzuwenden, sollte man es kommentieren lassen: von einem Rechten, von einem Linken, von einem aus der Mitte, von einem aus der Mitte der Mitte, von einem Evangelischen, Katholischen, einem Christen und von je einem Vertreter aller, nicht nur der in den Parlamenten vertretenen Parteien.

Nehme ich ein paar (nicht viele) Veteranentöne, ein paar bramarbasierende (nicht viele) Töne weg und unterstelle, was ich nicht nachprüfen kann: daß es authentisch sei, so stelle ich fest, daß ich noch kaum etwas so Aufschlußreiches aus dem Untergrund gelesen habe. Hier schreibt und erklärt eines jener Wunderwesen, von denen die abstrakt (und gelegentlich arrogant) orientierte intellektuelle Linke so oft und ausgiebig geträumt hat, ein *Arbeiter*. Er schildert seinen Weg in den zunächst privaten, dann den organisierten Anarchismus. Bedrückende Wohn-, nicht sehr erfreuliche häusliche Verhältnisse, die plötzliche Erkenntnis der vierzig, fünfzig Jahre währenden Tretmühle, die vor einem jungen Arbeiter liegt. Weg in die Kommune, Erkenntnisse über diese: die unfaßbare Leichtfertigkeit, mit der das Bombenbasteln erst als Spiel, dann im Ernst betrieben wird.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Jugendlicher, der nicht *ohnehin* zu „Mollies" oder Bomben neigt, durch dieses Buch dazu verführt wird, nicht mehr jedenfalls als durch die harten Aus-der-Hüfte-Knaller, die er fast täglich im Fernsehen bewundern darf: diese raschen, harten Männer der „Tat", die so manchem Vorbild sind. Der „Radikalenerlaß" oder „Extremistenbeschluß", diese Schändlichkeiten, werden ja Hunderte, vielleicht Tausende von Jugendlichen, die nicht nur im „öffentlichen Dienst", auch auf Grund kursierender schwarzer Listen in der Privatwirtschaft untragbar geworden sind, in den Untergrund treiben – und was sie dort ausbrüten, was sie möglicherweise anrichten werden, das mögen die Parteien verantworten, die solche Erlasse und Beschlüsse „tragen". Da wird noch manches zu „tragen" sein, durch diese Beschlüsse und Erlasse werden Radikale, Extremisten, potentielle Terroristen eher ausgebrütet als verhindert. Es wird für Leitartikler und Kolumnisten der einschlägigen Presse Stoff genug geben. Vielleicht braucht man ihn, muß man Extremisten auf diese Weise züchten, um immer härtere Gesetze durchzubringen. Der *legal* in den Untergrund Verwiesene wird ganz andere Formen, Inhalte, ganz neue Frustrationen entwickeln als die vielen, die – wie Michael Baumann – von vornherein die Illegalität gewählt haben. Ihnen kann er nicht Vorbild sein, sie wollten ja legal arbeiten, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Mag sein, daß einige von ihnen sich eines Tages

Foto: dpa

Bommi-Plakat in West-Berlin: Gewalttätig geworden nach Ohnesorg und Dutschke

Dregger und Carstens als Vorbilder an die Wände hängen.

Michael Baumann *erklärt* vieles, auf seine Weise, von der ich bürgerlicher Stilist, der ich nun einmal bin, nicht feststellen kann, ob sie stellenweise künstlich schnoddrig ist. Er erklärt „wie alles anfing"; wie es aufhörte, erfährt man aus dem Buch selbst, wußte man schon aus dem „Spiegel"-Interview: „Bei Beelitz (einem Opfer von Baumanns Bomben) kam das Entsetzen. Bei Georg von Rauch noch einmal Haß." Baumann ergänzt das „Spiegel"-Interview um einige Bemerkungen: „Die Linke hat aus ihm (von Rauch) einen christlichen Märtyrer gemacht, ein richtiger christlicher Humanitätstrip rollt da ab. Der Typ war er nicht, er war genau der Typ, der gesagt hat, klar, wir schießen." Ob von Rauch wirklich als erster geschossen hat, wird aus Baumanns Zusätzen nicht klar. Und Baumann schreibt außerdem: „Urbach hatte uns früher schon einmal Waffen gegeben, damit hat der Verfassungsschutz die Waffen geliefert, mit denen Polizisten umgeschossen werden."

Gewalttätig geworden, und das *bewußt,* ist auch Baumann erst nach der Erschießung Ohnesorgs, nach dem Attentat auf Dutschke. Und: Es muß immer wieder gesagt, kann nicht oft genug wiederholt werden: durch die Hetze der Springer-Presse, speziell in Berlin, wo sie den Markt beherrscht und den Markt, den sie nicht beherrscht, einschüchtert. Eines Tages wird wohl eine Forschungsgruppe diese Entwicklung von Schlagzeilengewalt und Gegengewalt Schritt für Schritt, Tag für Tag nachzeichnen. Man kann die Gewalt, an der Michael Baumann teilgehabt hat, nicht aus diesem Zusammenhang von Hetze, Denunziation, Aufheizung der öffentlichen Stimmung lösen. Mag Michael Baumann, wenn er gefaßt wird, zur Verantwortung gezogen werden, wie das geschriebene Gesetz es befiehlt. Die noch ungeschriebenen Gesetze gegen Volksverhetzung, permanente Provokation, für die gibt es noch keinen Richter.

„Wir", schreibt Baumann, und er meint damit die Gruppenmitglieder proletarischer Herkunft, „wir haben mit der Gewalt von Kindsbeinen an gelebt, das hat eine materielle Wurzel. Wenn Zahltag ist, der Alte kommt besoffen nach Hause und verprügelt erst mal deine Alte, das sind doch die ganzen Geschichten. In der Schule, da keilst du dich, sich mit Fäusten durchsetzen, das ist für dich eine normale Sache, du keilst dich auf der Arbeitsstelle, du keilst dich in Kneipen, du hast dazu ein gesünderes Verhältnis. Für dich ist Gewalt eine ganz spontane Sache, die du ganz leicht abwickeln kannst. Da war auch immer der Sprung zwischen der RAF und uns, in der Entstehung der Gewalt, wo sie herkommt."

„Besonders empfehle ich einen Blick auf das Foto des adrett gekleideten, netten, ausgehfertig angezogenen Arbeiters Michael Baumann, und ich wünsche ihm, daß er, wo immer er sein mag, eine Braut hat."

Das Kapitel „Terror oder Liebe?" beginnt: „Daß du dich für den Terrorismus entscheidest, ist schon psychisch vorprogrammiert. Ich kann es heute bei mir sehen, das ist einfach Furcht vor der Liebe gewesen, bei mir selbst, aus der du dich flüchtest in eine absolute Gewalt. Hätte ich die Dimension Liebe für mich vorher richtig abgecheckt, hätte ich es nicht gemacht. Dann hätte ich es auf Umwegen richtig erkannt." Das sind direkte, große, aufschlußreiche Worte, und schon ihretwegen – es gäbe viele Zitate ähnlicher Art – sollte man das Buch verbreiten. Sexuelle Unterdrückung, oder: unterdrückte Sexualität (Baumann nennt es *Liebe,* mit Recht), wo findet man direktere, eindeutigere Auskunft über ihren Zusammenhang mit dem Terrorismus, und diese Auskünfte, von denen einige lyrische Qualität haben, sind nirgendwo, auch nicht für mein bürgerliches Empfinden, auch nur andeutungsweise „obszön".

Es wird in Baumanns Bekenntnis wenig entschuldigt, einiges bereut, alles *erklärt,* nicht aus der Theorie, aus der Analyse und Erkenntnis von Praxis, Erfahrung, Herkunft, Werdegang. Das Buch ist Lehrern, Eltern, Politikern und Psychologen, Polizeibeamten und Pfarrern zur Erweiterung ihrer Erkenntnisse und Information zu empfehlen. Empfehlenswerte Lektüre auch für Jugendliche, die möglicherweise aus Langeweile – oder weil ihnen Dregger oder Carstens als Vorbilder partout nicht passen – mit Untergrund- und Anarchistengedanken *spielen*. Besonders empfehle ich einen intensiven Blick auf das Foto des adrett gekleideten, netten, ausgehfertig angezogenen Arbeiters Michael Baumann auf Seite 7, und ich wünsche ihm, daß er, wo immer er sein mag, eine Braut hat.

Es wäre nützlich, wenn in einer weiteren oder gar erweiterten Auflage die Zeitungsausschnitte, Fotos etc. mit Daten versehen würden. (k)

Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt.

Jean Améry

Amnesty International

Bericht über die Folter

Fischer

Eine Dokumentation von amnesty international als Fischer Taschenbuch DM 6,80

Kampagne zur Abschaffung der Folter

ai

amnesty international

Günter Wallraff:

Ich klage an

In Köln stand KONKRET-Mitarbeiter Günter Wallraff vor dem Kölner Amtsgericht – angeklagt, weil er sich „unter Mißbrauch von Ausweispapieren" in den Gerling-Konzern eingeschlichen hatte. KONKRET dokumentiert Wallraffs Verteidigungsrede

Ⓚ Vorweg etwas Grundsätzliches: Ich komme mir hier doch ziemlich deplaziert vor. Warum sitzt hier anstatt meiner nicht Herr Gerling auf der Anklagebank? Warum ist gegen ihn nie ein Verfahren wegen betrügerischen Bankrotts eingeleitet worden?

Man macht mir heute von seiten der Öffentlichkeit bereits Vorwürfe, daß ich meine Dienste im Gerling-Konzern nicht dazu genutzt habe, Einblick zu nehmen in „streng vertrauliche" Korrespondenz, die zwischen Hans Gerling und Ivan D. Herstatt als Hauspost kursierte, und die zum Teil von mir als Kurier überbracht wurde, vor dem Herstatt-Bank-Krach! Hätte ich da die Courage gehabt, das Postgeheimnis zu verletzen, wären unter Umständen die Herstatt-Manipulationen rechtzeitig an die Öffentlichkeit gekommen und der unermeßliche Schaden, der Kleinsparern und Geschäftsleuten entstanden ist – ganz zu schweigen von dem Imageverlust des Bankgewerbes – wären womöglich abgewendet worden. Aber so ist das, wenn man vom bürgerlichen Elternhaus zur buchstabengetreuen Befolgung von Gesetzen erzogen worden ist.

Hohes Recht, im Sinne von Allgemeininteresse, verliert man dann allzuleicht aus den Augen . . . kommt einem oft ganz abhanden . . . Man muß da höllisch aufpassen!

„Dieses Gesetz ist ein Nazi-Gesetz"

Ich mache diese spezielle Form der Arbeit seit nunmehr zehn Jahren. Es ist meine Arbeitsmethode, mit Hilfe einer fremden Rolle Informationssperren zu überwinden, um reaktionäre Sachverhalte aufzuzeigen. Ich arbeitete z. B. als Hilfsarbeiter zwei Jahre hintereinander in Betrieben, um die Zustände dort beschreiben zu können, ließ mich als Alkoholiker in ein Irrenhaus sperren oder lebte eine Zeitlang in Asylen. In den ersten Jahren konnte ich diese Arbeit noch unter meinem echten Namen antreten. Man wird hierzulande nicht so leicht Unternehmer oder gar Ministerialrat, wie man Arbeiter oder Obdachloser werden kann, diese Titel mußten also erst erschlichen werden, aber die Methode, in einer fremden Rolle Sachverhalte aufzudecken, die anders nicht zu erfahren sind, ist immer die gleiche geblieben, und der Zweck der Aufklärung lag im *öffentlichen* Interesse.

Man kann also unterstellen, daß es nicht die Methoden sind, die in Wirklichkeit Entrüstung erzeugten, sondern das Interesse herrschender Gruppen daran, vor der Öffentlichkeit verdeckt zu halten, was aufzuklären im öffentlichen Interesse liegt. Ich habe einen Anwalt konsultiert, der mir sagte, daß es prinzipiell straffrei sei, fremde Arbeitspapiere zu benutzen, falls dem Besitzer dieser Papiere kein Schaden entsteht und er grundsätzlich damit einverstanden ist. Unbeanstandet, ohne daß die zuständige Staatsanwaltschaft oder die betroffenen Firmen daran gedacht hätten, Strafanzeige zu erstatten, habe ich in den letzten Jahren in den Melitta-Werken und bei Fichtel & Sachs gearbeitet . . . Ich vertrete keineswegs den jesuitischen Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige. Ich bemühe mich in jedem einzelnen Fall um erneute Rechtsgüterabwägung, unter Konsultierung fortschrittlicher Experten.

Im übrigen habe ich im hier zur Verhandlung stehenden Fall – im Gerling-Konzern – auch meine Arbeitsleistung erbracht, im wörtlichen Sinne der Boten- und Portiersarbeitsordnung, in der es heißt: „Es ist Aufgabe des Pförtners und Boten, alles zu sehen, zu hören und zu wissen, was in seinem Dienstbereich vorgeht . . . Er ist korrekt, höflich und aufmerksam."

Es ist wohl kein Zufall, daß das Gesetz, gegen das ich verstoßen haben soll, ein reines Nazigesetz ist. Der „Ausweispapiermißbrauch" wurde 1941 eingeführt „zwecks schärferer Bekämpfung des Mißbrauchs von Ausweispapieren", um diejenigen, die Juden und politisch Verfolgten ihre eigenen Papiere für die Emigration zur Verfügung stellten, zu kriminalisieren. Vorher war dieser „Ausweispapiermißbrauch" selbst in wilhelminischer Zeit nur strafbar, wenn er in Bereicherungsabsicht geschah. Die Anklagepunkte erwecken in der Öffentlichkeit doch stark den Eindruck, daß ich in betrügerischer Absicht aus „schnöder Gewinnsucht" gehandelt hätte, da differenziert man nicht mehr – und genau dieser Eindruck soll ja auch entstehen. Einmal mit dem Stempel des „Kriminellen" versehen, braucht man sich mit den Fakten gar nicht mehr auseinanderzusetzen. Ich erlebe es doch schon im engsten Umkreis, wie die beabsichtigte Wirkung sich einstellt. Meine eigene Mutter, 74 Jahre alt, hat das Kölner Boulevardblatt „Express" gelesen, ruft mich schluchzend an und sagt, um Gottes willen, was wirft man dir da vor: „Unterschlagung!" Das kann doch nicht wahr sein, das ist doch nicht mein Sohn. Das ist der Eindruck, der in der Öffentlichkeit entsteht. „Ausweispapiermißbrauch", „Urkundenfälschung", „Unterschlagung", da sind die Grenzen fließend, so was tut man doch nur, wenn handfeste Gewinn- und Bereicherungsabsichten dahinterstecken! Der Anzeigeerstatter, Kurt Ziesel, hätte die Assoziation gern noch ausgeweitet auf „Hausfriedensbruch", „Betriebsspionage", „Volksverhetzung" – wie er in seinem „Deutschland-Magazin" ausführte.

Aber so weit kooperierte die Staatsanwaltschaft nun doch nicht. Wo leben wir denn, doch nicht mehr im 3. Reich, wo der Anzeigeerstatter . . . (Richter protestiert).

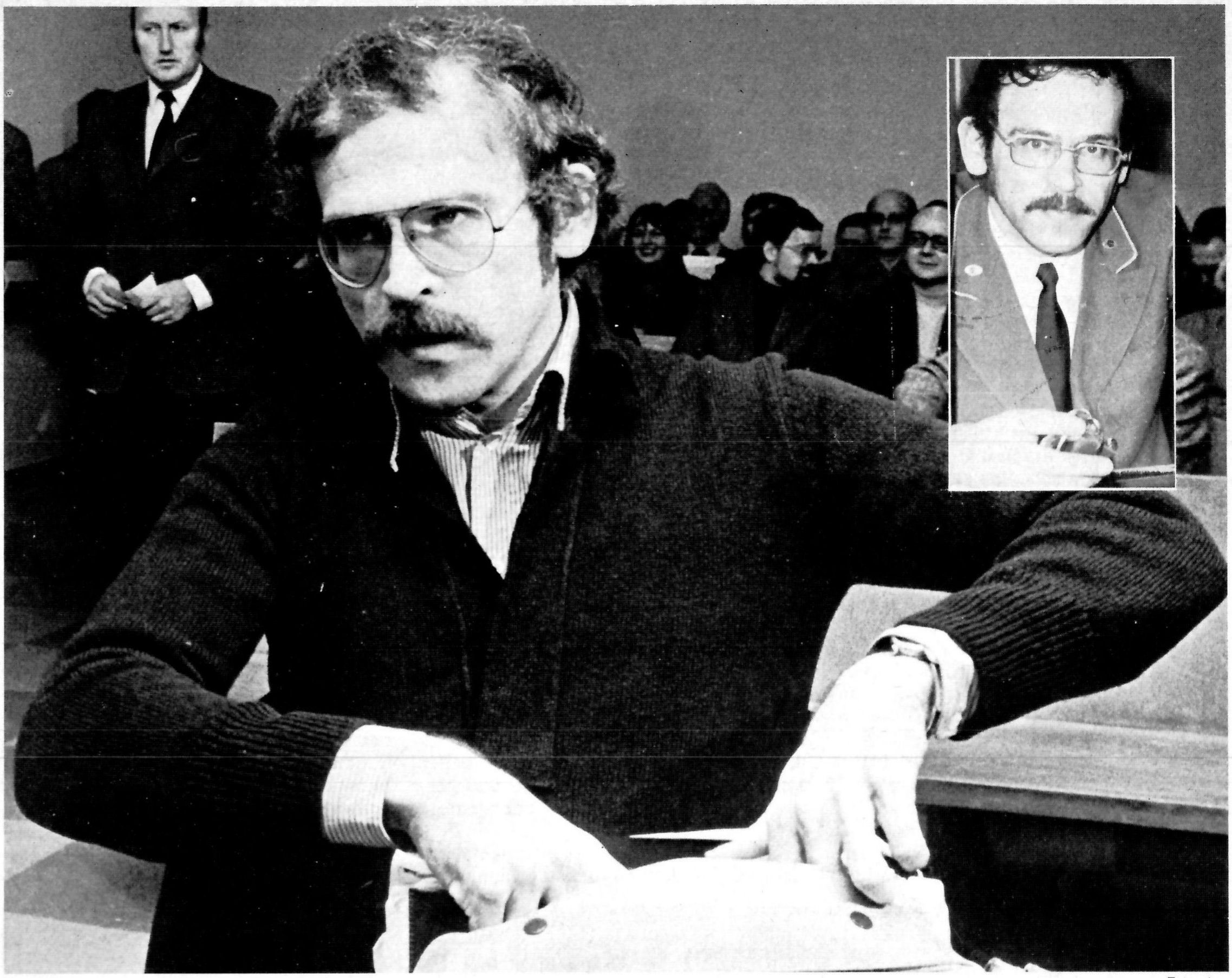
„Wer sind denn Gerlings Freunde?"

In diesem Zusammenhang die Stichworte: Berufsverbote . . ., allgemeiner Rechtsruck . . ., Schaffung des § 130a, Verbot einer ganzen Literaturrichtung . . . Über zwei Jahre ist nun das Verfahren anhängig, obwohl es eigentlich nichts zu ermitteln gab, ich habe immer zu der Methode gestanden, und sie auch in den Reportagen genau dargestellt. Das Verfahren paßt plötzlich so gut in die neue politische Landschaft.

Es spricht sehr viel dafür, daß Ziesel im Auftrag des Rechtskartells agiert. Bereits vor einem Jahr hatte Ziesel zusammen mit dem jetzigen Leiter der Gerling-Pressestelle, David, wegen derselben Sache Beschwerde eingelegt vor dem Deutschen Presserat. Der hatte sich jedoch geweigert, eine Rüge auszusprechen und sich so zum verlängerten Arm von Unternehmerinteressen machen zu lassen. Er hatte grundsätzlich festgestellt, daß es unter Umständen zur Wahrheitsfindung für einen Journalisten notwendig sei, unter anderer Identität aufzutreten.

Man sollte vielleicht wissen, daß Gerling und Strauß politisch befreundet sind, daß Ziesel wiederum Freund und Intimus von Strauß ist und daß das am äußersten rechten Rand der deutschen Presse angesiedelte „Deutschland-Magazin" Ziesels aus Kreisen der Großindustrie finanziert wird, die wohl auch als geistige Mäzene den Inhalt mitbestimmen. Heinz Kaufmann z. B. sitzt sowohl im Kuratorium der Deutschlandstiftung als auch im Gerling-Aufsichtsrat und im Vorstand der Farbwerke Hoechst.

Es gab schon einmal eine konzertierte Aktion zwischen „Deutschland-Magazin" und Unternehmerinteressen, als nämlich der fünfseitige Aufmacher erschien: „Die abnorme Persönlichkeit des Günter Wallraff, Methoden und Maskeraden eines linksextremen Klassenkämpfers" (Protest vom Richter) . . . in dem versucht wurde, mich als psychisch krank zu stempeln. Wörtliche Passagen finden sich in der Broschüre des Arbeitgeberverbandes „Dichtung als Waffe im Klassenkampf am Beispiel Wallraff" wieder, die in tausenden Exemplaren über das „Deutsche Industrie-Institut" in Presse und Öffentlichkeit lanciert wurde. Gerling wiederum ließ davon einen Sonderdruck von 3000 Exemplaren in seinen Kreisen verbreiten, nachdem Pressechef Rolfes schon kurz nach meiner Entlassung aus dem Konzern ver-



Angeklagter Wallraff vor Gericht und als Gerling-Bote: „Tut man so was nicht?“ Foto: dpa

kündet hatte, daß sie gemeinsam mit dem Arbeitgeberverband gegen mich vorgehen wollten.

Nachdem all diese Aktionen nicht den gewünschten Erfolg hatten, wurde Ziesel mehrmals bei der Staatsanwaltschaft vorstellig, um, wie er sich ausdrückte, dem „fortgesetzten kriminellen Treiben Wallraffs“ Einhalt zu gebieten. Kein anderer als dieser ehemalige Nazi-Schriftsteller hat sich offensichtlich bereitgefunden, mich anzuzeigen und sich damit zum Handlanger Gerlings zu machen.

Nachdem ein jüngerer Staatsanwalt bereits kurz davor war, das Verfahren einzustellen, übernahm auf einmal der als rechtsstehend bekannte Oberstaatsanwalt Bahr den Fall und erhob im Oktober ’75 Anklage wegen Ausweispapier-Mißbrauchs. Seither kam eine gewisse Hektik in das Verfahren. Wie aus den Gerichtsakten hervorgeht, wurde die politische Polizei eingeschaltet. Ungewöhnlich auch bei einem Bagatellfall wie diesem, wurden 20 Kopien der Anklageschrift, und nicht wie sonst drei oder vier, an mir nicht bekannte Stellen weitergeleitet.

Offensichtlich hatte der leitende Oberstaatsanwalt, als er den Termin so schnell ansetzte, gehofft, den Prozeß quasi unter Ausschluß der Öffentlichkeit in der Vorweihnachtszeit über die Bühne bringen zu können. Vorgesehen war zuerst einer der kleinsten Räume im Amtsgericht, die Zeit terminiert auf eineinhalb Stunden. An-

Vorbestraft ist gleich Berufsverbot

schließend ein echtes Betrugsdelikt ebenfalls im Schnellverfahren angesetzt. Da es der Unternehmerseite bisher nicht gelungen ist – ich habe noch keinen Prozeß verloren –, werden sie diesmal versuchen, eine Verurteilung zu erreichen, um damit meine weitere Arbeit zu behindern und mich zu kriminalisieren. Das entspräche einem Berufsverbot. Einmal mit dem Siegel „vorbestraft“ versehen, wird auch meine Arbeit kriminell und damit unglaubwürdig. Das ist der alte Trick, Diskussionen über Methoden – die die andere Seite mir geradezu aufzwingt – zu entfachen, um sich an Inhalten und Fakten vorbeizudrücken.

Es gehört zu meinem Handwerkszeug als Schriftsteller und Publizist, nicht aus zweiter Hand, vom Hörensagen zu berichten, sondern vorrangig das in meinen Veröffentlichungen wiederzugeben, was ich zuvor selbst erlebt habe, was ich bezeugen und wofür ich mich verbürgen kann. Schließlich bringt einen das, was man selbst erlebt, am eigenen Leib erfährt, zu viel schnelleren und einschneidenderen Konsequenzen als das, was man sich nur angehört oder angelesen hat.

Die Glaubwürdigkeit und Aussagekraft steht und fällt damit, inwieweit man selbst betroffen ist, wie man selbst auch existentiell mit drinsteckt. Die Antworten der Angehörigen der herrschenden Klasse auf alle gesellschaftlichen Fragen sind bekannt, weil diese erstens Möglichkeiten und Mittel haben, um ihre Meinungen zu sagen und verbreiten zu lassen, und weil sie zweitens ein Heer von Schreibern beschäftigen, die diese Meinungen nachbeten. Nicht verbreitet, aber doch bekannt und nachzulesen – wenn auch meist abstrakt und theoretisch verklausuliert – sind die Meinungen der Gegner und Kritiker der herrschenden Klasse. Weitgehend unbekannt sind die Meinungen von Angehörigen der unterdrückten Klassen, weil sie weder Möglichkeiten noch Mittel – und beides ist als einander bedingend anzusehen – haben, um ihre Meinungen zu sagen und zu verbreiten.

Genau hier sehe ich meinen Ausgangspunkt. Hier gilt es, Stellung und Standort zu beziehen, Partei zu ergreifen . . . Über die Position des unterkühlten wissenschaftlichen „teilnehmenden Beobachters“ hinauszugehen und zum „agierenden Teilnehmer“ zu werden.

Ich würde den Nichtrepräsentierten, Namenlosen gegenüber schuldig werden, ließe ich mich – aus welchen Gründen auch immer – davon abhalten, von ihrer Perspektive und Interessenlage her immer wieder die Dinge zu erleben und darzustellen. In ihrem Namen habe ich meine

schriftstellerischen Arbeiten entwickelt, von ihnen erhalte ich nach wie vor Rückendeckung und Legitimation, über sie habe ich letztlich auch die fragwürdige Prominenz eines Namens zugesprochen bekommen.

Das drückt sich z. B. darin aus, daß Kollegen aus Betrieben zu mir kommen oder mich anschreiben, mir ihre Arbeitspapiere anbieten, mir damit vorübergehend ihre eigene Existenz ausleihen, mich ausdrücklich dazu auffordern, diesen oder jenen Konzern, dem sie ausgeliefert sind, von innen her als einer der ihren zu untersuchen. Ich würde Verrat an ihnen begehen, mich ihnen gegenüber strafbar machen, ließe ich mich – aus welchen Gründen auch immer – korrumpieren, nicht mehr vom Standort der Unterworfenen aus Macht- und Herrschaftsverhältnisse durchsichtig zu machen, um sie langfristig abstellen zu helfen.

Die Gefahren und Versuchungen, diesem Anspruch entrückt und entfremdet zu werden, sind in dieser Gesellschaft sehr groß. Dieser gefräßige, alles Unangepaßte und Querliegende verschlingende Verdauungsapparat der bürgerlichen Öffentlichkeit! Was sich nicht kaputt- und unterkriegen läßt, wird eben geradegebogen. Prominenz hat meist schon etwas von Prostitution an sich. Als prominenter Schriftsteller kommt man doch – ob man will oder nicht – in den Genuß etlicher Privilegien, erlebt die Welt aus einem anderen Blickwinkel, wird automatisch milder gestimmt, wird zu denen herübergezogen, für die Demokratie doch schon weitgehend verwirklicht ist, rückt aus der Frontexistenz des Proletariers in einen gesellschaftlichen Schonbereich hinein.

Auch diese Verhandlung heute ist Ausdruck dafür. Ich erlebe einen höflichen und sittsamen Staatsanwalt und Richter, die ihre Anklage behutsam, fast milde, vorbringen, angesichts des Aufgebots der Presse und Öffentlichkeit, die als demokratische Kontrollinstanzen hier Anteil nehmen. Ich muß offen zugeben, es ist mir etwas unwohl dabei, wenn ich mir vorstelle, wie ohne Öffentlichkeit mit einem anonymen Arbeiter verfahren würde, der sich aus gleichem Anlaß hier zu verantworten hätte: Mit dem würde kurzer Prozeß gemacht.

Ich hätte mir gewünscht, hier wäre als Justizvollstrecker ein Richter vom Schlage de Somoskoy, dieser Scharfmacher vom Dienst, aufgeboten worden (Protest des Richters). Der hätte Ihnen hier ein Lehrstück von Klassenjustiz bieten können. Aber der verhandelt seit Wochen – hier im gleichen Gebäude, zwei Säle weiter, fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit – gegen namenlose Türken, denen er abwechselnd den Mund verbietet.

Ich fordere die hier versammelten Kollegen der Presse eindringlich auf, nehmen Sie mit dem gleichen Engagement Anteil an der Aburteilung der türkischen Kollegen, denen langjährige Haftstrafen drohen, ausgeliefert einem Staatsanwalt, der mit dem Zynismus und der Arroganz eines Junkers und Herrenmenschen Arbeiter und Nichtakademiker abkanzelt und herunterputzt . . . (Protest; Ordnungsstrafe des Richters).

Bei de Somoskoy wäre ich wegen dieser Äußerungen nicht mit einem Ordnungsruf davongekommen, sondern gleich zu mehreren Tagen Ordnungsstrafe eingelocht worden. Ich danke für die bevorzugte Behandlung.

Ich komme zur Sache, ich sprach gerade von Privilegien. Ich bitte den Richter, sich bei der Urteilsfindung nicht von der hier versammelten Öffentlichkeit beeindrucken zu lassen, vielmehr so zu verfahren, wie bei jedem anonymen Arbeiter, der ihm ausgeliefert wäre.

Ich lehne es ab, unter der Schutzbezeichnung „Künstler" oder „Schriftsteller" zu firmieren. Von daher ist es für mich lebensnotwendig und unverzichtbar, immer wieder, gerade auch bei äußerem Erfolg, um so langfristiger und nachhaltiger aus der Rolle des akzeptierten Autors auszubrechen, der leicht eine Alibifunktion zugestanden bekommt, in dem Sinne, daß man sagt: „Was sind wir doch für eine freie, demokratische Gesellschaft, da gibt's einen, der macht nach wie vor solche gewagten, provozierenden Sachen und läuft immer noch frei rum!"

Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Normale, Selbstverständliche mit dem Geruch des Außergewöhnlichen, Verbotenen behaftet ist. Eine wirklich offene, durchdemokratisierte Gesellschaft, in der diese imaginären Warnschilder vor den Fabriktoren, „Vorsicht, Sie verlassen den demokratischen Sektor der BRD", entfernt wären, würde sich der Kontrolle ja nicht entziehen, sondern geradezu dazu auffordern . . . In dieser Gesellschaft, die es zäh und Schritt für Schritt zu verwirklichen gilt, würde eine Arbeit wie die meine sich irgendwann erübrigen. ⓚ

Wolf Biermann
Liebeslieder
– mit Marx- und Engelszungen gesungen

„Man kann sicher sein, daß selbst in seinen Rosen noch Zündstoff steckt."
»stern«

Zehn brandneue Liebeslieder, die auch als Texte noch unveröffentlicht sind.
Ein neuer Biermann? Hören Sie selbst!

LP CBS 80982

CBS The Family Of Music

Hermann L. Gremliza's

konkret express

Der **„Vorwärts"** klagt über die Folgen des Gesinnungs-Pogroms: „Im sozialdemokratisch regierten West-Berlin werden jetzt sogar die Rettungsschwimmer für Kinder-Ferienlager überprüft." Nein, nicht ob sie schwimmen können, sondern ob sie jederzeit mitschwimmen wollen. Den trauernden Eltern schickt der Innensenator dann einen Kranz mit Schleife: „Lieber tot als rot – Ihr Neubauer".

Wer kontrolliert eigentlich das Röhrchen, wenn **Herbert Kremp** („Mein Wille – Promille") sich an den Leitartikel setzt? „Angesichts der schweren Infektion befinden sich SPD und FDP erst auf dem Wege der Rekonvaleszenz, der Rückfall ist noch möglich. Das Kennedy-Syndrom mit seinem Ray-Conniff-Sound, der faszinösen, betäubenden Melodie von den neuen Grenzen hat sich aufgelöst wie ein Infarkt-Pfropfen. Wie bei einer filmischen Überschneidung taucht hinter dem Jünglingsgesicht ewiger Emanzipation der Schädel des alten Homo faber wieder auf. Nicht die kulturrevolutionäre Linke, wohl aber ihre Frechheit ist gebrochen." Die Frechheit des Infarkt-Pfropfens nämlich, den Ray Corniff (mit r) hineininfiziert hat. Soweit alles klar. Wie aber kommt Kennedy in diese musiktherapeutische Abteilung? Da fehlt doch der liebe Kollege, meinetwegen auch der Homo, der seinen Faber Castell Nr. 2b spitzt und dem Kremp einen Abstrich macht.

Dr. **Hans Günter Sohl,** Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie (Fa. Sohl & Haben), hat es gründlich satt: „Nach den Erfahrungen, die wir mit den Prognosen der letzten Jahre und Monate gemacht haben, frage ich mich, wer eigentlich bei uns die Investitionen lenken sollte?" Wenn der so weiter fragt, eröffnet er den nächsten BDI-Kongreß mit der Internationalen.

Die dichterische Auffassung des Börsenteils ist eine Spezialität der **„Frankfurter Allgemeinen":** „Der Eröffnungsakt der Pariser Nord-Süd-Konferenz bestätigte wieder einmal, daß es in unserer Welt zwei Arten von Erdöl gibt: einerseits den schwärzlich-fettigen Stoff, der aus den Bohrlöchern quillt und sich mit Hilfe der Industrie in viele nützliche Dinge umwandeln läßt, und andererseits jenes Öl, dessen Überfluß oder Mangel, dessen vergangene und künftige Preise Hoffnungen oder Besorgnis, Visionen einer glücklichen Zukunft oder Alpträume auslösen können . . ." Autor Vack, der sich mit Rücksicht auf KONKRET-lesende FAZ-Abonnenten diesmal kurz „Vck" nennt, fährt in schwärzlich-fettiger Besorgnis fort, „daß Kissingers politisches Kalkül mehr jenen magsischen Kräften des Öls vertraut . . ." Vervckt und zugenäht, jetzt ist der ganze schöne Gedanke futsch, Visionen und Alpträume weichen der Magsie des Druckfehlers, und in der Erinnerung steigt der Titel auf, mit dem ein Setzer vor Jahren einen ähnlich lyrischen FAZ-Leitartikel erschlug: „Wie werde ich Piolitker?"

Beitrag des **„sozialdemokrat magazin"** zur Politik der kostenlosen Reformen: „Jedes 40. Betriebsratsmitglied in der Bundesrepublik – etwa 2,5 Prozent – ist nach Angaben des DGB ausländischer Arbeitnehmer. In Zahlen: 4500 der fast 20 000 gewählten Betriebsräte." Nur weiter so, und die SPD kommt im Herbst auf 450 Prozent.

Die **„Informationen des Rhein-Ruhr-Clubs e.V.",** Sprachrohr der Schwerindustrie, haben die CDU aufgefordert, in Zukunft in ihrer Agitation „kräftige Hausmannskost" zu servieren. Biedenkopf-Sülze und Kohlrouladen.

Theo legt's drauf an, er will, scheint's, sehen, wer von uns beiden länger aushält. Er weiß natürlich, daß so ein Satz: „Das letzte Quartal unseres Jahrhunderts hat sich nicht schlecht angelassen; es hätte schlimmer kommen können" nicht nur einmal gedruckt wird. Aber damit ich's auch bestimmt nicht überlese, fährt er fort: „Wie geht es weiter? Prognosen gehören zum Jahreswechsel wie Bleigießen und Berliner Pfannkuchen. Die Chinesen spielen abermals ihr schauriges Lied vom Tod. Der amerikanische Futurologe Robert Heilbroner stößt in ein anderes Gruselhorn: Er malt Umverteilungskriege zwischen Nord und Süd an die Wand." Mit'm Horn, stoßweise. Wie geht es weiter? „Nun ist das Prognostizieren allemal schwierig." Es hätte schlimmer kommen können. „Das Unvorhersehbare jedoch ist auch nicht vorhersagbar – und Geschichte wird immer aus Unvorhersehbarem bewegt. Wo Einsicht waltet, wirkt auch Wandel." Wagt Weo Wommer, Wuturologe.

„Auf der offiziellen Trauerfeier für den verstorbenen Ehrenpräsidenten der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), Otto A. Friedrich, in Köln würdigte der DGB-Vorsitzende **Heinz O. Vetter** das sozialpolitische Engagement des Verstorbenen." Berichtet die „Welt der Arbeit". Warum aber bloß „O."? Der Auftritt hätte einen ganzen Oskar verdient.

Todesanzeigen in der „Welt" für **Otto A. Friedrich:** Familie Friedrich (Viertelseite), Phoenix-Gummiwerke (Viertelseite), Friedrich Flick KG (Halbseite), BDA (Viertelseite), Siemens (Achtelseite), BDI (Achtelseite). Textproben: „Die Erinnerung an ihn verpflichtet uns", „Seine Ideen werden weiterwirken". Über die Toten nichts Schlechtes, meinetwegen. Aber man soll auch nicht mit ihnen drohen.

Höhere Gewalt oder Force Meyère

Es ist, nach Ausbruch des siebenten Kriegs zwischen China und der Sowjetunion sowie der neunten Entmachtung Breschnews, davon je viermal durch Kreml-Tauben und Kreml-Falken, einmal durch die Blinden, eine der erregendsten Trendmeldungen des „Spiegel"-Experten für Osteuropa (bis zum gelben Meer), **Fritjof Meyer:** „Kissingers Spiel mit den drei Bällen läuft nicht mehr", oder, wissenschaftlich ausgedrückt: „Das große Spiel des Dr. Kissinger mit der Tripolarität läuft nicht mehr." Denn „die Mao-Fraktion beherrscht nicht mehr die Szene". Jetzt bestimmen wieder „die Opfer jener Kulturrevolution, die Mao und Tschiang Tsching 1966 von Shanghai aus angezettelt hatten" (Meyer ist gegen Anzetteln überhaupt). Und was machen die neuen Männer? Sie „versuchen nicht Chinas Probleme mit ideologischen Wechselbädern à la Mao zu lösen, sondern pragmatisch. Chef Teng treibt Weltpolitik nicht per Revolution, sondern nach der Staatsräson." Dafür hat Meyer Beweise: „Teng fegte das ‚Entspannungsgeschwätz' mit einer ‚wachsenden Kriegsgefahr' weg." Ganz pragmatisch, während der Ideologe Mao geradezu die Entspannungspolitik angezettelt hat. Meyer stößt nach: „Seine Abneigung gegen die Sowjetunion hat Teng schon 1954 nachgewiesen." Auch hier wieder der krasse Gegensatz zu Mao, der bis kurz vor seiner Entmachtung noch mit dem „Chef-Russen" Breschnew techtelte und mechtelte (und vermutlich auch zettelte). Meyer resümiert: „Seit Amerika nicht mehr russischen Mäusen nachjagt, ist es für Peking nur noch ein Papier-Kater." Jetzt kann Henry sehen, wie er mit zwei Bällen (oder der Bipolarität) weiterspielt. Balla, balla. Obgleich wir Gefahr laufen, den Ost-Experten bei seinen Vorgesetzten, die seinen Feuereifer (und seinen Eifer, ihnen Feuer zu reichen) schätzen, in Mißkredit zu bringen, können wir nicht verhehlen, daß wir in den nächsten Wochen eine Meyer-Story über Honeckers heimlichen Übertritt zum Buddhismus erwarten. Die Meldung läge genau im Schnittpunkt der beiden Maximen, die Meyers journalistisches Tagewerk leiten: Nur was man erfindet, hat man exklusiv. Und: To print all the news that fit.

Sind Sie ein KO

Ergebnisse der Leserumfrage vom Oktober '75

Im Oktober '75 startete KONKRET eine Leserumfrage. Bis zum Einsendeschluß waren 3178 Antwort-Bogen eingegangen, doppelt bis dreimal soviel wie nach branchenüblichen Maßstäben erwartet werden konnte. Im Dezember wurden die Antworten von zwei jungen Sozialwissenschaftlern ausgewertet, verkodet, auf Lochkarten übertragen und in Tabellen zusammengefaßt. Es entstand ein Buch von rund 300 Seiten. Wenn Sie einen 26jährigen treffen, der zu zwei Dritteln der SPD zuneigt, in einer Großstadt zur Miete wohnt, lieber Tee als Kaffee trinkt, seinen nächsten Urlaub in Skandinavien oder Portugal verbringen will, 36 Bücher und zehn Schallplatten im Jahr kauft, am liebsten Wallraff, Böll, Engelmann, Dutschke und Abendroth liest, sich die „Frankfurter Rundschau" und den „Spiegel" hält . . . dann ist das ein typischer KONKRET-Leser.

Hier eine Auswahl der Umfrage-Ergebnisse:

FRAGE: Wo sind Sie auf diese Ausgabe von KONKRET aufmerksam geworden:

Aushang am Kiosk	32,5 %
Erwähnung in anderen Presseorganen	6,6 %
Empfehlung von Freunden und Bekannten	16,4 %
Regelmäßiger Kauf	32,3 %
Abonnent	7,2 %
Anderes	5,2 %

FRAGE: Seit wann lesen Sie KONKRET?

Seit 1957	1,5 %
Seit 1964	4,4 %
Seit 1971	24,0 %
Seit 1974/75	53,5 %
Keine Auskunft	0,3 %

Noch mal: Über die Hälfte der heutigen KONKRET-Leserschaft kennt nur das neue KONKRET.
Bei der Aufschlüsselung nach Bildungsstufen ergibt sich, daß der Anteil an Neu-Lesern unter den Abiturienten besonders hoch ist: 63,8 Prozent.

FRAGE: Wie lange haben Sie in dieser KONKRET-Ausgabe gelesen?

Durchschnittswert	3,5 Stunden

FRAGE: Wie viele Personen lesen Ihr KONKRET-Heft?

Durchschnittswert	3,2 Personen

FRAGE: Weshalb lesen Sie KONKRET? (Mehrfachnennungen möglich)

Politische Linie	67,6 %
Bekannte Autoren	15,3 %
Informationen, die sonst schwer zu erhalten sind	61,8 %
Engagierte Schreibe	33,8 %

FRAGE: Worüber würden Sie in KONKRET gern mehr lesen? (Mehrfachnennungen möglich)

Politische Theorie	46,3 %
Literatur	35,8 %
Innenpolitik	35,6 %
Wirtschaft	34,3 %
Satire	32,2 %
Film und Theater	30,5 %
. . .	
Sex	7,0 %

FRAGE: Ist das politische Spektrum von KONKRET Ihrer Meinung nach

zu eng	16,4 %
zu breit	6,1 %
zu rechts	7,1 %
zu links	3,5 %
richtig	66,8 %

Ratlos? Gar nicht: Die Aufschlüsselung nach Berufsgruppen ergab beispielsweise, daß Selbständige und leitende Angestellte/Beamte das Spektrum überdurchschnittlich (bis zu 23,1 %) für „zu eng" halten. Bei „zu links" sind Mittel- und Fachschüler überdurchschnittlich vertreten (6,0 %), bei „zu rechts" Leser mit Abitur (8,1 %). Doch so aufschlußreich die Ergebnisse im einzelnen sind – man weiß besser, für wen man schreibt –, das politische Spektrum von KONKRET bleibt, wie es ist.

FRAGE: Sind die Beiträge in KONKRET

zu lang	8,2 %
zu kurz	6,1 %
schwer verständlich	15,9 %
leicht verständlich	11,1 %
gerade richtig	58,7 %

Also: Noch verständlicher schreiben.

FRAGE: Lesen Sie KONKRET-Express?

gern und regelmäßig	45,9 %
regelmäßig	39,0 %
ungern	9,6 %
gar nicht	5,5 %

ONKRET-Leser?

FRAGE: Von welchen Autoren möchten Sie in KONKRET mehr lesen? (Es waren keine Namen vorgegeben)

Günter Wallraff	505
Hermann L. Gremliza	372
Heinrich Böll	293
Bernt Engelmann	271
Peggy Parnass	241
Rudi Dutschke	198
Gerhard Zwerenz	148
Jochen Steffen	126
Henning Venske	115
Wolfgang Abendroth	111
Wolf Biermann	96
Hans Magnus Enzensberger	93
Alice Schwarzer	87
Elmar Altvater	82
Yaak Karsunke	79
Franz Josef Degenhardt	66
Hermann Peter Piwitt	66
Jörg Huffschmidt	59
Walter Jens	58
Helmut Ridder	58
Günter Herburger	57
Max v. d. Grün	52

und weitere 1089 Nennungen.

Seit Veröffentlichung der Umfrage sind Günter Wallraff als ständiger Mitarbeiter und Heinrich Böll als Kolumnist zu KONKRET gestoßen. Doch dies kann nicht der einzige Kommentar zu dieser Liste sein: Erstens ist zu berücksichtigen, daß Autoren, die mit einem Beitrag im Umfrage-Heft vertreten waren, häufiger genannt wurden als andere. Zweitens hat die Frage einen Kinken: das Wörtchen „mehr". Manche Leser fragten sich, ob sie denn Autoren nennen sollten, die sowieso schon in jedem oder fast jedem Heft vertreten sind. Aber drittens steckt in dieser Liste, die von Kurzschlüssigen als eine Skala der Eitelkeiten mißverstanden werden könnte, ein ganzes Paket politisch-publizistischer Erkenntnisse:

a) KONKRET wird als Forum der demokratischen Linken verstanden: Ein Forum, zu dem der engagierte Humanist so gut gehört wie der gestandene Marxist.

b) Sektierertum ist an der Basis nicht halb so verbreitet wie unter den Exponenten der diversen Links-Fraktionen: Viele Leser nannten gleichzeitig Namen wie Dutschke und Degenhardt, Biermann und Abendroth, Herburger und Steffen. Offenbar wollen sie mehr, als ständig bestätigt bekommen, wie recht sie doch haben.

c) Das gilt besonders für die Wähler einer Partei: Wie viele von ihnen mehr von Dutschke und Biermann lesen wollen, darf Herbert Mies gar nicht erfahren . . .

d) Dem großen Bedürfnis, Konkretes aus der Arbeitswelt zu erfahren, steht auf der linken Autoren-Szene eine Ein-Mann-Truppe gegenüber: Wallraff.

FRAGE: Welche Tageszeitung lesen Sie?

„Die Welt"	3,1 %
„Frankfurter Allgemeine"	8,1 %
„Süddeutsche Zeitung"	17,8 %
„Frankfurter Rundschau"	49,0 %

FRAGE: Welche Zeitschriften lesen Sie?

„Spiegel"	70,3 %
„Stern"	48,3 %
„Pardon"	38,7 %
„Die Zeit"	25,6 %
„DVZ"	18,3 %
„Berliner Extradienst"	12,3 %
„'ran"	14,7 %
„Vorwärts"	11,9 %

(Wen's doch noch interessiert: „Bumms da" 8,8 %.)

FRAGE: Welche Partei würden Sie wählen, wenn nächste Woche Bundestagswahlen wären?

CDU/CSU	0,9 %
FDP	2,0 %
SPD	56,6 %
DKP	9,6 %
KPD/KBW	3,4 %
Keine Partei	9,2 %
Unentschieden/ keine Auskunft	18,3 %

Dazu viele Kurz-Kommentare, vor allem bei SPD-Wählern: „Letzter Versuch", „Was bleibt mir übrig", „Heulend". Am relativ schlechtesten schneidet die SPD übrigens bei Volksschülern ab (53,0 %), am besten bei Hochschul-Absolventen (60,4 %), Bei den Berufsgruppen hat die SPD ihr Hoch im Bereich der Leitenden Angestellten/Beamten (66,3 %), ihr Tief bei Arbeitern (42,4 %).

Bei den KONKRET lesenden Landwirten schlägt die „KPD" alle: 100 % wollen diese junge Massenpartei wählen. (Es hatte sich freilich nur 1 Landwirt an der Umfrage beteiligt.)

FRAGE: Wie oft sollte Ihrer Meinung nach KONKRET erscheinen?

Monatlich	48,2 %
Vierzehntäglich	40,8 %
Wöchentlich	10,0 %

Knappe Mehrheit für häufigeres Erscheinen. Zu knappe Mehrheit – die Mittel sind ohnehin zu knapp. Deshalb muß es vorerst beim monatlichen Erscheinen bleiben.

FRAGE: Wie alt sind Sie?

Bis 19 Jahre	14,4 %
Bis 29 Jahre	68,3 %
Bis 39 Jahre	12,6 %
Bis 49 Jahre	2,3 %
Ab 50 Jahre	2,4 %

Bildungsweg:

Volksschule	8,3 %
Mittlere Reife	17,9 %
Abitur	45,6 %
Hochschul/Uni-Abschluß	22,2 %
Fachschule	6,0 %

Das durchschnittliche monatliche Netto-Einkommen des KONKRET-Lesers beträgt 1764,60 Mark, abzüglich des Preises des monatlichen KONKRET-Hefts macht das 1761,60 Mark.

FRAGE: Wie viele Bücher kaufen Sie pro Jahr?

Mittelwert 36,0 Bücher

FRAGE: Wie viele Schallplatten kaufen Sie pro Jahr?

Mittelwert 11,1 Schallplatten

FRAGE: Wollen Sie innerhalb der nächsten zwei Jahre einen Sprach- oder Fortbildungskurs absolvieren?

Ja 43,0 %

Etwa ein Prozent der Antworten kam anonym, mit Begründungen wie dieser: „Namensangaben zu erbitten ist nicht klug, so gern ich helfe, bin ich doch nicht bereit, meinen Namen plus Informationen dann in irgendwelchen Verfassungsschutz-Karteien wiederzufinden!" Oder der Name war dabei, aber die Wahlfrage wurde nicht beantwortet: „Will Lehrer werden", „Keine Antwort, da Angehöriger des öffentlichen Dienstes". Einer hatte sogar die Antwortkreuzchen und -zahlen gestempelt, damit er nicht über die Handschrift identifiziert werden kann. Beruf: Leitender Beamter, SPD-Wähler, findet das KONKRET-Spektrum „richtig".

Das ist ein Land! Es hat KONKRET bitter nötig.

Martin Walser:

Charlie Manson Mediensohn

Die Bilder der blutbefleckten Möbel und Teppiche gingen vor fünf Jahren um die Welt: Mitglieder der „Family" hatten das Hollywood-Haus des Filmregisseurs Roman Polansky überfallen, dessen Frau Sharon Tate und sechs Gäste erstochen. Im Auftrag – wie sie später sagten – des „Family"-Vaters Charles Manson, der dafür zum Tode verurteilt wurde (später in lebenslängliche Haft umgewandelt). KONKRET veröffentlicht erstmals die Schlußrede Mansons vor dem Gericht. Martin Walser schrieb eine Einführung zu dem Dokument.

® Natürlich wurde er in der Presse zu seinem Prozeß – angeblich dem längsten der US-Justiz-Geschichte – auch Man Son (Menschensohn) genannt. Sogar die Anklageschrift eröffnete am 15. 6. 1970 das Verfahren so: „Das Volk des Staates Kalifornien gegen Charles Manson alias Jesus Christus alias Gott . . ."

Man darf das bereits einen juristischen Beitrag zur Szene nennen. Zur kalifornischen Szene. Zur Hippie-Drogen-Platten-Film-usw.-Szene. Wir haben dieses Wort aus der amerikanischen Sprache importiert, weil wir es auch brauchen, um den Zusammenhang zwischen unmittelbarer und mittelbarer Wirklichkeit zu bezeichnen. Das heißt (inzwischen): Wo Szene ist, gibt es keine Unmittelbarkeit mehr – da ist immer schon eine Zusammenarbeit zwischen Geschehen und Verarbeitung des Geschehens. Da wird weder geheiratet noch geküßt, es sei denn im Hinblick auf das Medium, in dem es dann erscheinen soll. Empörung, Rechtschaffenheit, Haß, Treuherzigkeit, politische Gesinnung . . . es wird mediengerecht produziert. Für die Zeitung, für das Fernsehen. Zeitung und Fernsehen setzen Film und Schallplatte fort ins tägliche Leben, in die Straßenbahn, an den Frühstückstisch, in den Betrieb. Die meisten Quadratzentimeter der „Bild"-Zeitung werden Leuten gewidmet, die man abends im Fernsehen sehen kann. So wird diesen Abendrollen ein Schein von Tageswirklichkeit hinzugedichtet. So entsteht eine Szene.

In der leben immer mehr Leute. Kurz gesagt: Wie sie vor 500 Jahren in der religiösen Szene lebten, Tag und Nacht, so leben sie jetzt in der Medien-Szene. Die Medien haben *alle* Funktionen der Religion übernommen. Und wenn Charles Manson sich gern als Jesus bezeichnen ließ (nach Angaben seiner Jünger hat er sich nie selbst als solcher bezeichnet), so hat das natürlich genausowenig mit Religion zu tun, wie wenn die Anklage noch „alias Gott" hinzufügt. Das ist Showbusineß. Oder genauer: uneigentliches Leben. Ersatzleben. Lebensersatz. Das ist gemacht für die Massen. Benutzt wird da alles, was die Menschheit je erarbeitete, damit die aktuelle Szene gemästet werde.

Charles Manson ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie ein Leben entsteht aus den Bedingungen der Szene und wie es diese Bedingungen ernährt und wie es dabei verbraucht wird.

Zwei Begriffe kommen in Mansons Monolog vor Gericht häufiger als alles andere vor: to reflect bzw. reflection und to project. I am just a reflection of every one of you. Und: . . . Charlie has never projected himself. Oder: You only reflect on me what you are inside of yourselves . . . Oder: My father is the jail house. My father is your system, and each one of you, each one of you are just a reflection of each one of you . . . Oder: Woman is but a reflection of her man, supposedly. Er meint, so solle es sein. Aber leider, leider muß er feststellen: But lot of times, man is a reflection of his woman . . .

Er, der den größeren Teil seines Lebens in Erziehungsanstalten und Gefängnissen verbracht hat – und nun für seinen initiativen Anteil an den sogenannten Tate-Morden lebenslänglich sitzt –, hat die Unfestigkeit des Ichs so erfahren: As you would put two people in a cell, so would they reflect and flow on each other like as if water would seek a level. Die in gepflegter Klassen-Situation Lebenden dagegen halten sich für Individuen. Charlie Manson ist das totale Dividuum. Wie Flüssigkeit. Sein Monolog zeigt ihn als pures Jetzt-Wesen. Als totalen Impressionisten.

Er ist in diesem Monolog vor Gericht ein ganz anderer als in den Jahren '67, '68 und '69, als er die „Family" um sich sammelte. Er ist so geschichtslos, wie ein an sich schon differenzierter neuro-physiologischer Zusammenhang, wie der Mensch es ist, überhaupt noch sein kann. Er reflektiert immer nur den Augenblick. Die jeweilige Szene. Alle anderen projizieren sich auf ihn. Definieren ihn durch ihre Projektionen. Er spiegelt ihnen die Summe aller Projektionen zurück. Er *ist* immer nur *jeweils* die Summe aller Projektionen der anderen. Weil er das unfesteste Ich ist.

Daß es staatlichen Anstalten nicht gelingt, stabile Ichs zu erziehen, daß wir dazu immer noch Mütter und Väter brauchen, ist längst bekannt. Dazu bedürften wir des Manson-Beispiels nicht. Obwohl er auch den konservativen intellektuellen Attentätern, die momentan ihre 70er-Jahre-Orgie in Anti-Dialektik und Feier der reinen Angeborenheit abziehen, noch manches Schreckbeispiel liefern kann.

Was er aber am meisten liefert, ist eben die Widerspiegelung. Die Programmierung und Programmiertheit. Das ist etwas anderes als ein Ursache-Wirkung-Verhältnis.

Vor Gericht zieht er ganz von selbst eine Nummer ab, in der er sich als ein Produkt des Systems darstellt. Sentimental. *Vulgärmarxistisch* würde vielleicht der marxistisch wirklich Gebildete sagen.

Aber damit spiegelt Manson nur wider, was in Gerichtssälen, die nicht ganz hinter den Bergen liegen, eben gerade dran ist. Auch indem er sich als pures Produkt der

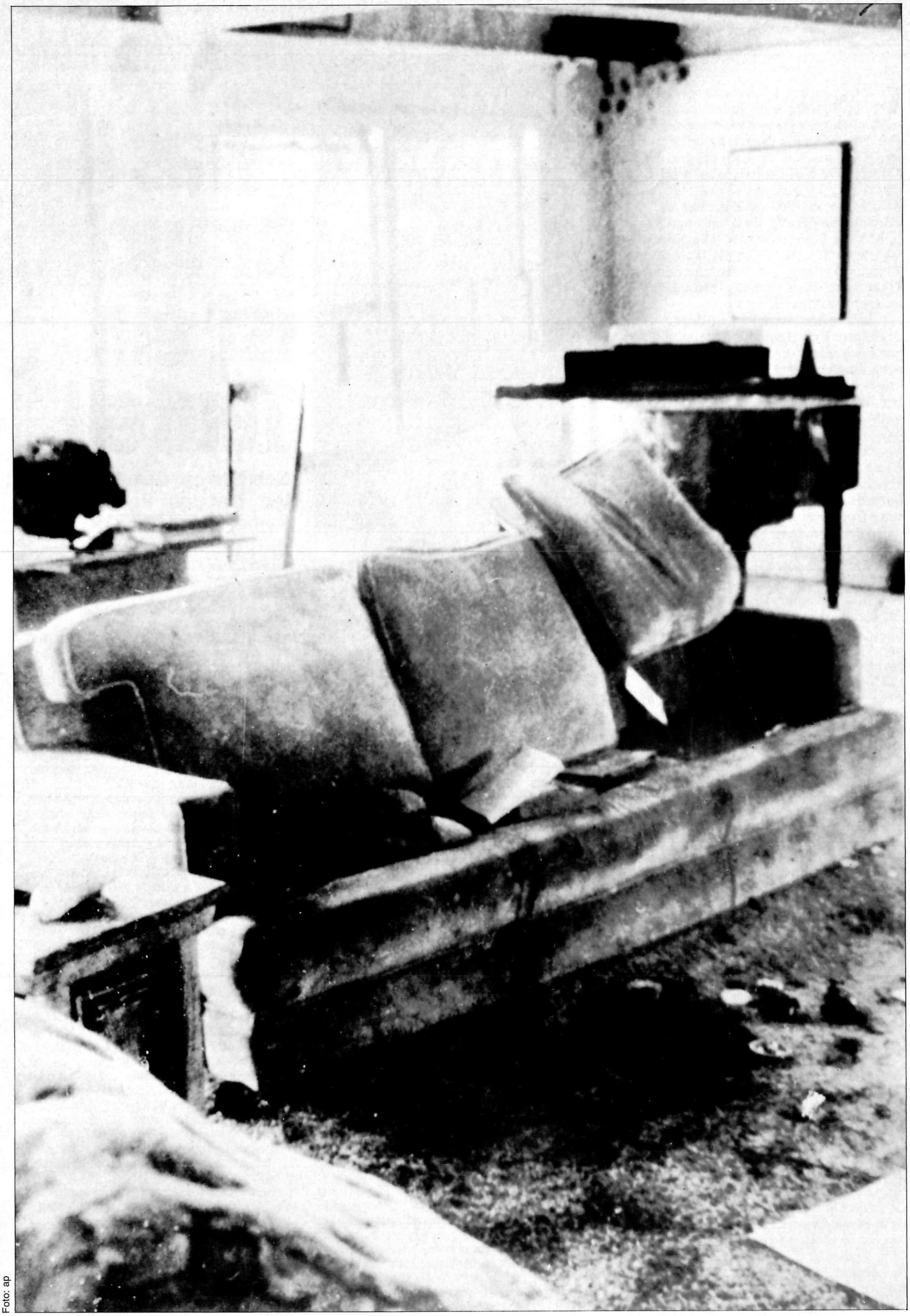


Foto: ap

Gesellschaft schildert, reflektiert er nur ein Programm der Szene, der er in diesem Augenblick unterworfen ist. Charlie Manson ist ja kein Linker, kein Materialist oder so was.

Den Mädchen seiner Family war Verkehr mit Indianern bis hinüber zum Viertelshalbblut strengstens verboten. Und Jazz war als „schwarze Sklavenmusik" verboten. Das war, als er noch in der weißen Oberschicht Kaliforniens leben wollte und sofort alle Urteile und Vorurteile dieser Schicht so extrem praktizierte, daß uns eben in seiner Praxis die Urteile und Vorurteile dieser Szene so grell entgegenkommen wie nirgends sonst. In den Filmen, Platten, Zeitungen, Fernseh-Shows kommen diese Haltungen liberal verhüllt vor in ihrer Genußmittelhaftigkeit.

Manson hat keinen der Morde selber begangen. Er hat seine Mädchen und Jungen nach seiner eigenen Programmiertheit programmiert und hat sie dann hingeschickt zum Töten. Nur einmal war er selber Täter: als er den schwarzen Rauschgifthändler Bernard Crowe, der sich dessen überhaupt nicht versah, zusammenschoß. Folge: Mansons Furcht vor Schwarzen, Black Panthers usw., schnellte von da an ins Hysterische. Die Family wird ein ins Apokalyptische reichender Flucht- und Rettungstrupp vor schwarzer Gewalt.

In den Sommern '68 und '69 hatten die weißen Bevölkerungen der USA Angst vor den Aufständen in den schwarzen Elendsvierteln. In Manson sammelt sich diese Angst, wie in einem Brennglas die Sonnenstrahlen sich sammeln. Vor Gericht taucht das überhaupt nicht mehr auf. Er kann sich gar nicht mehr vorstellen, daß er je etwas hatte gegen Schwarze. Und das ist sicher die Wahrheit.

Selbst die Wörter haben für ihn schon viel zuviel Konsistenz. Es gibt *nichts* als den Augenblick. Semantics! ruft er immer wieder vorwurfsvoll klagend aus. Er ist der totale Impressionist oder Positivist. Seit er wieder im Gefängnis ist, ist er wieder beschützt. Aufgehoben beim Staat. Er teilt nicht mehr die Klassen- und Rassenangst des weißen Mittelstandes, sondern er spiegelt die Klischees der bürgerlichen Gerichtsszene wider. Aber noch in dieser abstrakten Feststellung, daß er nur sei, was die festeren Personen in ihn projizierten, formuliert er das Gesetz seiner Ich-Losigkeit, seiner fürchterlich bewußtlosen Abhängigkeit vom jeweiligen Jetzt und Hier.

Als er noch draußen war, hat er die Umwelt in seiner Person ganz von selbst so dargestellt: Er sammelt ausgeflippte Bürgermädchen am Straßenrand auf, möglichst magere Rothaarige wie seine Mutter, gründet mit Hilfe von LSD, Hasch und weißer Pop-Musik eine sich sexuell emanzipiert fühlende Pseudo-Kommune; in einer ausgedienten Western-Film-Ranch lebt man so uneigentlich als möglich in „Long Horn Saloon", Outlaw-Hütten, im Holzgefängnis . . . in einer Industrie-Ruine des Showbusineß. Das plus Okkultismus und Rassismus ergeben die Angst, die zur Grundstimmung, fast möchte man sagen zur Grundbefindlichkeit der Family wurde. Bewußtseinserweiterung durch Angst: das war das formulierte Programm Mansons im Jahr 1968. Der Kojote als Wappentier.

Manson 1968: „Christus am Kreuz, der Kojote in der Wüste – das ist ein und dasselbe. Der Kojote ist schön. Er bewegt sich

Foto: ap

Charles Manson:

„Was Ihr braucht, ist ein Teufel!"

Schlußwort des Angeklagten Manson vor Gericht, Kalifornien 1970

(Haben Sie noch irgend etwas zu sagen?)

Ja, habe ich.

Es hat in diesem Fall viele Anschuldigungen gegeben, vieles ist über mich gesagt worden und gegen mich und die Mitangeklagten. Vieles hätte davon aufgeklärt oder bis zu einem Grad verständlich gemacht werden können, daß jeder verstanden hätte, was die Familie sein sollte, was ihre Philosophie war und ob es eine Verschwörung gegeben hat, zu morden und Verbrechen zu begehen.

Es ist schwer für euch, euch eine Philosophie vorzustellen von einem, der vielleicht gar nicht denkt. Ich habe mein Leben im Gefängnis und ohne Eltern zugebracht. Ich habe zu den stärksten Vaterfiguren aufgeblickt und immer die Menschen in der Freiheit für die guten Menschen gehalten und die Menschen hinter Gittern für die schlechten Menschen. Ich bin nie zur Schule gegangen, ich bin also nicht aufgewachsen, um Lesen und Schreiben zu lernen; ich bin im Gefängnis geblieben, und ich bin dumm geblieben, und ich bin ein Kind geblieben, während ich eure Welt aufwachsen sah; und nun betrachte ich die Dinge, die ihr tut, und ich verstehe nichts.

Ich verstehe die Gerichte nicht und ich verstehe viele Dinge nicht, die gegen mich vorgebracht worden sind. Ihr schreibt Sachen über meine Mutter in den Zeitungen, die mit nichts etwas zu tun haben. Ihr erfindet Geschichten, und jeder denkt dann, so ist es gewesen, und das wird dann vom Zeugenstand auf den Angeklagten projiziert, als ob es das wäre, was er getan hat.

Zum Beispiel die Zeugenaussage von Danny DeCarlo. Er sagte, daß ich Neger hasse, und er sagte, daß wir auf gleiche Art denken, daß wir in unserem Denken sehr ähnlich seien. Aber alles, was ich je mit Danny DeCarlo oder irgendeinem anderen Menschen getan habe, war, ihn auf sich selbst reflektieren zu lassen. Wenn er sagte, daß er keine Neger leiden könne, sagte ich: okay. Ich war zu klug, ihm zu sagen, daß ich nichts gegen Neger hätte. Ich habe ihm nur zugehört und auf seine Stellungnahme reagiert. So trank er noch ein Bier, klopfte mir auf die Schulter, ging weg und sagte zu sich, Charlie denkt wie ich.

Aber in Wirklichkeit weiß er nicht, was Charlie denkt, denn Charlie hat nie seine Gedanken in die Außenwelt projiziert.

Wenn man so lange Zeit mit sich allein ist, nimmt man andere Dinge wahr, wenn man herauskommt; Dinge, die ihr nicht einmal seht, ihr geht darüber weg, jeden Tag. Im Gefängnis hat man ein ganz anderes Verhalten und eine ganz andere Art des Denkens.

Ich denke nicht wie ihr, Leute. Ihr Leute nehmt euer Leben wichtig. Mein Leben war nie für irgend jemanden wichtig; nicht einmal, wenn man die Art versteht, auf die ihr die Dinge fürchtet, die ihr fürchtet, und die Dinge tut, die ihr tut.

Ich weiß, daß ich die einzige Person bin, die ich beurteilen kann. Ich beurteile, was ich getan habe, und ich beurteile, was ich tue und sehe, und lebe mit mir selbst jeden Tag. Ich bin mit mir selbst im Frieden.

Wenn ihr mich ins Zuchthaus steckt, bedeutet das nichts, weil ihr mich gerade aus dem letzten herausgeworfen habt. Ich habe nicht darum gebeten, entlassen zu werden. Mir hat es drinnen gefallen, weil ich mit mir selbst zufrieden bin. Ich bin gern mit mir zusammen.

Diese Kinder, die mit Messern auf euch losgehen, sind eure Kinder. Ihr habt sie gelehrt. Ich habe ihnen nichts beigebracht. Ich habe nur versucht, ihnen zu helfen, aufrechtzustehen. Die meisten Leute auf der Ranch, die ihr Die Familie nennt, waren Leute, die ihr nicht haben wolltet; Leute, die auf der Straße lebten, von ihren Eltern hinausgeschmissen, oder die nicht ins Jugendheim gehen wollten; so habe ich mein Bestes getan und sie zu mir genommen auf meinen Abfallhaufen und ihnen erzählt, daß es in der Liebe nichts Falsches gibt.

Ich kenne ein Gesetz und ich lernte es als Kind in der Erziehungsanstalt. Es heißt: Petz nicht. Und ich habe nie etwas herumgetragen. Und ich erzählte ihnen, daß alles, was sie für ihre Brüder und Schwestern tun würden, gut sei, wenn sie es in Liebe täten. Es liegt nicht in meiner Verantwortlichkeit. Ihr seid verantwortlich. Es ist die Verantwortlichkeit für eure eigenen Kinder, die ihr vernachlässigt, und dann wollt ihr mir die Schuld dafür geben.

Immer wieder habt ihr mich in eure Zuchthäuser gesteckt. Ich habe diese Zuchthäuser nicht gebaut; ich würde keinen von euch darin einsperren. Ich könnte keine anderen Menschen eingesperrt sehen. Ihr eßt Fleisch mit euren Zähnen und tötet Dinge, die besser sind als ihr, und zugleich sagt ihr, daß eure Kinder gemeine und böse Mörder sind. Ihr macht eure Kinder zu dem, was sie sind. Ich bin nur eine Reflexion von euch allen.

Ich habe niemanden umgebracht, und ich habe niemandem befohlen, jemanden umzubringen.

Ich mag einigen Leuten bei verschiedenen Gelegenheiten angedeutet haben, daß ich vielleicht Jesus Christus sei, aber ich habe bis jetzt noch nicht entschieden, was ich bin und wer ich bin. Man hat mir einen Namen gegeben und eine Nummer; man hat mich in eine Zelle gesteckt, und ich habe in einer Zelle gelebt mit einem Namen und einer Nummer. Ich weiß nicht, wer ich bin.

Ich bin immer der, zu dem ihr mich macht, und was ihr braucht, ist ein Teufel. Ihr wollt einen sadistischen Besessenen, denn das ist es, was ihr seid. Ihr reflektiert nur auf mich, was ihr selbst seid, weil ich mich um niemanden von euch kümmere, und mir ist es egal, was ihr tut. Ich stehe hier vor diesem Gericht und lächle euch an, und ihr könnt alles, was ihr wollt, mit mir machen. Aber ihr könnt mich nicht berühren, weil ich nur aus meiner Liebe bestehe, und sie ist ganz für mich, und ich habe sie für mich selbst, weil ich mich zuerst um mich kümmere, und ich mag mich, und ihr könnt mit euch selbst leben und mit eurer Meinung über euch selbst. Ich weiß, was ich getan habe.

Ihr seid nicht ihr selbst, ihr seid nur Reflexionen. Ihr seid Widerspiegelungen von allem, wovon ihr denkt, daß ihr es kennt, von allem, was ihr zu kennen glaubt, von allem, was man euch beigebracht hat.

Eure Eltern haben euch erzählt, was ihr seid. Sie haben euch gemacht, bevor ihr sechs Jahre alt wart. Und als ihr in der Schule gestanden und euch bekreuzigt und der Flagge Treue gelobt habt, haben sie euch was vormachen können. Denn in dem Alter wußtet ihr nicht, was eine Lüge ist, bis diese Lüge auf euch zurückgefallen ist. Nein, ich bin nicht verantwortlich für euch. Euer Karma ist nicht meines. Mein Vater ist das Gefängnis. Mein Vater ist euer System. Und jeder von euch ist nur eine Reflexion eines jeden von euch, und ihr lebt alle für euch selbst.

Ich habe aus euren Abfalltonnen gegessen, um nicht ins Gefängnis zu kommen. Ich habe eure alte Kleidung getragen. Ich habe alles, was ich hatte, weggegeben, alles. Ich habe Dinge angenommen und sie im nächsten Moment wieder weggeben. Ich habe mein Bestes getan, um in eurer Welt zurechtzukommen; und nun wollt ihr mich umbringen, und ich schaue euch an und sehe, wie unzuständig ihr alle seid, und dann sage ich mir: Ihr wollt mich töten? Ha, ich bin schon tot, war es mein ganzes Leben lang! Ich habe in dem Grab gelebt, das ihr gebaut habt. Ich habe sieben Jahre für einen 37-Dollar-Scheck gesessen. Ich bekam zwölf Jahre, weil ich keine Eltern hatte; und wie viele Söhne, denkt ihr, habt ihr da drinnen? Ihr habt viele Söhne da drin, viele, viele Söhne da drin, die meisten von ihnen sind schwarz, und sie sind zornig. Sie sind wütend, auch auf mich.

Ich sehe sie an und frage: Warum seid ihr wütend auf mich? Da sagt einer: Ich bin wütend auf das, was dein Vater getan hat. Und ich sehe ihn an und sage: gut; und ich schaue meine Väter an und sage dann: Wenn je ein Teufel auf der Erde erschienen ist, bin ich es. Und er kann meinen Kopf jederzeit haben, wenn er ihn will; wie alle von euch auch, wann immer ihr ihn wollt.

Foto: dpa

Mordopfer Sharon Tate

Manchmal denke ich daran, ihn euch auszuliefern. Manchmal denke ich daran, euch anzuspringen und mich von euch erschießen zu lassen. Manchmal denke ich, das wäre besser, als hier zu sitzen und euch anzublicken in der Verachtung, die ihr für euch selbst habt, dem Haß, den ihr gegen euch selbst hegt.

Dann ging es weiter mit der Zeugin Dianne Bluestein. Dianne Bluesteins Eltern warfen sie aus dem Haus, als sie dreizehn war. Dianne wünschte sich immer, daß ihr Vater ihr Aufmerksamkeit schenken würde, neben dem falschen Spiel ihrer Mutter. So machte sie Sachen wie den Kaffee verschütten und Dinge fallen lassen und kindische kleine Sachen, damit ihr Vater kam und ihr auf die Hand schlug. Dann brachte sie dieses Problem zur Ranch. Sie wollte verschiedene Male geschlagen werden. Sie war kurz davor, die Ranch in Brand zu setzen, und ich sagte ihr: Hör auf damit! Und: Wenn du nicht damit aufhörst, werde ich dich schlagen, ich werde dich peitschen! Aber sie machte trotzdem weiter. So wie es jeder Vater tun würde, konditionierte ich ihr Gedächtnis mit Schmerz, um sie davon abzuhalten, die Ranch niederzubrennen, oder von etwas anderem abzuhalten, dessen Auswirkungen uns alle betroffen hätten.

Es ist, als ob ihr euch selbst hierherbringt und in den Zeugenstand stellt, und dann nehmt ihr die Schuld, die ihr aufgrund eurer eigenen Motive spürt, und klagt mich damit an. Ich bin nur das, was ihr aus mir gemacht habt. Ich bin nur eine Reflexion von euch selbst.

Ihr nehmt Linda Kasabian, stellt sie in den Zeugenstand, und sie sagt gegen ihren Vater aus. Sie hat ihren Vater nie gemocht, und sie hat immer alles, was sie an sich selbst nicht leiden konnte, in Männerfiguren hineinprojiziert. So ist es natürlich wieder einmal die Schuld des Mannes, und die Frau dreht sich um und gibt die Schuld dem Mann; der Mann brachte sie dazu; der Mann hat sie darauf angesetzt. Der Mann arbeitet für sie, er macht sich zum Sklaven für sie; der Mann

graziös durch die Wüste, er ist kaum wahrnehmbar, er ist sich aller Dinge bewußt, schaut um sich. Er hört jedes Geräusch, wittert jeden Geruch, sieht alles, was sich bewegt. Er befindet sich immer in einem Zustand völliger Paranoia, völlige Paranoia aber ist totale Bewußtheit . . .“

Das ist die Widerspiegelung (Reflection) der weißen Kulturbetriebsszene in Los Angeles, die ihrerseits die obere Mittelklasse widerspiegelt und deren Klassen-Angst so recht zum Ausdruck bringt. „Kojotenoia“ nannte das Manson damals, den manche für einen halben Analphabeten hielten, weil er Lesen nicht gewohnt war. Er ließ sich vorlesen. „Siddharta“, die Bibel und ein Science-fiction-Buch „Stranger in a Strange Land“, nach dessen Helden er seinen Sohn nannte. Alles Wünschenswerte über ihn kann man in Ed Sanders „The Family“ erfahren (deutsch bei Rowohlt, das neue buch 1972).

Der „Spiegel“ druckte 1974 in Fortsetzungen eine Darstellung, die der Staatsanwalt Bugliosi und ein Journalist erarbeitet hatten. Bugliosi, der selber Partei war in dem Prozeß gegen die Family, war offenbar lange in großer Verlegenheit, weil er kein Motiv fand für die Morde der Family. Endlich fand er eins: „Der Talentjäger Gregg Jakobson brachte mich darauf.“ Manson, der selber Lieder machte und spielte und seine Family ebenso mit Musik wie mit LSD und Angst zusammenhielt, wollte ja ein Platten-Star werden. Als Platten-Aspirant war er zur Polanski-Villa gegangen, in der früher einmal der Platten-Manager und Doris-Day-Sohn Terry Melcher gewohnt hatte. Und der persische Leibfotograf von Sharon Tate, Sharock Hatami, hatte angeblich zu dem bescheiden an der Haustür anfragenden Charlie gesagt: „Take the back alley!“ (Gehen Sie hinten herum!) Da schnurrt dann gleich der Klein-Hitler zusammen. Hätte man den Linz umbauen lassen, hätte der Auschwitz nicht gebaut. Als wäre dann alles, was durch Hitler zum Ausbruch kam, nicht existent gewesen. Als genügte es, Linz umbauen zu lassen, und dann hätte sich's! So faßt der „Spiegel“ seinen Bugliosi über Manson zusammen: „Es war, als habe ein kranker Geist im Stile eines neuen Dr. Mabuse weltweit die Regie übernommen, um Gegenkultur und politischen Protest dämonisch zu pervertieren. Statt Überwindung einer sterilen Gesellschaft – Rückfall in die Barbarei.“

So hätte man's gern. Da läßt man einfach verlorengehen, daß weder die Beatles, die in der Family die wahre Bibel waren, noch die Beach Boys (bei denen Charlie einmal einen eigenen Hit auf die Liste brachte), noch Polanski, noch Sinatra, noch sonst jemand in dieser Szene die Gesellschaft überwinden oder auch nur ändern will. Die Beatles riefen auf zur Magical Mystery Tour, auf die Manson voll einstieg. Satisfaction guaranteed! Das muß bei einigen Nicht-Beatles nicht so ganz funktioniert haben. Am Mitmachen kann's nicht gelegen haben. Die Hippies haben im Oktober 1967 die Bewohner der Haight-Ashbury-Szene in den Buena Vista Park in San Francisco zur Begräbnisfeier für einen Hippie eingeladen, den nannten sie in der Anzeige: „Hippie, ergebener Sohn der Massenmedien.“

Das war damals auch Manson. Nur hatte es bei ihm, seiner besonderen Durchlässigkeit, Nachgiebigkeit und Unfestigkeit we-

gen, nicht sein Bewenden mit Schallplatten und Rauschgift. Er mußte vollkommen reagieren. Er lehnte ab, daß über seine Kommune nur ein voyeuristisch-ausbeuterischer Dokumentarfilm gedreht werden sollte. Er wollte sein ganzes Programm widerspiegeln. Und zwar wirklich.

Daß ihm persönlich mit einer Plattenkarriere zu helfen gewesen wäre, heißt nicht, daß seine wirkliche Karriere ein „Rückfall" war, und gar in Barbarei. Er mußte lediglich praktizieren, was die anderen singen und spielen dürfen. Durch seine Praxis aber drückte er nicht sich aus, sondern die Szene, die ihn programmierte. Das Polanski-Heim am Cielo Drive, in dem jene Morde stattfanden, gehörte nicht nur dadurch zur Szene, daß drei der Opfer im Kulturbetrieb tätig waren: ein Autor, ein Starfriseur, ein Filmstar; das vierte Opfer war eine Millionärstochter, die z. B. als Wahlhelferin für einen schwarzen Bürgermeisterkandidaten arbeitete; alle vier Opfer spielten auch in der Rauschgift-Szene und einige auch in der Sexual-Szene eine Rolle.

Gerade als sie ermordet wurden, standen sie unter der neuen Amphetamin-Droge MDA, für die einer der Ermordeten als wichtiger Verteiler für Kalifornien vorgesehen war. Im Nachlaß eines Opfers fanden sich Filme, auf denen es, was Sex plus Gewalt betrifft, ähnlich zugeht wie draußen in der Spahn Movie Ranch der Manson-Family. Der große Unterschied: Die gefestigten Leute am oberen Rand der Szene hielten dieses Leben im Rahmen des Genusses. Manson, am unteren Rand, nahm alles viel zu ernst: die Angst, die Rasse, den Sex, den Okkultismus. (Der Entwürdigte, sagt Robert Walser, nimmt alles ernst.) Er dachte, die Schwarzen schlügen los. Er forderte bei jeder Verhaftung die Polizisten auf, man müsse gemeinsam gegen die Black Panthers vorgehen. Er nahm die Beatles so ernst wie Don Quichotte die Ritterromane. Aber er selber kam leider nicht in einem Roman vor, sondern in Kalifornien, bzw. Hollywood, bzw. in einer Szene, die, was Leben und Tod angeht, an die Wirklichkeit grenzte. Eines der Family-Mädchen sollte auf Mansons schwarzen Bus, mit dem er und die Seinen herumgondelten, *Hollywood-Productions* malen. Sie vergaß ein „l". So wurde aus der Stechpalme was Heiliges, Reines, etwas ganz und gar Heiles.

Wenn Manson zwischen City und Wildnis seine Family-Sessions abhielt und nicht von vorbeikommender Polizei gestört werden wollte, dann ließ er eine gestohlene Filmausrüstung der NBC aufstellen, um den Eindruck zu erwecken, das, was er und die Seinen da täten, sei nicht ernst, sondern Film-Szene.

Es *war* in Wirklichkeit Film-Szene. Nur, das hat er nicht gewußt. Und: Film-Szenen sind in Wirklichkeit Kapitalverbrechen. Diese feine Unterscheidung konnte er mit seinem unfesten Ich nicht durchhalten. Deswegen kriegten die Mädchen bei ihm ihr Futter immer erst *nach* den Hunden, und das Wort *warum* wurde aus ihrem Vokabular sorgfältig ausradiert.

Manson träumte davon, in die Wasserversorgung von Los Angeles ein paar Tonnen LSD zu kippen. Polanski hat in „Chinatown" das Motiv des Attentats auf das Wasser offenbar ohne Engagement weitergesponnen. Der „Spiegel" brachte in dem Heft, in dem die vorletzte Folge seiner

Foto: ap

Linda Kasabian, Leslie van Houten

macht alles für sie, und sie geht im Haus umher und erzählt ihm, was er tun sollte, weil sie gewöhnlich die Fortsetzung seiner Mutter ist. Seine Mutter hat ihm erzählt, was zu tun ist; und sie hat ihn zwanzig Jahre lang abgerichtet und ihn dann seiner Frau übergeben. Dann übernimmt ihn die Frau und sagt ihm, was er anzieh'n soll, wann er aufsteh'n soll und wann er zur Arbeit geh'n soll.

Dann kommt sie in den Zeugenstand, und sie will hier rauskommen und Geld machen und berühmt werden: Hier hat sie ihre Chance.

So geht sie dann in den Zeugenstand und sagt, als sie in die Augen des sterbenden Mannes blickte, wußte sie, daß es meine Schuld war. Sie meinte, daß es meine Schuld war, weil sie dem Tod nicht ins Gesicht sehen konnte. Aber wenn sie dem Tod nicht ins Gesicht sehen kann, ist das nicht mein Fehler. Warum sollte sie mir die Schuld dafür geben? Ich kann dem Tod ins Auge blicken.

Ihr habt hier neunzehn Tage gesessen und das Mädchen befragt. Sie hat Immunität für siebenfachen Mord bekommen. Sie hat . . . ich weiß nicht, wieviel Geld sie machen wird mit Illustrierten und ähnlichen Sachen. Ihr macht sie zu einer Heldin, und es ist eure Frau. Das ist es, was ihr anbetet.

Ihr setzt diese Frau hierher und laßt sie gegen mich aussagen. Und sie erzählt euch eine traurige Geschichte. Wie sie auch nur jedes Rauschgift genommen hat, das sie irgendwie kriegen konnte. Wie sie gestohlen, gelogen, betrogen und alles getan hat, was ihr in dem Buch verzeichnet habt.

Aber es ist in Ordnung. Jetzt erzählt sie ja die Wahrheit. Sie wird schon keine Hintergedanken mehr haben, bei Immunität für siebenfachen Mord.

Und dann, so komisch es sein mag, schaut ihr mich an und sagt: Du hast angedroht, denjenigen umzubringen, der etwas ausplaudert. Nun, so ist das Gesetz dort, wo ich herkomme. Wenn man da, wo ich herkomme, etwas ausplaudert, ist das wie eine Einladung zum Mord. Ich habe nie gepetzt, weil ich nicht wollte, daß mich jemand umbringt. Ich habe mich immer an das Gesetz gehalten. Es ist das einzige Gesetz, das ich kenne, und es ist das Gesetz, an das ich mich immer gehalten habe.

Aber diese Frau ist hierhergekommen, und sie hat ausgesagt. Sie sagte, sie sei nicht sicher, aber vielleicht.

Euch könnte man nicht erklären, was eine Magical Mystery Tour ist. Eine Magical Mystery Tour ist, jemanden nachzumachen und ein Rolle zu spielen. Man spielt vielleicht einen Cowboy heute und man geht den ganzen Tag herum wie ein Cowboy. Man setzt sich einen Hut auf und reitet ein Pferd.

Das ist alles, was wir getan haben. Wir haben gespielt wie Mutter und Kind. Wir haben uns gegenseitig geliebt. Wir haben alles, was wir konnten, getan, um aus den Anstalten und den Notlagern herauszubleiben. Nichts ist gestohlen worden. Ich habe etwas anderes im Kopf, als das Gesetz zu brechen. Ich gebe dem Gesetz, was ihm zusteht.
(Der Richter fordert Manson auf, zum Thema zu kommen)

Das Thema? Das Thema? Das Thema ist, daß Mr. Younger ein Staatsanwalt ist, und ich kann mir denken, daß er ein guter Mann ist und einen guten Job macht. Ich kenne ihn nicht. Ich kann ihn nicht beurteilen. Aber ich weiß, er hat mich hierher gebracht. Er hat mich auf diesen Platz gesetzt. Mr. Bugliosi macht seinen Job für einen Gehaltsscheck. Das ist ein Thema. Er tut, was auch immer er tut. Ob er nun denkt, es ist richtig oder nicht, ich kann es nicht sagen. Das liegt an ihm.

Mr. Bugliosi ist ein scharfer Ankläger mit einer hervorragenden Ausbildung. Semantik. Worte. Er ist ein Genie. Er hat alles, was ein Anwalt gerne hätte, außer einem Fall. Er hat keinen Fall.

Wenn man mir erlaubt hätte, mich selbst zu verteidigen, hätte ich euch das beweisen können. Ich hätte Zeugen aufgerufen und euch gezeigt, wie die Dinge liegen, und ich hätte mein Bild präsentiert. Aber meine Bildung reicht nicht aus. Ich habe keine große Schulausbildung, und der Richter hat das erkannt. So bin ich gezwungen worden, hier zu sitzen und herumzudameln.

Das Seil, das Gewehr, die Kleidungsstücke. Es war wirklich günstig, daß Mr. Baggot die Kleidungsstücke gefunden hat. Ich stell mir vor, er durfte ein bißchen Geld dafür riechen. Wahrscheinlich ist es ganz aus Zufall passiert auf dem riesigen Territorium dort oben. Mulholland Drive, er kam gerade um die Ecke und Hallo!, da sieht er auch schon die Kleidungsstücke. Ist das nicht erstaunlich?

Und die Blutflecken. Nun, es sind in Wirklichkeit keine Blutflecken, es sind Benzedine-Reaktionen. Was ist eine Benzedine-Reaktion? Wir betreten die Semantik. Es ist kein Blutfleck. Wenn es kein Blutfleck ist, ist es kein Blutfleck. Ich nenn' es eine Benzedine-Reaktion. Das ist was anderes in einem anderen Gerichtssaal . . .

Ihr befaßt euch mit Fakten und klaren Beweisen. Wenn ihr Dinge behandelt, die mit dieser Verhandlung zusammenhängen, dann schaut ihr auf Fakten.

Was habt ihr noch angesehen? Ah, der Lederriemen. Wie viele Leute haben jemals Mokassins mit einem Lederriemen getragen? Ihr habt mich also in die Wüste versetzt, mit Lederkleidung an, und dann habt ihr einen Lederriemen von meinem Schuh abgenommen. Von wie vielen Leuten könnten wir Lederriemen wegnehmen? Das wäre ein Thema.

Dann geht ihr weiter und sagt, ich hätte einen um meinen Hals getragen. Ich trage immer einen um den Hals, wenn meine Haare lang sind. Er hält sie davon ab, in meine Augen zu fallen. Und dann zieht man ihn runter auf die Schultern. Und stellt euch vor, viele langhaarige Leute tun das. Es gibt so viele Aspekte in diesem Fall, in die man tiefer eindrigen könnte; und viel Wahrheit könnte ans Tageslicht geholt werden, und viel mehr Verständnis ließe sich erreichen.

Es muß eine entsetzliche Sache sein, sieben Körper mit 102 Stichwunden anzusehen.

Der Ankläger, oder der Doktor, steht auf und weist nach, daß all die verschiedenen Stichwunden von einer Sorte sind, und dann, daß alle Stichwunden von einer anderen Sorte sind; aber es sind dieselben Stichwunden, nur in einer anderen Richtung.

Sie stellen die entsetzlich zugerichteten Körper zur Schau und sagen: Seht, was mit

euch geschehen wird, wenn ihr ihn freilaßt. Sie lassen das durchblicken. Sie sagen nicht, er hat es getan. Es wird aber angedeutet. Das könnte sehr gut bereinigt werden. Viele erläuternde Darstellungen sind meiner Meinung nach allerdings sinnlos in diesem Fall.

Dann gibt es die Zeugenaussage von Paul Watkins. Paul Watkins war ein junger Mann, der seinen Eltern davongelaufen war und nicht wieder zurück wollte. Wenn man ihm sagte, er soll wieder nach Hause gehen, sagte er nein. Er sagte: Ich habe keinen Platz zum Leben; kann ich hierbleiben? Und ich sagte: sicher. Dann verlangte er nach einem Vaterbild. Ich biete kein Vaterbild an. Ich sagte ihm: Wenn du ein Mann sein willst, mußt du aufstehen und dein eigener Vater sein. Aber er hungerte immer noch nach einem Vaterbild. So ging er dann in die Wüste und fand sein Vaterbild.

Als er in den Zeugenstand kam; ich habe vergessen, was er gesagt hat, ob es irgendeinen näheren Bezug hatte; oh, ich soll gesagt haben, er soll sich ein Messer holen und den Sheriff von Shoshone umbringen. Ein Messer holen und den Sheriff von Shoshone umbringen? Ich kenne den Sheriff von Shoshone nicht. Ich glaube nicht, daß ich dort mehr als einmal war.

Ich sage nicht, daß ich es nicht gesagt habe. Und wenn ich es gesagt habe, habe ich vielleicht zu der Zeit gedacht, es sei eine gute Idee. Ob ich es nun im Spaß gesagt habe oder zum Scherz, ich kann mich nicht daran erinnern. Ich kann keins von beiden sagen. Ich könnte sagen: Oh, ich habe nur Spaß gemacht; oder ich könnte sagen: Ich war neugierig. Aber, um ehrlich zu sein, ich konnte mich nie daran erinnern, gesagt zu haben: Nehmt ein Messer, wechselt die Kleidung und macht, was Tex gesagt hat. Und ich erinnere mich nicht, gesagt zu haben: Nimm ein Messer und geh den Sheriff töten. Ich kann mich nicht daran erinnern, zu irgend jemandem gesagt zu haben, nimm ein Messer und töte irgend jemanden oder irgend etwas. Im Gegenteil, es macht mich schon wahnsinnig, wenn jemand Schlangen oder Hunde oder Katzen oder Pferde tötet. Ich mag nicht einmal Fleisch essen, so sehr bin ich gegen das Töten.

Ihr wollt mich brechen? Unmöglich – ihr habt mich schon vor vielen Jahren gebrochen. Ihr habt mich schon vor Jahren umgebracht. Ich saß in einer Zelle, und der Wärter öffnete die Tür und fragte: Willst du raus? Ich habe ihn angeguckt und zurückgefragt: Willst du raus? Ihr sitzt im Gefängnis, alle von euch und euer ganzes Verfahren. Das Verfahren, das über euch schwebt, steht schlechter als das meinige. Ich liebe es hier drinnen.

Ich liebe es hier drinnen – es ist friedlich. Ich mag nur nicht in den Gerichtssaal kommen. Ich möchte, daß das so schnell wie nur irgend möglich vorbei ist. Und ich bin sicher, jeder andere möchte es auch so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Ohne die Möglichkeit, diesen Prozeß vorzubereiten; ohne die Möglichkeit, die Zeugen zur Rede zu stellen und die Emotionen und Gründe hervorzubringen, aus denen sie gesagt haben, was sie sagten, und warum dieses entsetzliche Ding sich zu dem Trauma entwickelt hat, zu dem es geworden ist; das würde einen größeren Gerichtssaal in Anspruch nehmen, eine größere Öffentlichkeit und eine größere Presse; denn ihr alle, so groß ihr seid, ihr wißt, was ihr seid, wie ich weiß, was ihr seid, und ich mag euch trotzdem.

Ich wurde aus der Besserungsanstalt entlassen, und ich habe etwas darin gelernt: Erzähl niemandem etwas. Hör zu. Wenn du klein bist, hältst du deinen Mund, und wenn jemand sagt, setz dich hin, setzt du dich hin; es sei denn, du weißt, du kannst ihn schlagen; und wenn du weißt, daß du ihn schlagen kannst, stehst du auf und schlägst ihn und sagst ihm, daß er sich setzen soll.

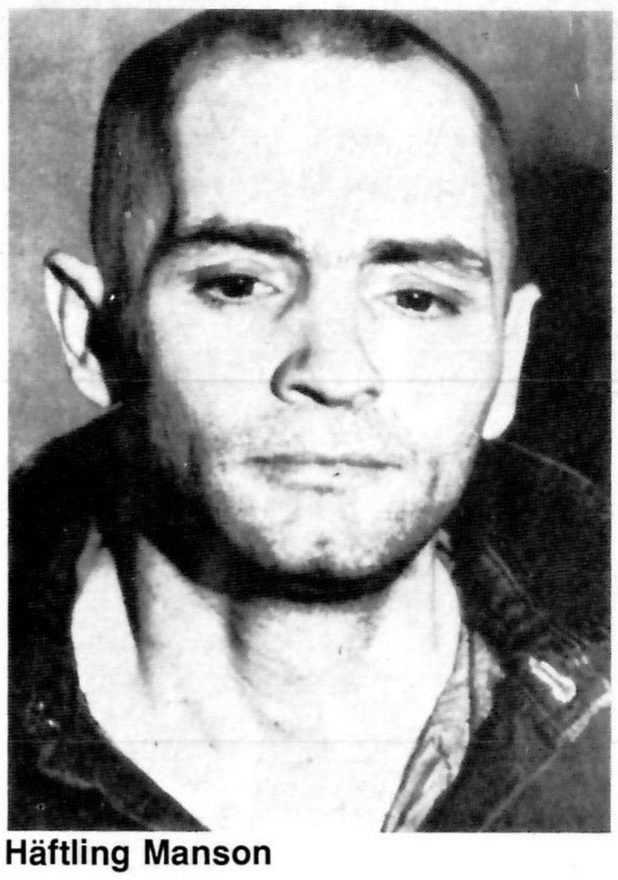


Foto: dpa

Häftling Manson

Nun, ich sitze immer. Ich habe gelernt, mich zu setzen, weil ich oft genug geschlagen worden bin fürs Nichthinsetzen. Und ich habe es gelernt, Leuten nicht irgend etwas zu erzählen, mit dem sie nicht übereinstimmen. Wenn jemand zu mir kommt und sagt: Die Yankees sind das beste Footballteam, fange ich keinen Streit mit dem Mann an. Wenn er will, daß die Yankees das beste Footballteam sind, habe ich nichts dagegen; ich guck ihn an und sage: Ja, die Yankees sind ein gutes Footballteam. Und wenn jemand anderes sagt: Die Dodgers sind gut, werde ich auch dem zustimmen. Ich werde mit allem übereinstimmen, was sie mir erzählen. Das ist es, was ich immer getan habe, seit ich aus dem Zuchthaus raus bin. Ich stimmte mit jedem von euch überein. Ich habe mein Bestes getan, um mit euch auszukommen, und ich habe nie jemanden von euch angeleitet, etwas anderes zu tun, als was er ohnehin wollte.

Und dann kommt ihr auf Verschwörung. Die Kraft der Einflüsterung ist stärker als jede Bande, in die man eintreten könnte. Ist es eine Verschwörung, wenn in der Musik den jungen Leuten gesagt wird, sie sollen sich gegen das Establishment auflehnen, weil das Establishment immer schneller die Dinge zerstört? Ist das eine Verschwörung? Wie kommt eine Verschwörung zustande?

Hippiekultführer, tatsächlich: Hippie-Kult-Führer, das sind eure Worte. Ich bin ein dummer Landjunge, der niemals groß geworden ist. Ich bin ins Gefängnis gekommen, als ich 8 war, und man hat mich wieder entlassen, als ich 32 war. Ich habe nie in eure freie Welt gepaßt. Ich bin noch der dumme, maispflückende Bauernjunge, der ich immer gewesen bin.

Wenn ihr beabsichtigt, eure eigene Widersprüchlichkeit auszuweiten, könnt ihr in der Verwirrung leben. Für mich ist alles einfach, hier und jetzt. Und jeder von uns wußte, was er tat, und ich wußte, was ich tat, und ich weiß, was ich tun werde, und was ihr tut, kommt auf euch an. Ich erkenne das Gericht nicht an. Ich erkenne die Presse und das Volk an.

(Haben Sie ihre Stellungnahme abgeschlossen, Mr. Manson?)

Man könnte für immer weitermachen. Man könnte endlos Worte reden. Das sagt gar nichts. Seht ihr, ihr könnt mich ins Zuchthaus stecken; das ist keine große Sache. Ich bin da sowieso mein ganzes Leben gewesen. Was aber mit euren Kindern? Hier sind nur wenige, aber viele, viele andere kommen auf euch zu.

(Noch was?)

Nein.

Manson-Serie gedruckt wurde, ein Interview mit Polanski über „Chinatown" unter der Überschrift: „Der Inzest ist aufregend." Darin die Frage: „Was ist für Sie wichtiger in dem Film, der Wasserskandal oder der Inzest?" Polanski: „. . . Dieser hochkapitalistische Schwindel mit dem Wasser und Land von Los Angeles juckt doch eigentlich niemand besonders. Aber Inzest, dieser private Skandal, daß diese Frau ein Kind von ihrem Vater hat, das ist wirklich aufregend. Wenn ich diese Affäre hätte mehr betonen können, dann wäre der Film viel sensationeller geworden und er hätte sicher viel mehr Publizität bekommen . . ."

Von Charlie Manson wird glaubhaft berichtet, daß er seinen halbwüchsigen Bürgermädchen, die er auflas, gleich beim ersten Geschlechtsverkehr immer beibrachte, sie möchten sich vorstellen, er sei ihr Vater. Susan Atkins, das Mädchen, das Polanskis Frau, den Film-Star Sharon Tate, mit dem Messer tötete, hieß in Mansons Family Sadie Mae Glutz (ein Jahr bevor die Beatle-Nummer „Sexie Sadie" herauskam), sie hat als erste von der Mansonschen Inzest-Zwangs-Illusion berichtet, die sein Biograph Ed Sanders dann die „Stell-dir-mich-als-deinen-Vater-vor-Masche" nennt. Das ist – wenn schon Masche – dann also doch auch Polanskis Masche. Die Masche der Szene.

„Der Inzest, er ist die wahre Ursache der Katastrophe am Ende . . ." sagte Polanski in jenem Interview und lieferte damit einen weiteren Beitrag zur Festschreibung der Verhältnisse, wie sie sind und bleiben sollen, weil sonst Gewalt nicht mehr mysteriös, sondern faßbar würde und die Bewußtlosigkeitsproduktion des totalen Impressionismus in all den dienstfertigen Medien aufhören müßte. Daran kann kein Produzent dieser Szene ein Interesse haben. Mit seinem seinen Jüngern eingepaukten Lehr-Satz „Kein Sinn ergibt Sinn" hat er die Produktion der ganzen Szene richtig empfunden und die Chance dieser Produktion beim Publikum vollkommen bezeichnet. Vielleicht hätte er sogar sagen sollen: *Nur* kein Sinn ergibt Sinn. Aber das wäre kleinbürgerlich gewesen. Und so was war Manson nun wirklich nicht.

Polanski war gerade beim Chef der Londoner Playboy-Filiale, als ihn die Nachricht vom furchtbaren Ende seiner Frau erreichte. Er soll immer wieder nur einen Satz gesagt haben: Sie war ein so guter Mensch. Das ist im Zusammenspiel dieser Szene ein Satz, der aus ihr herausfällt. Er paßt nicht hinein. Ein guter Mensch, so was Komisches.

Als Zero, ein Family-Junge, erschossen wurde – wie das genau zuging, wurde nicht bekannt –, wankte das Family-Mädchen Little Patty aus dem Zimmer, in dem es geknallt hatte, und sagte auch mehrere Male immer den gleichen Satz: „Wie im Kino, genau wie im Kino."

Von Charles Manson, Mediensohn, heißt es, daß er im Gefängnis in Independence, Kalifornien, seine Zelle aus Angst sowenig als möglich verlasse. Öfter, heißt es, stoße er Kojotenschreie aus. Und manchmal, heißt es, antworten ihm seine Buben aus anderen Zellen mit Kojotenpfiffen.

Das schreit doch geradezu danach, *verfilmt* zu werden . . . ⓚ

KONKRET-Serie / 1. Folge / Der Fall Lumumba

Mord und Totschlag Company

Erstmals in der Geschichte der USA untersuchte ein Senatsausschuß die Mordkomplotte des Geheimdienstes CIA. KONKRET dokumentiert die Ergebnisse

Mord-Auftraggeber Eisenhower

® Im Juli 1960 besuchte der kongolesische Ministerpräsident Patrice Lumumba die USA. Er traf dort mit Eisenhowers Außenminister Christian Herter und dessen Stellvertreter C. Douglas Dillon zusammen. Nach Dillons Aussage erschien Lumumba seinen Gastgebern als „irrational, fast psychotisch". Als sich kurz nach Lumumbas Abreise die Vertreter des Außenmisteriums, des Verteidigungsministeriums, des Generalstabs und der CIA-Führung im Pentagon trafen, wurde, so Dillon, die „Frage nach einem Versuch, Lumumba zu ermorden, erhoben". Die CIA-Leute hätten aber nicht reagiert, weil die Runde zu groß für so eine delikate Diskussion gewesen sei.

Im Nationalen Sicherheitsrat ging es weiter. Eines seiner damaligen Mitglieder, Robert H. Johnson, berichtete dem Untersuchungsausschuß über eine Sitzung vom Sommer 1960: „Irgendwann bei dieser Diskussion sagte Präsident Eisenhower etwas – ich kann mich an die Worte nicht mehr erinnern –, das ich als Befehl zur Ermordung Lumumbas verstand. Es gab darüber keine Diskussion, die Sitzung ging einfach weiter. Ich erinnere mich an mein Gefühl in diesem Augenblick ganz genau, denn die Äußerung des Präsidenten schokkierte mich sehr."

Auf der nächsten Sitzung des Sicherheitsrates stieß CIA-Chef Allan Dulles nach: „Mr. Dulles sagte, in Lumumba hätten wir es mit einer Person zu tun, die so schlimm sei wie Castro oder schlimmer. Es sei sicher, daß Lumumba von den Kommunisten gekauft sei."

Kurz darauf beauftragte der stellvertretende CIA-Chef Richard Bissell den Leiter der Afrika-Abteilung, Bronson Tweedy, die Möglichkeiten für eine Ermordung Patrice Lumumbas zu prüfen. Zugleich wies Bissell den CIA-Wissenschaftler Joseph Scheider an, Vorbereitungen für die Ermordung oder Beseitigung eines ungenannten „afrikanischen Führers" zu treffen. Die Anweisung komme von „höchster Stelle".

Bronson Tweedy bestätigte jetzt als Zeuge vor dem Untersuchungsausschuß des US-Senats, daß Richard Bissell im Sommer 1960 mit ihm über die Möglichkeit diskutiert habe, Patrice Lumumba zu ermorden. Die erste dieser Unterhaltungen fand kurz vor dem 26. August statt, an dem CIA-Chef Allan Dulles an den CIA-Residenten in Leopoldville telegrafierte, Lumumbas „Beseitigung" habe „hohe Priorität in unseren Geheimaktionen".

Tweedy vor dem Ausschuß: „Mr. Bissell sagte mir, daß man sich in Washington darüber einig sei, daß Lumumba von seiner einflußreichen Position im Kongo beseitigt werden müsse und daß zu den dazu möglichen Mitteln in der Tat auch Mord gehöre."

Tweedy erinnerte sich, daß in den Diskussionen mit Bissell Vergiftung als eine der möglichen Mordarten genannt wurde, deren Machbarkeit der CIA-Resident in Leopoldville erkunden sollte. Bissell habe ihn mit der Ausarbeitung der Details der Operation beauftragt, mit der Auswahl möglicher Agenten und der Absicherung der Operation. Er sollte eine Lösung finden, „die vernünftig aussah und Erfolg versprach".

Der CIA-Wissenschaftler Joseph Scheider berichtete dem Ausschuß, daß er 1960 mit Richard Bissell über die technischen Möglichkeiten der CIA zur Ermordung ausländischer Politiker gesprochen habe. Scheider informierte Bissell, daß die CIA Zugang zu tödlichen biologischen Stoffen habe, die dazu verwandt werden könnten. Bissell beauftragte Scheider, alle nötigen Vorbereitungen zu treffen, diese biologischen Stoffe kurzfristig gegen einen ungenannten afrikanischen Staatsmann einsetzen zu können.

Nach dem Gespräch mit Bissell überprüfte Scheider die Liste der beim Army Chemical Corps in Fort Detrick (Maryland) verfügbaren biologischen Giftstoffe, die so schwere Krankheiten hervorrufen, daß sie „einen Menschen entweder töten oder aktionsunfähig machen". Scheider suchte einen Giftstoff aus, der „in dieser Region (Afrika) vorkommt und meist tödlich ist". Er besorgte das Gift und traf Vorbeitungen für seinen Einsatz. „Wir füllten es ab und verpackten es so, daß es nach etwas anderem aussah, und ich brauchte noch einen zweiten Stoff, mit dem wir den Giftstoff nötigenfalls neutralisieren konnten." Scheider machte auch ein Paket Zubehör zurecht, mit Spritzen, Gummihandschuhen und Gasmasken, „die beim Einsatz dieses ziemlich gefährlichen Materials gebraucht werden".

Als Scheider den Giftstoff und das Zubehör hatte, schickte ihn der Chef der Afrika-Abteilung der CIA, Tweedy, damit nach Leopoldville. Dem dortigen CIA-Residenten brachte Scheider die Anweisung mit, „eine Aktion vorzubereiten, die Lumumba entweder aktionsunfähig machen oder töten wird".

Am 19. September, wenige Tage nachdem Lumumba sich in die Obhut des UN-Friedenskorps in Leopoldville begeben hatte, schickten Richard Bissell und Bronson Tweedy ein verschlüsseltes Telegramm nach Leopoldville, um ein geheimes Tref-

Foto: ap

CIA-Chef Dulles

Foto: ap

weiteres PROP-Telegramm: „Wenn Hilfe für das PROP-Projekt nötig", sollte ein Agent mit anderer Nationalität zur Ermordung eingesetzt werden, um die Rolle der USA völlig zu verschleiern:

„UNSER VORRANGIGES INTERESSE MUSS SEIN VERSCHLEIERUNG (amerikanischer) ROLLE."

Am 24. September sandte CIA-Chef Dulles selbst ein Telegramm nach Leopoldville:

„WIR WÜNSCHEN, DASS LUMUMBA MIT ALLER UNSERER HILFE GEHINDERT WIRD, WIEDER EINE REGIERUNGSPOSITION ZU ERLANGEN, OB IN LEOPOLDVILLE, IN STANLEYVILLE ODER SONSTWO."

Inzwischen traf in Leopoldville der Giftstoff-Experte Scheider mit dem CIA-Residenten Hedgman zusammen. Vor dem Untersuchungsausschuß erinnerte sich Hedgman: „Er wies mich an, Lumumba zu beseitigen." Frage an Hedgman: „Wenn Sie beseitigen sagen, meinen Sie ermorden?" Hedgman: „Ja, so verstand ich das. Aber es mußte nicht darauf beschränkt sein, wenn es noch andere Wege gab, ihn von einer Position zu beseitigen, in der er politisch gefährlich sein konnte." Hedgman erinnerte sich aber nicht, mit Scheider andere als tödliche Mittel besprochen zu haben.

Hedgman gab zu, von Scheider Gummihandschuhe, eine Maske, eine Spritze und tödlichen biologischen Giftstoff erhalten zu haben und von Scheider über deren Gebrauch informiert worden zu sein. Das Gift sollte nach Aussage Scheiders in irgend etwas injiziert werden, was Lumumba in den Mund nimmt, „gleich ob Nahrung oder Zahnbürste".

Die Mordpläne, so Hedgman, waren nicht auf Vergiftung beschränkt. Er selbst habe Erschießen als Alternative vorgeschlagen.

Resident Hedgman stellte nach seinen Gesprächen mit Scheider eine Liste von verdeckten Aktionen zusammen, die gegen Lumumba unternommen werden könnten. Er schlug vor, einen bestimmten Agenten Zuflucht bei Lumumba suchen zu lassen, um ihn auszuspionieren und die beste Möglichkeit zur Anwendung des Giftstoffs zu finden. Hegdman-Telegramm ans CIA-Hauptquartier:
„HALTE ÄUSSERST SCHNELLE AKTION FÜR NÖTIG."

Doch weil Hedgman für seinen Plan einen Agenten brauchte, kabelte er:
„ERBITTE DRINGEND GENEHMIGUNG ZU GESPRÄCHEN, UM FESTZUSTELLEN, OB AGENT BEREIT OPERATION AUSZUFÜHREN."

Antwort des CIA-Hauptquartiers:
„GENEHMIGUNG ZU VORBEREITENDEN GESPRÄCHEN ERTEILT."

Tweedy und sein Stellvertreter gaben zu, daß der Agent vom Hauptquartier als potentieller Mörder angesehen wurde. Am 7. Oktober konnte Hedgman melden:
„VORBEREITENDES GESPRÄCH MIT AGENTEN GEFÜHRT. GLAUBE, DASS ER BEREIT IST, JEDE NOTWENDIGE ROLLE ZU ÜBERNEHMEN."

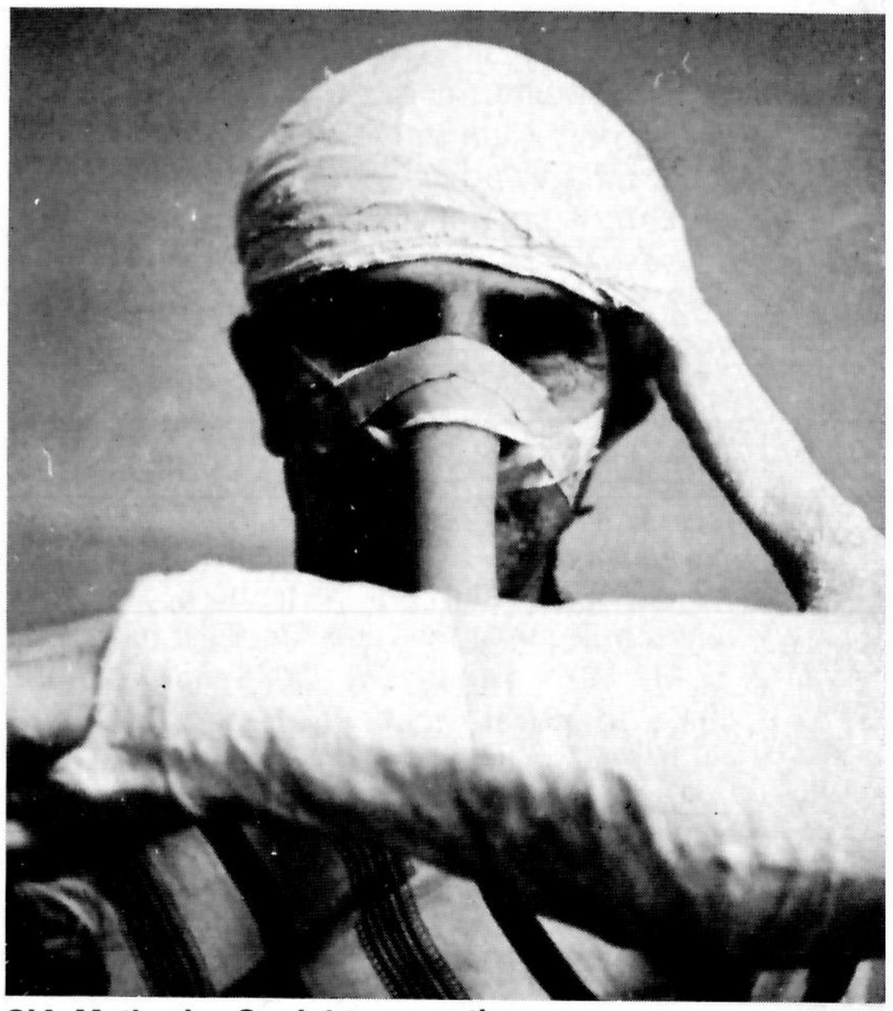
Vor dem Untersuchungsausschuß berichtete Hedgman, daß es sich um einen Agenten handelte, der Zugang zu Lumumba und dessen Umgebung hatte. Dennoch schlug Hedgman dem CIA-Hauptquartier vor, einen anderen – weder amerikanischen noch kongolesischen – Agenten einzusetzen. Am 17. Oktober bat Hedgman das Hauptquartier, auf dem Weg über Diplomaten-Gepäck ein Gewehr mit Teleskop und großer Reichweite zu schicken:
„JAGD GUT HIER, WENN GUTES LICHT. BEHALTE GEWEHR IM BÜRO BIS ERÖFFNUNG JAGDSAISON."

Das war, so Tweedy vor dem Ausschuß, eine Umschreibung für die Ermordung Lumumbas. Eröffnung der Jagdsaison bedeutete: Startsignal des Hauptquartiers. Von jetzt an wurde Lumumba in Hedgmans Telegrammen „Das Ziel" genannt:

„War er zu allem fähig?" „Ich denke, ja." „Einschließlich Mord?" „Ich denke, ja."

Fotos: Keystone

CIA-Ziel Patrice Lumumba als Staatsgast in den USA



CIA-Methode: Gesichtsoperation

fen zwischen dem CIA-Residenten und einem „Joseph Braun" zu arrangieren:
„JOE KOMMT UNGEFÄHR AM 27. SEPTEMBER. WIRD SICH MELDEN ALS JOE AUS PARIS. DRINGEND TREFFEN SOBALD MÖGLICH NACH SEINEM ANRUF. WIRD SICH IDENTIFIZIEREN UND SEINEN AUFTRAG ERKLÄREN."

Das Telegramm trug das Codewort PROP, das eine Stufe höchster Geheimhaltung anzeigte. Die Zirkulation von PROP-Papieren war im CIA-Hauptquartier auf Dulles, Bissell, Tweedy und Tweedys Stellvertreter beschränkt. Nach Tweedys Aussage wurde der PROP-Code nur für die Mordoperation eingerichtet und benutzt.

Drei Tage danach schickte Tweedy ein

„Danke für Patrice. Hätten wir gewußt, daß er kommt, hätten wir eine Schlange gebraten."

„DAS ZIEL HAT DAS GEBÄUDE SEIT WOCHEN NICHT VERLASSEN. BEWACHT TAG UND NACHT VON KONGO- UND UN-TRUPPEN. KONGO-TRUPPEN SIND DORT, UM DAS ZIEL AN FLUCHT ZU HINDERN."

Im Oktober beauftragt CIA-Vize Bissell das Mitglied des CIA-Planungsstabs, Michael Mulroney, in den Kongo zu gehen, um den Mord an Lumumba durchzuführen. Mulroney behauptet, er habe sich geweigert, an dem Mordkomplott teilzunehmen, aber er sei in den Kongo gegangen, um zu versuchen, Lumumba aus der schützenden Obhut der UN-Truppen zu locken und ihn den kongolesischen Führern auszuliefern.

Als Mulroney in Leopoldville ankam, wurde er von Hedgman informiert: „Ich habe einen Virus in meinem Safe." Mulroney war klar, daß „der nicht für jemanden war, der seine Polio-Impfung rechtzeitig bekommen sollte".

Nun machte Mulroney seinen Plan: „Ich wollte Lumumba (aus der UN-Obhut) herauskriegen, heraustricksen, und ihn dann den kongolesischen Behörden übergeben und von denen vor Gericht stellen lassen." Frage: „Wahrscheinlich wäre er zum Tode verurteilt worden?" Mulroney: „Ja. Ich bin kein Gegner der Todesstrafe."

Mulroney mietete einen Beobachtungsposten gegenüber dem Palast, in dem Lumumba untergebracht war. Er freundete sich mit einem Wachtposten der UN-Truppen an, um diesen für einen Versuch, Lumumba aus der UN-Obhut zu locken, zu rekrutieren.

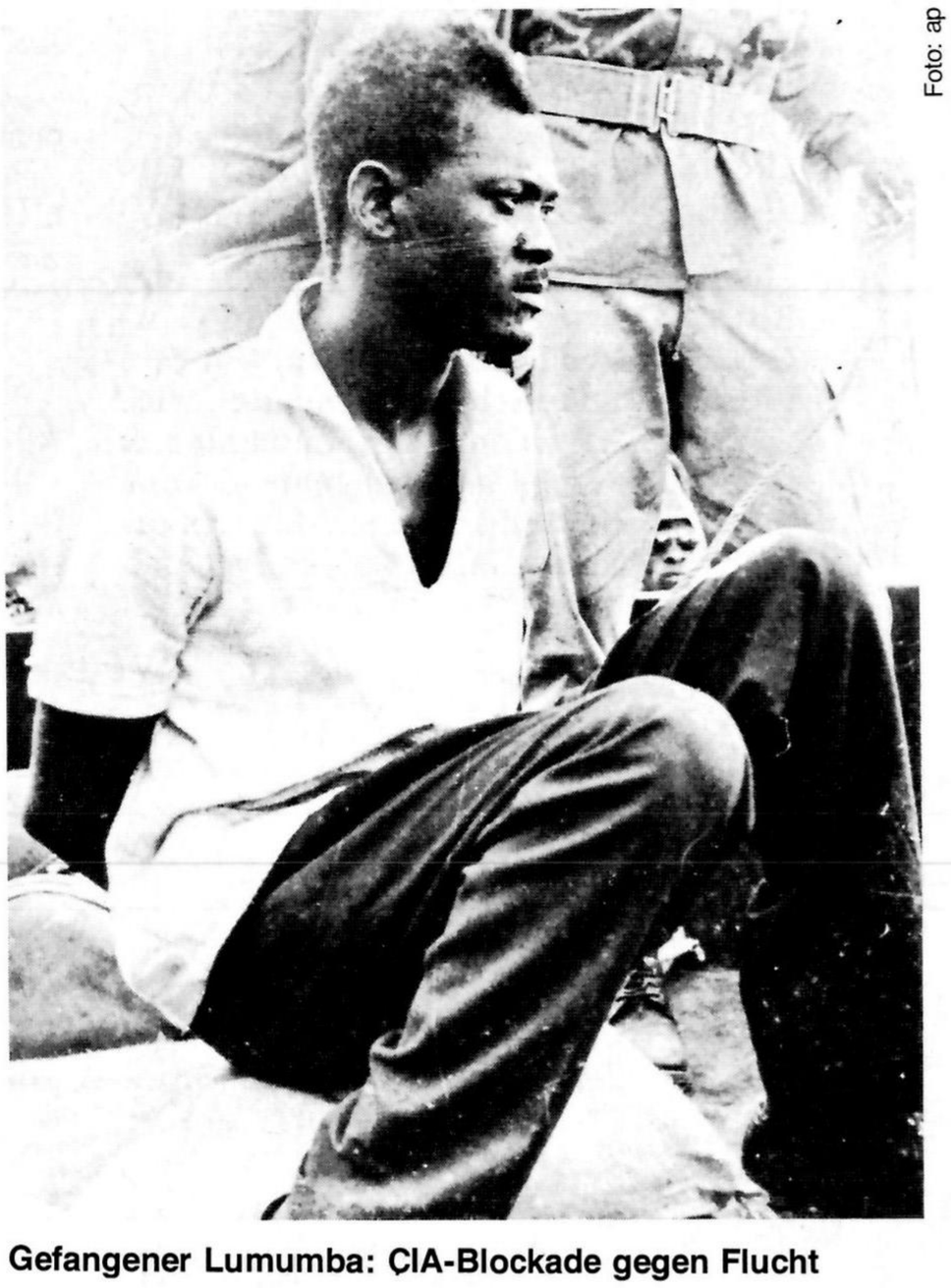


Foto: ap

Gefangener Lumumba: CIA-Blockade gegen Flucht

Dann bat Mulroney das Hauptquartier, den CIA-Agenten QJ/WIN nach Leopoldville zu schicken: „Ich mußte die US-Beteiligung an dieser Sache verschleiern, deshalb brauchte ich diesen Ausländer, den wir kannten, dem wir vertrauten, mit dem wir schon zusammengearbeitet hatten."

QJ/WIN (auch der US-Senat enthüllt seine Identität nicht, da er noch in CIA-Diensten steht) ist ein Ausländer mit krimineller Vergangenheit, angeworben in Europa. Im November 1960 wurde er in den Kongo beordert – für eine Mission, „die eine große Portion persönlichen Risikos mit sich bringen könnte" (CIA-Telegramm vom 2. November 1960).

Mulroney: „Das war kein Mann von großen Skrupeln."

Frage: „War er zu allem fähig?"

Mulroney: „Ich denke, ja."

Frage: „Einschließlich Mord?"

Mulroney: „Ich denke, ja."

Am 29. November telegrafiert Hedgman an Tweedy, daß QJ/WIN einen Plan mache, „sowohl die kongolesischen als auch die UN-Wachen zu durchbrechen", zu Lumumba vorzudringen und ihn herauszuholen.

Doch zu diesem Zeitpunkt hatte Lumumba bereits die UN-Obhut verlassen und war auf dem Weg zu seinem Stützpunkt Stanleyville. CIA-Telegramm vom 29. November:

„DAS ZIEL HAT STANDORT GEWECHSELT, QJ/WIN WILL NACH STANLEYVILLE UND PLAN ALLEIN AUSFÜHREN."

Antwort des Hauptquartiers:

„EINVERSTANDEN QJ/WIN NACH STANLEYVILLE. BEREIT, DIREKTE AKTION QJ/WIN ZU ERWÄGEN, BITTEN UM STELLUNGNAHME ZU SICHERHEIT, WIE NAHE WÜRDEN USA ZU DIESER AKTION STEHEN?"

Zuvor hatte auch einer von Hedgmans Leuten mit QJ/WIN Kontakt aufgenommen. Der Agent WI/ROGUE (auch seine Identität wird vom US-Senat nicht enthüllt), ein staatenloser Bankräuber, versuchte, QJ/WIN für ein Todes-Kommando anzuheuern. Die CIA hatte WI/ROGUE vor seinem Einsatz eine Gesichtsoperation und ein Toupé verpaßt, damit europäische Kongo-Touristen ihn nicht wiedererkannten. Die Afrika-Abteilung der CIA charakterisierte ihn so:

„Er kennt zwar den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, aber wenn er einen Befehl erhalten hat, der in den Augen der Welt als moralisch falsch gilt, jedoch notwendig ist, weil sein Vorgesetzter ihn gegeben hat, dann führt er ihn pflichtgemäß aus, ohne Gewissensbisse."

Ein Telegramm des CIA-Hauptquartiers nach Leopoldville vom Oktober 1960 zeigt, wozu WI/ROGUE in den Kongo geschickt worden war: „Er kann Wachtrupps organisieren und führen, Post abfangen, Brücken sprengen . . ." Vor seiner Abreise war er in Sprengungen, im Umgang mit Handfeuerwaffen und medizinischer Immunisierung ausgebildet worden (Bericht: CIA Inspector General's Office, 1975).

Als Patrice Lumumba am 27. November die UN-Obhut verließ, war die CIA nicht überrascht. Schon am 14. November hatte der CIA-Resident an die Zentrale telegrafiert:

„POLITISCHE ANHÄNGER IN STANLEYVILLE WOLLEN AUSBRUCH UND ABREISE IN DIESE STADT. ENTSCHEIDUNG ÜBER AUSBRUCH WIRD VERMUTLICH IN KÜRZE FALLEN. RESIDENT ERWARTET INFORMATION DURCH AGENTEN ÜBER ENTSCHEIDUNG. RESIDENT HAT VERSCHIEDENE MÖGLICHKEITEN FÜR FALL AUSBRUCH BEREIT UND VORBEREITET VERSCHIEDENE AKTIONEN."

CIA-Telegramm am 28. November:

„RESIDENT ARBEITET MIT KONGOLESISCHER REGIERUNG ZUSAMMEN, UM STRASSEN ZU BLOCKIEREN. TRUPPEN IN BEREITSCHAFT, UM FLUCHTWEGE ZU BLOKKIEREN."

Lumumba wurde gefangen. Doch die CIA betrachtete ihn auch jetzt noch als politische Gefahr. Die kongolesischen Truppen drohten zu meutern. Hedgman-Telegramm vom 12. Januar 1961:

„RESIDENT UND BOTSCHAFT GLAUBEN JETZIGE REGIERUNG KÖNNTE IN WENIGEN TAGEN STÜRZEN. ERGEBNIS WÜRDE FAST SICHER CHAOS UND RÜCKKEHR LUMUMBAS AN DIE MACHT SEIN."

Hedgman wandte sich auch gegen die Wiedereröffnung des kongolesischen Parlaments unter UN-Aufsicht:

„DIE KOMBINATION VON LUMUMBAS MACHT ALS DEMAGOGE, SEIN GESCHICKTER EINSATZ VON FANATIKER-TRUPPS UND PROPAGANDA UND DER DEFAITISMUS IN DER REGIERUNG WÜRDEN FAST SICHER LUMUMBAS SIEG IM PARLAMENT BEDEUTEN. VERZICHT AUF DRASTISCHE MASSNAHMEN WIRD ZUR NIEDERLAGE DER US-POLITIK IM KONGO FÜHREN."

Am 14. Januar meldete Hedgman, daß Lumumba von seinem Gefangenenlager in Thysville, wo ihn Mobutus Truppen hingebracht hatten, in ein Gefängnis nach Bakwanga überführt werde. Am 17. Januar wurde Lumumba in ein Flugzeug verfrachtet, doch die UN-Truppen auf dem Flugplatz von Bakwanga warteten vergeblich. Das Flugzeug landete in Katanga.

Zwei Tage nach Lumumbas Landung telegrafierte der dortige CIA-Resident an die Zentrale:

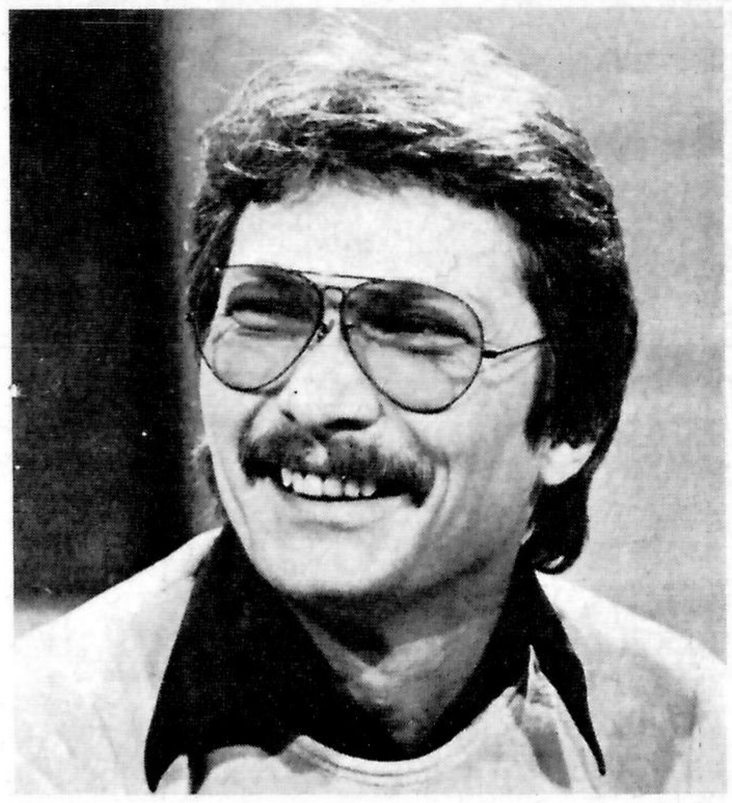
„DANKE FÜR PATRICE. HÄTTEN WIR GEWUSST, DASS ER KOMMT, HÄTTEN WIR EINE SCHLANGE GEBRATEN."

Am 13. Februar gab die Regierung von Katanga bekannt, Lumumba sei tags zuvor entflohen und in den Händen feindlicher Dorfbewohner gestorben. ⓚ

Schlag nach bei „Bild"!

Henning Venskes Jahresrückblick in „Bild"-Schlagzeilen – ein Grusical auf die Pressefeilheit

Foto: dpa



Ⓚ Noch ein Jahresrückblick. Zum Jahreswechsel haben die Rückblicke Hochkonjunktur, und als freier Mitarbeiter muß man sehen, wo man einen Aufwind erhascht. Viele Rückblickmöglichkeiten sind blockiert – die Sportsachverständigen wußten Siege und Niederlagen zu werten, die mit dem politischen Durchblick taten ein gleiches, die Kenner der Kultur zogen Bilanz, und die Träger der Bilanzen sprachen von Auftrag und Erfüllung.

Ich greife mir meine Lieblingszeitung, die, die ich mir nie kaufe, sondern immer nur leihe, aber nicht, ohne den Käufer auf das heftigste zu beschimpfen! Es sind genau 304 Exemplare, aufeinandergestapelt mannshoch (leider fällt der Stapel immer um, die Basis ist wohl zu schmal). Ich greife mir diese Zeitung und werte sie aus, nein, ich *schlachte* sie aus, das paßt besser zu ihrem Stil. Aber nicht die ganze Zeitung, nur die Schlagzeile schlachte ich aus. Das genügt. Die Schlagzeile ist schließlich das Gesicht oder die Visage einer Zeitung. Auf den Buckel, die Pickel und den Pferdefuß bin ich nicht neugierig. Aber die Headline, die Zeile, die mich allmorgendlich vor den Kopf schlägt, reizt zum Zurückschlagen. 304mal hat mich die Schlagzeile voll getroffen – in einem einzigen Rundschlag möchte ich mich revanchieren.

Schlagzeile am Dienstag, dem 31. Dezember 1974:

DAS BRINGT UNS
DAS NEUE JAHR WIRKLICH
GELD: 16 MILLIONEN
BEKOMMEN MEHR

Ich nicht.

ARBEITSPLÄTZE: 1,5 MILLIONEN
MÜSSEN STEMPELN

Nicht schlecht geschätzt

WETTER: ES WIRD ENDLICH
WIEDER BESSER

Das kann man der Regierung aber nicht zum Vorwurf machen

MODE: HOHE ABSÄTZE
UND ABENDS KEINE HOSEN

Abends überhaupt keine Hosen? Woher kommen dann die hohen Absätze?

FERNSEHEN: SPAREN, SPAREN – ABER KULI KOMMT ZURÜCK

In der Tat, das Fernsehen hat 1975 so getan, als ob es spart. Und Kuli ist zurückgekommen. Die Zeitung widmete ihm in den nächsten 303 Ausgaben keine einzige Schlagzeile mehr – jedenfalls nicht die Hamburger Ausgabe der Zeitung, und um die geht es hier. (Niemand kann verlangen, daß ich mich auch noch der Münchener oder der Frankfurter oder der westdeutschen Ausgabe widme.) Kuli also nicht, Kuli war nicht der Schlagzeilenkönig. Wer aber ist die Persönlichkeit, von der sich die Zeitungsmacher die höchsten Verkaufsziffern versprechen? Wen halten sie für geeignet, den potentiellen Zeitungskäufer zu stoppen? Mit wessen Hilfe können sie am sichersten die drei oder dreieinhalb Groschen aus den Taschen fingern? Ist es Asterix, den immerhin 65 Prozent der Bundesbürger kennen? Oder Heino, den 98 Prozent kennen, und der genauso bekannt ist wie VW? (Wobei man sich fragt: welche 2 Prozent kennen VW nicht?) Alles falsch. Auch die – laut deutschem Institut für Herrenmode – bestangezogenen Prominenten: Singnix Jürgen Marcus, Reportix Franz Alt, Profanix Frank Elstner, Rhetorix Leisler-Kiep und Tornix Bernd Hölzenbein sind es nicht. Auch nicht – laut Tabakforum in Bonn – der Pfeifenmann des Jahres, CDU-Kohl. Die Zeitung hielt ihn nur dreier Schlagzeilen für wert. Im Juni. Ausgerechnet am Freitag, dem 13.

AGENTEN ZAPFTEN CDU-CHEF
KOHLS TELEFON AN

Dann am 18. Juni

MACHEN DIE ABHÖRSPIONE
KOHL FERTIG?

Was verlockend klang, weil niemand erpicht darauf ist, daß Strauß das schafft – und am Tag darauf lautete die dreigeteilte Schlagzeile:

BIEDENKOPF: NANNEN LÜGT
SCHMIDT: ICH BIN BESTÜRZT
KOHL: GANGSTERTUM

Womit klar war, daß es sich nicht um Strauß handeln konnte. Der war unseren Schlagzeilenmachern übrigens keine einzige Zeile wert. Vielleicht waren sie auch ganz froh, ihn da raushalten zu können. Jedermann legt schließlich Wert auf Sympathie erweckende Schlagzeilen, nur: diese lassen sich schlecht verkaufen – und die hier besprochene Zeitung will ihm ja gewiß nichts am Zeuge flicken, nur, um dadurch die Auflage stabil zu halten. Es gibt ganz andere Methoden, den Wunsch nach dem starken Mann zu wecken und wachzuhalten. Doch darauf kommen wir noch. Es sind drei Namen, die die Schlagzeilen beherrschen. Sie erscheinen je 7mal. Zwei davon gehören zusammen, sie sind aneinandergeschweißt wie Blohm & Voss, Black & Dekker oder Dick und Doof. In abgekürzter Form: BM – ausgeschrieben Baader-Meinhof. Aber weil sie zu zweit sind, und weil es zu zweit nicht so schwierig ist, schlagzeilenbeherrschend tätig zu sein wie allein, gebührt die Krone einer Dame. Sie bekommt den Orden „Schlagbolzen der Nation" für siebenmaliges Erscheinen. Hit der Headlines ist Frau Knef.

HILDEGARD KNEF OPERIERT: KREBS

Das war im März. Im Juni:

HILDE KNEF: ICH HABE SO FURCHTBARE SCHMERZEN

Am 27. und am 28. Oktober der Doppelschlag:

HILDEGARD KNEF: TRÄNEN, TRENNUNG, STREIT UMS KIND
HILDEGARD KNEF: OPFERT SIE MILLIONEN FÜR IHR KIND?

3. November und 7. November:

HILDE KNEF WIEDER IM KRANKENHAUS
HILDE KNEF: ALLES AUS! SCHEIDUNG!

Und am 16. Dezember:

HILDE KNEF WEINEND IM KRANKENHAUS

Frau Meinhof erreicht zwar dieselbe Punktzahl, kommt aber nur auf Platz 2 wegen der Unterstützung durch Herrn Baader – was dem Paar allerdings Platz 1 bei den Duetten einbringt. Platz drei ist ein New-

comer, eine steile Karriere brachte ihm sechs hochverdiente Punkte ein, Platz drei für den Berliner CDU-Chef Peter Lorenz. Ohne Medaille, aber mit einem vielbeachteten 4. Platz – das entspricht fünf Punkten – der Nachtwächter aus Hamburg-Altona: Fritz Honka. Mit der gleichen Punktzahl zwei Evergreens des Jet-Set: Jackie und Onassis.

Aber Namen allein machen noch lange keine Schlagzeilen – man muß dem Namen irgend etwas anhängen: sei es nun Krebs, Scheidung, Angst, Tod, ein düsteres Geheimnis oder schlichte Unfähigkeit. Nehmen wir mal Hamburgs Bürgermeister Klose, der in der Hamburger Ausgabe meiner Zeitung immerhin viermal zu Schlagzeilen kommt:

GEHEIMPLAN DER BM-TERRORISTEN: BÜRGERMEISTER KLOSE SOLL ENTFÜHRT WERDEN
40 GRAD FIEBER – BÜRGER-MEISTER KLOSE KRANK – ARBEITSVERBOT
BÜRGERMEISTER KLOSE WIEDER SCHWER KRANK
BÜRGERMEISTER KLOSE AUF DEN OPERATIONSTISCH

Diese vier Schlagzeilen nicht etwa innerhalb einer Woche, nein, fein säuberlich übers Jahr verteilt. Bange, naheliegende Frage eines Patrioten: Kann ein Mann, über den es nichts zu vermelden gibt, außer, daß er dauernd krank ist, mich regieren? Bundeskanzler Schmidt taucht – abgesehen von der Telefonabhöraffäre – noch ein zweites Mal auf: Am 18. Februar:

BUNDESKANZLER SCHMIDT: 39 FIEBER – LUNGENENTZÜNDUNG

Außenminister Genscher ging es auch nicht besser:

GENSCHER BRACH IM FLUGZEUG ZUSAMMEN – ER HAT 40 GRAD FIEBER – KREISLAUF – ÄRZTE RATLOS

Was die beiden nicht vermeiden konnten, der Bundespräsident mußte es auch erdulden:

SCHEEL SCHWERKRANK AUS AMERIKA – SOFORT OPERIERT

Kein Zweifel, die Schlagzeilen beweisen es: die sozialliberale Koalition ist schwach auf der Brust. Sie flüchtet in die Krankheit, um sich vor der Verantwortung zu drücken. Hier der Beweis:

WILLY BRANDT WOLLTE SELBSTMORD MACHEN

hieß es am 18. November. Und das ist ja kein Wunder, das hatte sich schon im Januar angedeutet, als man am 7. und am 9. von Brandts mächtigem östlichen Spießgesellen lesen konnte:

BRESCHNEW HAT KREBS
DÜSTERES GEHEIMNIS UM BRESCHNEW: SEINE MUTTER WURDE BEERDIGT – SEIN WAGEN LEER AUF DEM FRIEDHOF – HEIMLICH BEI KREBSÄRZTEN IN AMERIKA? – CIA BESTÄTIGT LEUKÄMIE

Von der CDU übrigens war keiner krank. Von der CSU natürlich auch nicht. Die Opposition ist kerngesund. Das heißt – kennen Sie Leo Wagner? Nein? Macht nichts. Am 22. Februar erschreckte mich die Schlagzeile

HOHER DEUTSCHER POLITIKER GEISTESKRANK

Ich dachte natürlich sofort an Vogel oder Leber oder Egon Franke – nichts da. Leo Wagner war gemeint, und der ist bei der CSU. Die hat sich natürlich sofort von ihm getrennt. Sie kann Leute nicht gebrauchen, von denen in der Zeitung steht, daß sie geisteskrank sind. US-Präsident Ford erfuhr zweimal die Ehre namentlicher Erwähnung in den Schlagzeilen. Franco aber dreimal:

URLAUBER SCHLUGEN FRANCOS SCHWIEGERSOHN ZUSAMMEN

Wobei natürlich jeder hoffte, es seien Onkel Max oder die Piesemüllers gewesen, die ja gerade in Spanien Urlaub machten – aber es waren nur Holländer.

FRANCO TOT – INS LEBEN ZURÜCKGEHOLT

Und am 21. November:

FRANCO † – GRAUSIGE LETZTE STUNDEN UND GROSSE LETZTE WORTE

Hinter Francos Namen war ein schlichtes Kreuz, zum Zeichen, daß er gestorben war. Der Verantwortliche für Folter und Mord, für Unterdrückung und Unfreiheit: versehen mit dem christlichen Symbol für Nächstenliebe. Ich war tief beeindruckt von dieser großmütigen Geste der Vergebung, der Brüderlichkeit, der Barmherzigkeit, die die Schlagzeile meiner Zeitung dieser Terrorfigur gegenüber übte. Noch ein anderer Todesfall wurde der Leserschaft dieserart mitgeteilt. Am 17. März wurde das Kreuz Herrn Onassis' Namen hintangestellt. Untertitel der Schlagzeile:

JACKIE LIESS IHN EINSAM STERBEN – ABER SIE ERBT 560 MILLIONEN

Ja – Onassis, Spekulant, Ausbeuter, Freund der griechischen Mörder-Obristen: Er wird das Kreuz so bitter nötig haben wie der spanische Generalissimus. Dabei fällt mir die Schlagzeile vom Dienstag, dem 1. Juli ein:

BRUSTKREBS: BAADER-MEINHOF-MÄDCHEN TOT

Ohne Kreuz. Sie hatte keine Freunde bei den Schlagzeilenmachern. Und kein Wort davon, daß der Tod dieses Mädchens vielleicht vermeidbar war. Bei mehr Sorgfalt der Aufsichtsbehörden. Bei ein bißchen mehr Kreuz im Gehirn.

Die meistgenannten Namen in den Schlagzeilen der Zeitung haben wir durch; Was aber ist der meistgenannte Begriff? Der erste Eindruck täuscht – es ist nicht „Mord". Nein, auch nicht „Blutbad". Wenn Sie an „Terror" denken – auch falsch. Ich halte die Schlagzeilenmacher für einfältig genug, daß sie es selbst nicht wissen - wiewohl er ihrem Gehirn entsprang, und obwohl dieser Begriff in ihrem psychischen Habitus eine gewaltige Rolle spielen muß. Fast vierzigmal erscheint dieser Begriff, also in jeder siebten Schlagzeile ist er vertreten. Eine kleine Auswahl:

HAMBURGER MILLIONÄR ARBEITETE SICH TOT
MILLIONÄRSFAMILIE PRÜGELT SICH MIT RICHTER
DER PRÜGELNDE MILLIONÄR MUSS 30 000 MARK ZAHLEN
MÖBEL-MILLIONÄR RAST GEGEN PANZER – VERBLUTET
HAMBURGER MILLIONÄRSTOCHTER LIESS SICH SCHEIDEN – IHR MANN VERBOT SOGAR, WEIHNACHTEN EINEN TANNENBAUM AUFZUSTELLEN
FÜR 40 MILLIONEN: ÖLSCHEICH WILL BECKENBAUER
MULTIMILLIONÄR AUF SYLT ALS LADENDIEB ERTAPPT

Streit ums Geld beginnt • Alle
Hildegard
wollte hal
Mittwoch, 7. Januar 1976 - 35 Pf
Nr. 5/2 • HAMBURG-AUSGABE • C1784AX ***
Jetzt geht es bei Hil
David Cameron ums Gel
Um 550 000 Mark.
Staats
N

RÄTSELHAFTER TOD EINER HAMBURGER MILLIONÄRSTOCHTER
MILLIONENDIEB (70) PLÜNDERTE 2 HAMBURGER JUWELIERE AUS
KREBS: MILLIONÄR VERGIFTETE SICH UND SEINE FRAU
HAMBURGER MILLIONÄR IM BETT ERWÜRGT

Und so weiter, und so weiter. Meine Freunde, die Millionäre. Menschen wie du und ich. Welche Erkenntnis gewinnt der Schlagzeilenleser? Ganz recht: Geld allein macht nicht glücklich, unter unseren Millionären gibt es wirklich arme Schweine. Da gibt es welche, die haben Kummer mit ihren Kindern. Andere werden vor Gericht ungerecht behandelt, müssen gar grausam hohe Strafen erdulden. Wieder andere gehen zugrunde im Dienst an den Arbeitnehmern. Einige werden ernstlich krank, einige werden von habgierigen Gesellen um die Ecke gebracht. Nicht mal in Ruhe seiner Sexualhygiene nachgehen kann man als Millionär:

MILLIONÄR STARB IN HAMBURGS TEUERSTEM BORDELL

Profitorientiert, wie Schlagzeilenfabrikanten hierzulande zu sein haben, ist „Million" ein unübertrefflicher Superlativ. Wer Millionen hat, ist eine Nummer größer, ist mehr als andere, normale Leute. Wer kennt schon Herrn Eggeling? „Schirm-Millionär" klingt doch wenigstens nach was. Ich nenne das mal den Gotha-Effekt: Was in den Schmalz- und Bodenheften der Frau Lore der Graf Koks von Spökenkiek ist, das spielt in der Boulevardpresse der Millionär. Er hat angeblich das Außergewöhnliche, das Sensationelle in sich, an sich, mit sich. Er ist ganz normal, nur wichtiger. Und da er ständig herausgestellt wird, ist er natürlich auch höhergestellt. Warum und woher er Millionen hat – danach fragt die Schlagzeile nicht. Er hat sie, und das ist gut so. Denn reich und arm hat es immer gegeben, und so Gott will, soll es auch so weitergehen. Es sind Schlagzeilen des Klassenkampfes – mittelmäßig bezahlte, gewissenlos begabte Journalisten sind die Botenjungs des Kapitals. Nur manchmal, denke ich, schimmert ein bißchen blasser Neid durch das fette

Knef-Konten für Camer[illegible] gesperrt

Knefs Mann
be Million abholen

einzigartig

[illegible]rlin, 7. Januar
[illegible]gard Knef und

Das ist genau die Hälfte der Summe, die auf Hildegard Knefs Schweizer Konten bar und in Wertpapieren liegt. David Cameron wollte die 550 000 Mark abheben. Er kam nicht dazu, Hildegard Kne[illegible]

hatte das Konto sperren lassen.
Cameron konterte. Er beauftragte [illegible]nen Schweizer Anwalt, die Treuhand-[illegible]tschaft, die das Vermögen seiner [illegible]waltet, auf Herausgabe

Vermögensv[illegible] Schweize[illegible] Ca[illegible]

Höhe von 600 000 [illegible]erklagen.
[illegible]m Handelsge-[illegible] einen Ver-[illegible]

seiner Frau geschlosse[illegible] sind beide Ehepartn[illegible] abzuheben.
(Wei[illegible]

anwalt:
ur G[illegible]

„Hildegard Knef und Millionen – Ingredienzien erfolgreicher Schlagzeilen." Auch 1976.

Schwarz der Lettern – z. B. am 26. September:

HAMBURGER GEWANN
1,1 MILLIONEN IM LOTTO

Oder am 2. Juli:

HAMBURGER KAM AUS DEM URLAUB (MIT 94 PFENNIG) UND WURDE MILLIONÄR

Eine erfolgreiche, sprich gut verkäufliche, Schlagzeile ist die, die im Leser spontan zwei Gedanken weckt: „Ach herrje – der?" und „Oh Gott, wie furchtbar!" Bei „Ach herrje, der" gilt es, eine nachbarschaftliche Beziehung herzustellen. Das erreicht man dadurch, daß man nicht schreibt: Kaufmann auf dem Friedhof erschlagen – denn da könnte es sich ja um einen x-beliebigen Kaufmann aus was-weiß-ich-wo handeln, sondern man schreibt

HAMBURGER KAUFMANN AUF DEM FRIEDHOF ERSCHLAGEN

Manchmal allerdings ist der lokale Bezug zu schwach, manchmal muß der Zeitungsleser als Teil der Nation angesprochen werden:

TODESLAWINE! 12 DEUTSCHE VERSCHÜTTET – ALLE TOT
MOSKAUS DEUTSCHER AGENTEN-RING ZERSCHLAGEN
0:2 – DEUTSCHLAND IM SCHLAMM VON WEMBLEY VERSUNKEN
POLIZEI STÜRMTE EIN FOLTER-HAUS IN DEUTSCHLAND – NACKTE MÄDCHEN HINGEN IN KETTEN AN DER TÜR
SINATRA FLÜCHTETE AUS DEUTSCHLAND
DEUTSCHLANDS BERÜHMTESTER ARTIST HING TOT IM BAUM
DEUTSCHLANDS STÄRKSTER MANN AUF ST. PAULI FESTGENOMMEN! ZUHÄLTER?

Diese „deutschen" Zeilen sind von besonderer Durchschlagskraft, sie sind so schön emotionsträchtig, sie verbinden uns in Trauer, Haß und Überheblichkeit. „Deutsch" wird sparsam eingesetzt 1975, ungefähr 20mal – aber sehr gezielt. Am 5. Juli:

ARBEITSLOSER ITALIENER ERSCHIESST VIER DEUTSCHE

Das schürt die Angst vor dem dunkelhaarigen Gesindel, da bekommt der brave deutsche Familienvater den rechten Drall, das braucht man nur konsequent durchzuführen, dann darf man auch offiziell bald wieder von Untermenschen sprechen . . . Feinde von außen, Feinde von innen:

JUSOS: KEIN DEUTSCHER DARF ÜBER 5000 MARK VERDIENEN

Das ist – angesichts der vielen lieben deutschen Millionäre – tatsächlich ein entsetzlicher Gedanke. Da kann man mal sehen: Die Jusos sind eben doch eine vom Osten ferngesteuerte rote Horde. Deutsche sind sie jedenfalls nicht.

Fassen wir zwischendurch mal zusammen: Hildegard Knef, Baader-Meinhof, Millionen, Hamburg, deutsch, – Ingredienzien erfolgreicher Schlagzeilen. Was wir brauchen, ist ein Verb, ein ausdrucksstarkes Tätigkeitswort, die Würze jeglichen Satzgefüges. Womit schmieden die professionellen Versimpler ihre Schlagzeilen? Sterben (achtmal), (er-)morden (siebenmal), desgleichen er- oder niederschießen, zusammenbrechen, erwürgen und vergewaltigen (je fünfmal), erstechen und (sich) vergiften (je dreimal). Ferner:

AUFSCHLITZEN – AMOK LAUFEN – SICH TOT ARBEITEN – AUS- UND BERAUBEN – AUSPLÜNDERN – BEIN ABREISSEN – ERDROSSELN – ENTFÜHREN – ERPRESSEN – ERSTICKEN – ERSCHLAGEN – HINRICHTEN – TOT IM BAUM HÄNGEN – TOT AN EINER BOJE HÄNGEN – VERBRENNEN – VERSINKEN – VERGLÜHEN – VERBLUTEN – VERSTÜMMELN – VERDURSTEN – ZUSAMMEN- ODER ZERSCHLAGEN – ZERHACKEN – ZERSTÜCKELN – ZERMALMEN – ZERREISSEN

Das war nur eine kleine Auswahl –

Sex & Crime ist das *Thema* Nr. 1. Lust gepaart mit Mord liefert dem Schlagzeilenmacher das Handwerkszeug und verleiht seinem Kunstwerk den kräftigen Bums. „Was sind die Menschen bloß für schreckliche Leute" sagt der Leser und vertieft sich mit wohligem Erschauern in den Tatbestand.

LUSTMÖRDER VOR DER NIKOLAUS-KIRCHE: 15JÄHRIGES MÄDCHEN AUFGESCHLITZT
REICHE FRAU AUS BLANKENESE IM EROS-CENTER ERWÜRGT
HAMBURGER TERRORISTEN WOLLEN SCHWANGERE PRINZESSIN ERMORDEN
ERZIEHERIN IM MÄDCHENHEIM VERGEWALTIGT
FRAUENMORD AM BISMARCKDENKMAL

Was besonders ungehörig ist. Kann der das nicht wenigstens am Ernst-Thälmann-Haus erledigen?

ICH WAR DIE GELIEBTE DES MASSENMÖRDERS
15JÄHRIGE SCHÜLERIN ENTFÜHRT UND 124 TAGE VERGEWALTIGT

Das ist noch gar nichts:

SCHÜLERIN (14) VON 80 TÜRKEN VERGEWALTIGT

Bikini-Mädchen geknebelt – geschändet – erdrosselt, und so weiter und so fort. Über 50 höchst anschauliche Sex & Crime-Schlagzeilen bestärkten auch mich in der Ansicht, meine Oma nach Einbruch der Dämmerung nicht mehr allein einkaufen zu schicken, die Freunde meiner Tochter scharf ins Auge zu fassen und eine Sehnsucht nach dem starken Mann und seiner geheimen Polizei zu entwickeln. Was ist das bloß für eine Zeit, in der wir leben! Und die Regierung tut nichts – im Gegenteil:

SOHN DES HAMBURGER EX-BÜRGERMEISTERS LIEBT DIE FRAU EINES BUNDESWEHR-OFFIZIERS

Klar, ein SPD-Mann. Schwächt die Moral der Truppe. Und mit so was sollen wir den nächsten Krieg gewinnen. Niemand kann sich sicher fühlen – auch nicht der kleine Unternehmer. Da baut sich eine tatkräftige junge Frau etwas auf, eine Existenzgrundlage, geht extra nach Berlin deswegen, und was lese ich am 30. Mai?

HAMBURGER KAUFMANNSTOCHTER IN SEX-BAR ERSTOCHEN

Bemerkenswert übrigens an dieser Ausgabe der Zeitung eine Anzeige auf der ersten Seite, unten links: „SEXANORMA – steigert und stärkt erfolgreich die Potenz."

Wenn kein aktueller Sex & Crime-Anlaß gegeben ist, empfiehlt sich dem Schlagzeilenmacher der Rückgriff ins vergangene Jahr: 1974 lieferten die lesbischen Frauen einen beträchtlichen Anteil am grusligen Schlagzeilengeschehen. Warum nicht aufwärmen?

LESBISCHE FRAUEN MORDETEN DEN SOHN – VATER IHNS STARB JETZT AUS KUMMER

Aus dem kleingedruckten Text konnte man entnehmen: der Mann war 78.

Durch die Sex & Crime-Schlagzeilen ist die Rolle der Frau eindeutig festgelegt. Berufstätige Frauen, arbeitslose Frauen, rechtlose Frauen, sich wehrende Frauen – gleichberechtigte Frauen sind nicht existent.

BANKIER MÜNCHMEYER HEIRATET EINE VERKÄUFERIN

Es könnte ja auch sein, daß sie es tut. Aus Mitleid, oder so.

SCHAUSPIELERIN WILL NICHT NACKT SPIELEN – GEKÜNDIGT

Und das will eine Schauspielerin sein?

PERSIL-ERBIN VON PRINZ MICHAEL GESCHIEDEN

Vermutlich waren seine Hemden nicht rein.

EHEFRAU BEIM SKAT VERSPIELT
Mit so kleinen Einsätzen fangen wir gar nicht erst an.
ETTA SCHILLER – MIT 41 DAS ERSTE BABY

Es ist ihr zu gönnen. Es gibt noch Liebe unter den Menschen. Und ganz normale Frauen. Nicht nur diese lästigen, die die von Gott und den Machern der Schlagzeilen gewollte Ordnung auf den Kopf stellen: Frauenprobleme gibt es nämlich gar nicht – zumindest keine, die Männer nicht im Stande wären, zu lösen: 21. Januar:
ABTREIBUNG FÜR IMMER VERBOTEN?
Und am 26. Februar:
ABTREIBUNG VERBOTEN! ABER HILFE FÜR FRAUEN IN NOT

Wer hilft? Die Zeitung hilft! Sie hat eine eigens dazu eingerichtete Ecke im Innern des Blattes, wo in ihrer Schwere besonders interessante Fälle prompt bedient werden! Über 30mal erscheint in den Schlagzeilen die Vokabel „Mädchen" oder „Frau" – immer als nicht näher identifiziertes Objekt sexueller Schwierigkeiten sehr viel genauer – durch Beruf, Herkunft, Stand – bezeichneter Männer.
DEUTSCHLANDS REICHSTER JUNGGESELLE SUCHT EINE FRAU – JOHANNIS VON THURN UND TAXIS: „SIE KANN RUHIG ARM SEIN, ABER BLOND MUSS SIE SEIN, UND REITEN MUSS SIE KÖNNEN"

Das fürwahr ist für den Plutokraten aus Regensburg eine standesgemäße Heiratsannonce: preiswert und wirksam. Zusammenfassend sei's gesagt: Die Schlagzeilen der Zeitung werden von Männern ersonnen, die sich der geschäftstüchtigen Mentalität der Gründerjahre erfreuen. Ihre Produkte sind frauenfeindlich.

Bleiben noch drei Themen von nennenswertem Umfang zu beleuchten: Katastrophen, Krankheit, Terrorismus.

Die erschütternde große Katastrophe hat sich vermutlich als Schlagzeilenthema überlebt. Nur 17mal muß sie herhalten, nur dreimal erscheint das Wort –
KATASTROPHE! 39 TOTE IN DEUTSCHEM AUSFLUGSZUG

Das war am 9. Juni. 39 Tote, das ist zu abstrakt, das kann sich kaum ein Leser vorstellen, da wird's ja metaphysisch. Ein Glück für die Schlagzeilenmacher, daß es sich um einen deutschen Zug handelte – schon bei einem englischen Zug wäre die Meldung auf die letzte Seite gerutscht.
WEISSE OSTERN UND SCHON VIELE TOTE

ist sogar eine katastrophale Meldung, der ich einen gewissen poetischen Gehalt attestieren möchte. Ich vermute, sie war wenig verkaufsfördernd. Ganz im Gegensatz dazu die Zeile vom 24. Juli:
DIE ZUGKATASTROPHE: KIND SCHRIE EINE STUNDE „ICH ERSTICKE"! DANN STARB ES

Das ist ein Hammer von einer Schlagzeile: Sie aktiviert das Gehirn, man will Genaueres wissen, vor allem, warum niemand geholfen hat und wer da wieder versagt hat. Die Schlagzeile als Instrument der Stimmungsmache, als täglich wiederkehrender Ansporn für Verdrießlichkeit, Unzufriedenheit, Angst, Neigung, Negierung. Unter den 75er Schlagzeilen sind nur zwei – ganze zwei – dazu angetan, im Leser eine uneingeschränkt freundliche, positive Gemütslage herzustellen: Am 23. April –

BM-LUSTMÖRDER VERGEWALTIGT DEUTSCHEN MILLIONÄR MIT HILDES KREBS

20 GRAD IN HAMBURG – UND ES BLEIBT WARM
Und am 2. August:
HAMBURG: HEUTE SO BILLIG WIE NIE

was eine faustdicke Lüge war, denn die Ausverkaufspreise waren vor ein paar Jahren sicher auch nicht höher.

Ungefähr 25mal müssen diverse Krankheiten herhalten. Krankheit ist ein Angsterreger von hohem Rang, die Schlagzeilenmacher haben das wohl erkannt. Rund 10mal machen sie sich den Krebs zunutze:
HAMBURGS GRÖSSTER HAUSBESITZER STARB QUALVOLL AN KREBS – 74 MILLIONEN MARK UND KEIN TESTAMENT
HAMBURGER WELTFIRMA VERLOR ERBEN: KREBS MIT 24

Und so weiter. Krebs scheint einen hohen sozialen Prestigewert zu haben, ganz im Gegensatz zu Krampfadern oder Hämorrhoiden, die sich in Verbindung mit Millionären auch nicht gut machen würden.

Wir kommen zum letzten großen Themenkomplex: 38 Schlagzeilen sind dem Terrorismus im In- und Ausland gewidmet. Das reicht von
GIFT IN KISSINGERS TORTE
bis zu
ÖLMINISTER – IM FLUGZEUG ZITTERN SIE UM IHR LEBEN
von
GESUCHT – DER BOMBENLEGER VOM HAUPTBAHNHOF
über
HAT DIE BANDE JETZT GIFTGAS?
bis zu
BAADER-MEINHOF ISST JETZT KAVIAR IN DER ZELLE

was grammatikalisch nicht ganz gelungen ist. Die Zeitung und der Verlag, aus dem sie kommt, genossen jahrelang die besondere Aufmerksamkeit gesellschaftskritischer Gruppen – kein Wunder, daß man nun die Schlagzeilen zu dem einsetzt, wozu sie erfunden wurden: zum Schlagen. Meistens blindwütig, unkontrolliert und mit Schaum vor dem Mund:
BAADER PÖBELTE – MEINHOF SCHRIE: PROZESS GEPLATZT

Die beste Stimmung muß Anfang März in der Redaktion geherrscht haben – molto vivace: der Berliner CDU-Chef war gekidnapt worden:
BLUT – SCHREIE – TRÄNEN

Am 1. März war ein Bild von Peter Lorenz der Blickfang – ein schlechtes Schwarzweißfoto, das einen unglücklichen Mann zeigte, dem man zu allem andern auch noch die Brille weggenommen hatte. Dazu die Schlagzeile
DAS HABEN SIE AUS IHM GEMACHT

was nur bedeuten konnte, daß dieser Mann gefoltert wurde. Er wurde nicht. Zwei Tage später:
FESTESSEN IM FLUGZEUG DER TERRORISTEN UND VON LORENZ EIN BILD MIT BLAUEN FLECKEN

Er kam dann frei – ohne blaue Flecken – und von Haß und Terror schwenkt die Schlagzeile um in Richtung Schnulze:
PETER LORENZ: ICH DACHTE AN MEINE FRAU, AN GOTT UND MEINE SÖHNE

Die Aufregung war überstanden, die Welt war wieder in Ordnung. In Recht und Ordnung – für die Schlagzeilenmacher.

Wenn man sich auf sie verlassen würde, könnte man sich heute noch fragen: „Wie ging das eigentlich mit den Molukken in Holland aus?" Es fing am 3. Dezember an mit
SCHNELLZUG GERAUBT! TOTE UND 50 GEISELN

wurde dann sehr eindrucksvoll und geradezu herzzerreißend fortgesetzt mit der ängstlichen Frage eines Kindes
MAMI – WANN LASSEN UNS DIE BÖSEN MÄNNER NACH HAUSE?

woraus man ohne weiteres entnehmen kann, daß die Schlagzeilenmacher als einzige Journalisten Zugang zu dem Zug hatten, mitten unter den Geiseln lebten und voll Standhaftigkeit das Recht auf Pressefreiheit gegenüber den Räubern verteidigten. Zwei weitere Schlagzeilen lauteten:
DIE MOLUKKEN DREHEN DURCH
MOLUKKEN SCHREIEN: IHR KÖNNT DIE TOTEN HOLEN
und als krönender Abschluß, als perverser Höhepunkt:
GEISELN WEINEN – MOLUKKEN SPIELEN MIT STARKSTROM

Sie spielen, die Wilden aus Indonesien. Sicher sind sie verwundert über die geheimnisvollen technischen Dinge in Mitteleuropa. Wer läßt so was auch ins Land? Sie spielten also mit Starkstrom – wie die Sache ausging, konnte ich, wie gesagt, den Schlagzeilen nicht entnehmen. Noch manches andere konnte man den Schlagzeilen nicht entnehmen. Portugal zum Beispiel war keine Headline wert. Die Erschießungen in Spanien, über die sich die ganze Welt erregte: keine Schlagzeile. Dafür am 24. November:
WIR STÜRZEN DEN KÖNIG! KOMMUNISTEN PLANEN STREIKS UND MASSENDEMONSTRATIONEN

Der arme König, der immer so ernst und verantwortungsbewußt guckt . . . Keine Schlagzeilen ferner über Angola oder den Vertrag mit Polen. Natürlich keine Schlagzeile zum Radikalenerlaß, desgleichen keine zum Thema Mitbestimmung, Ehescheidungsreform oder Hochschulrahmengesetz. Dafür:
SITTENSKANDAL IN DER LEIBGARDE DER QUEEN
und
BAUER LIEF AMOK – 2 TOTE, 3 SCHWERVERLETZTE

Der Krebs der Knef, der Kaviar der Meinhof, Morde, Mollys, Millionäre – das war die Welt im Jahre 1975, die Welt des Lesers der „größten Zeitung des Kontinents". Angst und Haß, Sentimentalität und Blutrünstigkeit – dazu will sie ihn erziehen. Fürs rechte Welt-„Bild", das sich dann selbst die Schlagzeile macht:
BM-LUSTMÖRDER VERGEWALTIGT DEUTSCHEN MILLIONÄR MIT KREBS

Mord im Männer-wohnheim

KONKRET-Gerichtsreporterin Peggy Parnass schreibt über einen jungen Mann, der einen grausigen Mord einer Bitte vorzog und dennoch für gesund erklärt wurde, damit er lebenslänglich sitzen kann

Der 39jährige Frührentner Egon Meggers, bekannt als ewig meckernder Querulant, Nervensäge, mieser Nörgler. Er fiel in allen Heimen und Lagern auf, durch Beschwerden der Mitbewohner etc. Siebenmal mußte er schon in anderen Lagern umverlegt werden, weil es keiner mit ihm aushielt. Zum Schluß bekam er ein Einzelzimmer. Bis er nach einem Krankenhausaufenthalt in sein letztes Lager, Sportallee, kam. Meggers hatte schon immer Angst davor, umgebracht zu werden.

Vor dem Kleinen hatte er offensichtlich keine Angst, denn seine Schikanen endeten erst durch den Mord. In der tristen Umgebung war das einzige Vergnügen des stillen Jungen, abends fernzusehen.

„Det war grade damals, als die Weltmeisterschaft war. Aber nie nach zehn. Und nie zu laut."

„Hatten Sie Streit?"

„Nee. Erst ging das."

„War er ein guter Kumpel?"

„Nee, ne Nervensäge. Der is immer rumscharwenzelt. Da jemeckert und da jemeckert. Der kam immer besoffen nach Haus und ist mir auf'n Wecker gegangen. Und daß er gegen den Apparat trat, das war nich nur an dem Tag, das war öfter, daß er dagegen trat. Und die Geräusche, die er machte, die war'n ja nich feierlich. Viel lauter als der Fernseher. Zwei, drei Wochen war'n wir auf eene Bude."

„Haben Sie denn keine Verlegung beantragt?"

„Nee, ick har nich gern zu tun mit so was. Und 90 Mark Schulden hatte ich auch bei denen. Ich hab ja immer Arbeit jesucht, überall. Und dann hat er mich angeschwärzt bei der Lagerleitung. Hinter meinen Rücken, das war das Schlimmste."

Und obwohl man feststellte, daß er nicht zu laut war und alles in Ordnung, drohte man ihm, und nicht Meggers, mit Rausschmiß, wenn die Beschwerden kein Ende nähmen.

Vorsitzender: „Aber Sie hätten Meggers doch ohne weiteres loswerden können durch Verlegung. Auszug."

Gerhard, der seine Augen schon seit Stunden nicht mehr hebt und in wahnsinniger Qual dasitzt: „Ging nicht."

Dieser einfache Weg ging für ihn wirklich nicht. Er hat da Blockierungen, die für ihn, wie auch seine Vorgeschichte zeigt, unaufhebbar sind. Statt dessen geriet er immer mehr ins Grübeln. Ein Gummiknüppel? Er entschloß sich für ein Beil. Das hob er im offenen Kleiderschrank auf. Und

Ⓚ Hauptverhandlung vor dem Hamburger Schwurgericht gegen den Arbeiter D., dem zur Last gelegt wird, „im Februar 1974 im Wohnlager Sportallee seinen schlafenden Zimmergenossen Egon M. aus Wut über dessen Beschwerde bei der Lagerverwaltung übers Fernsehen mit zwei Beilhieben erschlagen zu haben. Anschließend soll er sein Opfer zerstückelt und in zwei Koffern verpackt unter seinem Bett versteckt haben".

Auf der Anklagebank sitzt ein niedlicher Junge mit lustigem Gesicht. Hübsch, blond, weich, schmal in seinem hellen Jeansanzug. Sieht aus wie 18. Ob ich mich in der Tür geirrt habe? Muß wohl. Denn das kann doch nicht der Wohnlager-Frankenstein sein. Er ist es aber. Gerhard D., 26 Jahre, ledig, Arbeiter, ein vierjähriges Kind in der DDR. So jung und schon ein Kind? Ach nein, er ist ja doch nicht 18. Und außerdem ist so was schnell passiert.

„Tranken Sie Alkohol?"

„Wenig. Früher war ick jehemmt. Da har ick eenen zur Brust jenommen. Meechen? Ick konnt nich klagen."

„So? Alles normal auf dem Gebiet?"

„Ick nehme an."

Sein Elternhaus war harmonisch, der Vater leider schon mit 34 tot, als Gerhard elf war. Ein sechs Jahre jüngerer Bruder war da.

„Haben Sie sich gut verstanden?"

„Manchmal. Wenn ick mal Mist jemacht hatte und Probleme, kriegte ich den Arsch voll. Verstanden hab ick mich mit keinem von beiden. War mehr allene. Ick bin auch zweimal sitzenjeblieben. Inne sechste Klasse, da bin ick vom Reck abjestürzt. Schädelbasisbruch. Sechs Monate Krankenhaus. Wahnsinnige Kopfschmerzen."

„Hatte das noch andere Folgen?"

„Det weeß ick nich mehr."

„Wie war es denn bei Ihnen zu Hause?"

„Bei meiner Großmutter konnt ick machen, was ick wollte. Aber meine Mutter war streng."

„Ihre Großmutter ist vermutlich inzwischen verstorben?"

„Weeß ick nich."

„Waren Sie in der Schule der Führende?"

„Ja, ick war sozusagen immer der Älteste in der Klasse."

Vorsitzender: „Ach ja, natürlich."

Mit 18 kam Gerhard zurück ins Elternhaus.

„Sie hatten also eine gesunde Familie?"

Gerhard: „Hm. Medizinisch ja. Ick wollte Kranführer werden. Gut verdienen, har ick mir vorgestellt. Aber det war nich an dem."

Gerhard war mit einer sehr netten Ausbilderin verlobt und bekam ein Kind mit ihr.

„Ick kam innen Knast in der Zeit. Sie hielt zu mir. Aber wo ick raus kam, da lief et nich mehr."

Es war aber immer selbstverständlich für ihn, Unterhalt zu zahlen. Delikte? Mal fuhr er ein Moped ohne Papiere. Fahrerflucht. Aus Angst vor der Kommission. Später erhielt er fünf Monate U-Haft wegen Überschreitung der Notwehr. Vier Messerstiche.

„Da war een Meechen. Auf die har ick so jestanden. Die war janz in Ordnung. Konnte nur nie nee sagen. Und ick war verdammt eifersüchtig. Da har ick ihn mit'm Kabelmesser erwischt. Ick hatte immer Angst vor der Verantwortung. Da har ick mir abjeseilt."

Man hat ihn im September 1973 hierher abgeschoben. „Ick wär lieber drüben jeblieben. Da hat's mir besser jefallen."

In der Bundesrepublik hatte er nur desinteressierte Verwandte. Er suchte dauernd Arbeit, gelegentlich fand er auch welche. Als Dachdecker einige Monate, in einer Imbißstube und einige andere Jobs. Ausreichende Papiere hatte er keine. Alle, die ihn kannten, nannten ihn gut, nicht aggressiv, pünktlich, und die zufriedenen Arbeitgeber sprachen von fleißig, sauber, ordentlich. Zuletzt hatte er ein Zimmerchen im Männerwohnheim Sportallee, Borstel.

Nach einiger Zeit erhielt der ruhige Junge einen Zimmergenossen. Der wurde ihm von einem bösen Schicksal oder reichlich gedankenlosen Heimleitern zugeteilt.

Reihe
POLITISCHE ÖKOLOGIE
Materialien zu Umwelt und Gesellschaft

AUFRUF!

Der Verlag Association und die Redaktion der Reihe „Politische Ökologie" rufen alle in diesem Bereich arbeitenden Gruppen und Individuen auf, geeignetes Material zur eventuellen Veröffentlichung in unserer Reihe einzusenden.
Wir glauben, daß vor allem Berichte über konkrete und praktische Initiativen jetzt am wichtigsten sind.

Eine Dokumentation über Kernkraftwerke von H. Strohm
Friedlich in die Katastrophe
500 S. DM 16

1 Murray Bookchin **Umwelt und Gesellschaft**
40 S. 4,- DM Diskussion um Bookchin

2 Holger Strohm Materialiensammlung zur **Gefährdung** der Bevölkerung **durch Atomkraftwerke**
62 S. 4,- DM

3 Holger Strohm **Das Risiko Kernenergie**

4 versch. Aufsätze zu **Biologische Schäden**
98 S. 6,- DM durch Atomkraftwerke

5 **Stadt- und Verkehrsprobleme**
ca. 6,- DM

6 **Genmanipulation und Drogenmißbrauch**

7 **Schnelle Brüter und Wiederaufbereitungsanlagen**

Verlag Association GmbH
2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
(040) 41 74 84

wartete am 26. Februar die ganze Nacht auf die Rückkehr seines Zimmergenossen, um sich endlich von ihm zu befreien. Der aber hatte eine Gnadenfrist von 24 Stunden, weil er sich volltrunken in Polizeigewahrsam befand.

Als er dann am nächsten Abend gegen 20 Uhr nach Hause kam, moserte er 'rum wie immer. Laberte besoffen, trampelte schaukelnd gegen den Fernseher und brüllte: „Hast du deinen Kasten schon wieder an?" Dann wankte er im Pullover und langen Unterhosen ins Bett. Schnarchte laut wie immer. Gerhard wartete in Hochspannung. Gegen 22 Uhr stand er dann zitternd mit dem Beil neben Meggers Bett. Vor Angst unfähig zuzuschlagen.

In seinem eigenen Bett zitterte er weiter. Gegen ein Uhr nachts wieder an die Bettkante des laut schnarchenden Mannes. „Von seinem Tötungsvorsatz beseelt", wie das Gericht es ausdrückt. Ein wuchtiger Hieb gegen die rechte Kopfseite. So tief rein, daß es ihm nur mit ruckartigen Bewegungen gelingt, das Beil wieder herauszuziehen. Er nimmt ein Brotmesser und zersägt seinem Quälgeist den Hals. Blut quillt. Noch einmal das Beil gegen den Kopf. Er schiebt Dinge zur Seite, hängt den Kopf über einen Plastikeimer. Das Blut fließt weiter, stundenlang, bis nur noch Tropfgeräusche zu hören sind.

Gegen Morgen wollte Gerhard die Leiche verpacken. Der große billige Koffer war zu klein. Es ging und ging nicht. Da hackte er dem nicht mehr meckernden Meggers die Beine ab und nahm einen zweiten Koffer zu Hilfe, schnürte das Gepäck zu und schob es unters Bett.

Der Junge, den man für normal genug hält, für seine Tat die volle Verantwortung zu tragen, lebte weiter in dem Zimmer, schlief dort, hoffte, daß außer ihm gelegentliche Gerichtsvollzieher und Angestellte den Gestank nicht wahrnehmen würden, und benutzte die Kopfsäge wieder als Brotmesser. Auch das Beil hatte er noch im Zimmer: „Ick wußte ja nich, wat ick machen sollte." Nach fast zwei Wochen waren die Koffer durch die Leichenflüssigkeit reichlich aufgequollen. Nach mehreren vergeblichen Anläufen, voll Angst, dabei gesehen zu werden, schleppte er die Dinger nacheinander weg. Zu einem 50 Meter entfernten Müllhaufen. Ins Gebüsch, Matratzen drüber. Blut floß 'raus. Auch im Zimmer. Er wischte mehrfach auf.

Mitte April fanden spielende Kinder die zerteilte Leiche, am 25. April wurde Gerhard festgenommen. „Niedrige Beweggründe, Heimtücke, Mord." Kripozeuge: „Wir hatten ihn erst nicht in Verdacht. Bei der Vernehmung aß er eine Birne. Die wurde aber die ganze Zeit nicht kleiner. Das gab mir zu denken."

Ein großer, häßlicher, verbeulter Koffer wird vom Saaldiener hereingebracht. Und Sachen in Plastiksäcken. Oh Gott, das ist ja *der* Koffer! Es rumort im Magen. Dann soll der Unglückliche Messer und Beil identifizieren. Kann er nicht, da er nicht die Kraft hat hinzusehen. In seinem Magen rumort es wohl noch'n Zacken mehr.

Vorsitzender, vorschriftsmäßig makaber: „Sie legen wohl keinen Wert darauf, das Sägemesser und Beil zurückzuerhalten?"

Da schüttelt Gerhard lange den Kopf.

Der Vorsitzende drängelt: „Wann, wie, wohin haben Sie mit dem Beil geschlagen?"

Der Junge kann nicht darüber sprechen.

Ungeduldig: „Wir verhandeln so etwas doch nicht zum ersten Mal."

Aus Gerhard bricht es raus: „Kann schon sein. Sie können sich det trotzdem nich vorstellen. Det kann sich keen Außenstehender vorstellen. Da war doch alles egal."

Der Junge murmelt nur noch und ist so angestrengt und zerquält, als sei er einer Ohnmacht nahe. Er zittert, schämt sich. Mit einer Mundverzerrung, die von einigen als Lächeln mißverstanden wird.

Der Junge ist krank. Was sonst? Der Gutachter wird plötzlich wach, als es ihm mühsam gelingt, Gerhard auf sein Meerschweinchen und seinen Vogel zu sprechen zu bringen.

„Sie legen wohl keinen Wert darauf, das Sägemesser und das Beil zurückzuerhalten?"

Sachverständiger Dr. Müller, irritiert: „Sind Sie nun tierlieb? Sie zögern so."

Gerhard, dem nicht klar ist, daß Tierliebe vor einem deutschen Gericht ein Pluspunkt ist, würgt hervor: „Ick mag Tiere. Jaa, ick mag Tiere."

„Hat Meggers sich auch darüber beschwert?"

„Nee, da hatt ick keene."

Kripozeuge: „Kann sein, daß wir ihm bei der Befragung Angebote machten. Also fragten, ob das sich nicht wie beim Koteletthacken anhörte. Als er dann so hämisch grinste, er zeigte keine Reue, war eiskalt, fragten wir, ob ihm die Sache denn Spaß gemacht hat. Das hätte sie nicht."

Vorsitzender: „Was halten Sie denn jetzt von Ihrer Tat?"

„Ick versuch, gar nich dran zu denken."

„Finden Sie die Tat denn angemessen?"

Überraschender Aufschrei: „NEIN! Det war sie NICH!!!" Wieder zusammensackend: „Har ick mir selbst ooch schon oft jenug jefragt. Ick hab damals alles nem Studentenpfarrer erzählt. Ick kam nich mehr klar."

Der Gerichtsmediziner Brinkmann, völlig unvorbereitet, soll aussagen. Findet nichts. Grübelt. Weiß nicht. Entschuldigt sich. Kommt plötzlich drauf: „Ach, es ist diese Sache mit der Leiche im Koffer." Huscht weiter zu seiner nächsten Leiche.

Der Verteidiger Laurisch, der, wenngleich vergeblich, versuchte, einen qualifizierten Psychologen als Gutachter zu bekommen, in seinem Plädoyer: „Der Angeklagte mag Menschen. Er läßt sich lieber verlachen als jemanden zu kränken. Beispiel: Eine 60jährige forderte ihn auf. Er tanzte mit ihr trotz Hohn und Hänseleien seiner Bekannten den Tanz zu Ende."

Der sachverständige Psychiater Dr. Müller sieht nur: Abnorm, ja – krank, nein. Wie sachverständig muß man eigentlich sein, um einen jungen Mann, der einen komplizierten, grausigen Mord begeht, um nicht um eine Zimmerverlegung bitten zu müssen, für gesund zu halten?

Urteil: lebenslänglich. k

Ömmes & Öimel

Ende Dezember haben sich bei einem Treffen auf dem Remlinger Schloß die Vertreter von dreizehn freien Gruppen zu einer „Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendtheater" zusammengeschlossen. Mitglieder sind unter anderem „Rote Grütze" und „Birne" aus West-Berlin, „Oppodeldok" und das „Theater K" aus München, die Remlinger Gruppe „Ömmes & Öimel", aber auch Einzelpersonen wie Achim Ernert vom Bundesvorstand der „Falken" und Manfred Richter, Leiter für Schulspiel im Stuttgarter Kultusministerium. Baden-Württemberg ist bisher das einzige Bundesland mit solcher Einrichtung. In der Regel steht die Unterstützung durch Schul- und Jugendbehörden und vor allem die finanzielle durch Kulturämter in krassem Mißverhältnis zu den Wirkungsmöglichkeiten der Kindertheater: Die in der neuen AG vertretenen Gruppen (weitere sollen folgen) haben im Durchschnitt pro Stück jährlich 30 000 Zuschauer bei 140 Vorstellungen; in der Regel sind zwei Stücke im Repertoire. Die Arbeitsgemeinschaft will hier Forderungen koordiniert vorbringen und den Erfahrungsaustausch unter den einzelnen Gruppen fördern. Kontaktadresse: Ömmes & Öimel, 8702 Remlingen, Schloß, Telefon 09369/1023.

Zahl in der Zelle

Der seit mehr als drei Jahren in Untersuchungshaft einsitzende Schriftsteller Peter Paul Zahl („Schutzimpfung") befindet sich wieder in Hungerstreik. Er setzt einen Warnhungerstreik fort, der am 2. Januar von 38 Gefangenen in der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf begonnen worden war, um eine Reihe von Forderungen durchzusetzen: besseres, vor allem vitaminreicheres Essen, mehr Rundgang, Meinungs- und Informationsfreiheit, Abschaffung der Hausstrafverfahren u. a.

P. P. Zahl protestiert mit der Fortsetzung des Hungerstreiks vor allem gegen die Beschlagnahme von Briefen, Gedichten und Manuskripten und verlangt die Freigabe seines „Isolationsbuches". Die Eingliederung Zahls in den „Normalvollzug", die er nach früheren Hungerstreiks erreicht hatte, war in letzter Zeit wieder zurückgenommen worden. Er durfte nicht einmal seine „Reden vor Gericht" (Verlag Queimada) erhalten. Zahl protestiert auch dagegen, daß in West-Berlin seit über zwei Jahren ein „Überhaftbefehl" gegen ihn vorliegt. Das zugrunde liegende Ermittlungsverfahren wurde bisher weder eingestellt, noch erhielten seine Verteidiger Akteneinsicht.

Peter O. Chotjewitz

Der Autor und sein Wetter

Am 13. Dezember fand in Göttingen die Gründung eines Landesverbandes Niedersachsen des „Freien Deutschen Autorenverbandes (FDA)" statt. Zum ersten Vorsitzenden wurde der Göttinger Mediziner Professor Dr. Gerhard Jörgensen gewählt. Präsident des FDA auf Bundesebene ist Prinz Hubertus zu Löwenstein, nach dessen Worten diese Vereinigung als Gegenstück zum Verband deutscher Schriftsteller in der IG Druck und Papier zu verstehen ist. Auf einer öffentlichen Autorenlesung in der Aula des Göttinger Max-Planck-Gymnasiums lobten die FDA-Autoren Otto Zierer und Margarete Buber-Neumann die wohltuende Klimaveränderung seit der Zeit der „Diktatur der Apo". Herr Zierer las aus einem Fallschirmjägerroman.

Wolfgang Bittner

Selbstmörder!

Für eine Anthologie mit dem Arbeitstitel „Der erste Schritt nach der letzten Tat", die im Verlag Kiepenheuer & Witsch erscheinen wird, sucht der Autor Ludwig Fels („Platzangst", „Die Sünden der Armut") als Herausgeber schriftliche Berichte von Betroffenen, die einen Selbstmordversuch überlebten. Besonders geeignet wären Aufzeichnungen über die Zeit nach dem Selbstmordversuch. Texte mit autobiographischen Angaben und Rückporto bitte an: Ludwig Fels, 85 Nürnberg, Königstraße 67.

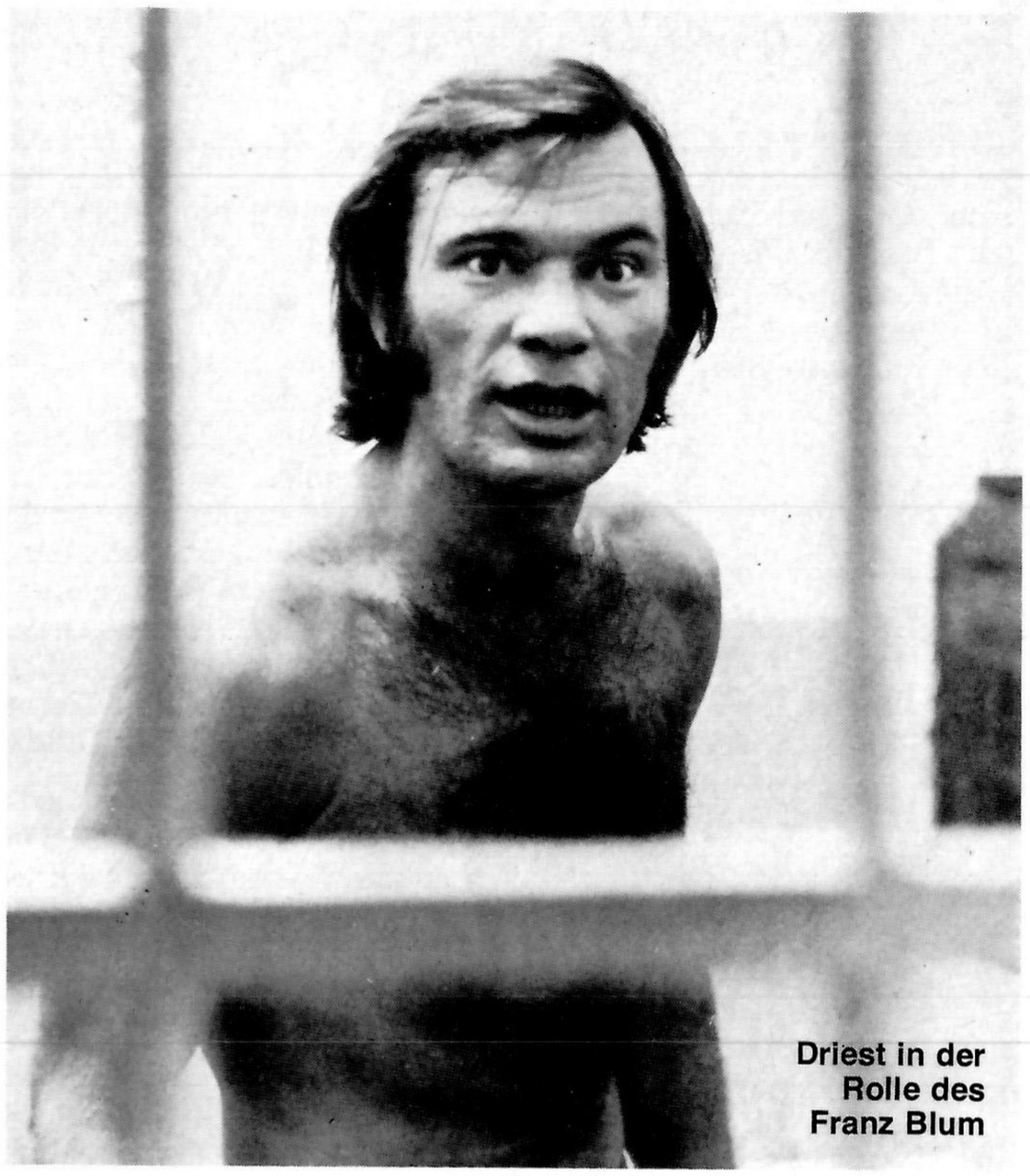


Foto: Röhnert

Driest in der Rolle des Franz Blum

Antwort im Fucksimile

Am 8. Januar erklärte die „Welt" in großer Aufmachung auf S. 3

Warum Franz Blum von der Wiesbadener Elly-Heuss-Schule verwiesen werden soll

W. KÖBBER/H. EINECKE, **Frankfurt** „Er reißt ihre Schenkel auseinan- hämmert los." ...tze wie die- ...s nicht

spielte eine Hauptrolle. Zwischen Flensburg und den Alpen wurde der 19?- ...r große Roth-Händle-Rauch

Verwendung des Buches unternehm „da ich so etw... ...lesen kann"

Der Fall: Burkhard Driests Knastbericht „Die Verrohung des Franz Blum" (der auf eigenen Gefängnis-Erfahrungen beruht) wurde vom Hessischen Kultusministerium zur Schullektüre empfohlen. Die CDU sprach von „amtlich verordneter Widerwärtigkeit", und prompt wurde im Wiesbadener Elly-Heuss-Gymnasium eine Unterprimanerin rot. Wegen einiger drastischer Knast-Sex-Szenen wandte sie sich vertrauensvoll an die Jugendpsychologin Dr. Irene Eichberger von der Mainzer Uni. Auf deren Anzeige hin ermittelt jetzt die Staatsanwaltschaft. Hier antwortet Burkhard Driest der Frau Doktor:

An Frau Eichberger, Mainz.

Im Zuchthaus wird der Mensch durch Sexentzug und Angebot spezieller Sexpraktiken (völlig gesetzlos) niedergemacht. Darauf reagiert er mit einer brutalen Sprache. Sie ist symptomatisch und muß in einem Buch über Zuchthaus wieder auftauchen.

Nun, liebe Frau Eichberger, habe ich ein Problem. Genau das nämlich hat die Sprache verloren: die peinigende Gemeinheit, mit der sich der Geknechtete für die peinigende Gemeinheit der ihm angetanen Umstände rächt. Konnte noch Henry Miller auf den Bürger hoffen, der „ficken" las und dabei den sexuellen Angriff auf Frau und Tochter vor Augen hatte (den verbrecherischen Angriff auf Frau und Tochter in einer Gesellschaftsordnung, in der nur er selber Schaden anrichten durfte), so mußte sich 30 Jahre später schon Genet gefallen lassen, daß sein hymnisches Loblied auf Mord, Verrat und Arschficken von einem deutschen Gericht als Kunst klassifiziert wurde.

Jahre später, nämlich gestern, war ich im Kino – „Die drei Tage des Condor". Sagte die anständige Faye Dunaway zu dem anständigen amerikanischen Behördenangestellten Robert Redford: „Ich kann mehr als nur ficken." – „Blasen", murmelte der deutsche Behördenangestellte neben mir.

kultur konkret

Charme und Chuzpe aus Korea

„Ein herziges Schauvergnügen“ bereiten uns laut „FAZ“ gegenwärtig die Konzertagentur Lippmann & Rau und die „Hör Zu“ mit Gastspielen der

Einen kleinen Engel schnappen und mit ihm verschwinden

„Kleinen Engel aus Korea“. Was Presse-Hymnen und Veranstalter verschweigen: Die „Kleinen Engel“, die kürzlich auch beste Sendezeiten im Fernsehen erhielten, sind ein Propagandatrupp der sogenannten „Vereinigungskirche“, einer weltweit operierenden, militant antikommunistischen Organisation mit – nach eigenen Angaben – drei Millionen Mitgliedern. Gemanagt wird die Kinder-Truppe von der „Korean Cultural Freedom Foundation“, die 1963 unter Mitwirkung von Eisenhower und dem ehemaligen CIA-Nachrichten-Direktor Robert Amory gegründet wurde. Die „Vereinigungskirche“ unter ihrem Chef San Myung Mun, Multimillionär und CIA-Vertrauter, hat sich in den USA zu der am stärksten expandierenden Sekte entwickelt. Auch in der Bundesrepublik, besonders an den Hochschulen, wird sie jetzt von Zentren in Frankfurt, München und Berlin aus aktiv. Ihr Zulauf unter Jugendlichen hat bereits zur Gründung einer „Elterninitiative gegen religiösen und politischen Fanatismus“ mit Sitz in München geführt. Sein Programm hat Mun eindrucksvoll auf einer Massenkundgebung mit 1,2 Millionen Menschen im letzten Sommer in Seoul verkündet. Er ist überzeugt, „daß alle religiösen Menschen, speziell die Mitglieder der Vereinigungskirche, als Kämpfer Gottes zur Frontlinie für den Sieg über den Kommunismus berufen sind. Im Namen Gottes, laßt uns unser Leben aufs Spiel setzen! Freie Völker der ganzen Welt, befreit vollständig die kommunistischen Länder, die die Partisanen des Teufels sind!“ Eine Resolution von Vereinigungskirchlern aus 60 Ländern nannte erste praktische Schritte: „Wir haben uns entschlossen, ein internationales Corps von Freiwilligen zu bilden, um an einem möglichen Krieg teilzunehmen und Korea zu verteidigen bis zum Tode.“

Über Muns „Kleine Engel“ aber heißt es dann im Programmheft von Lippmann & Rau: „Der Charme und die Unschuld ihrer Tänze und Lieder haben rund um die Welt die Herzen des Publikums gewonnen.“ Da fehlt eigentlich nur noch Peter Alexander. Aber nein, hier ist schon sein Kommentar: „Am liebsten würde ich mir einen kleinen Engel schnappen und mit ihm verschwinden.“ Herr Staatsanwalt . . .

Es herrscht Ruhe im Lande

„Es herrscht Ruhe im Lande“: Das Volk sitzt im Gefängnis, die Regierung ist isoliert. Das ist das Fazit des Chile-Films von Peter Lilienthal und Antonio Skarmeta, der nach der Vorstellung auf den Festivals von Oberhausen, Hof und Paris jetzt auch im Kino zu sehen ist. Er basiert auf Ereignissen, die zur gegenwärtigen Realität faschistischer Diktaturen in Südamerika gehören, und wurde mit Schauspielern und politischen Flüchtlingen aus Chile, Argentinien und Brasilien in Portugal gedreht, mit Unterstützung der portugiesischen Armee. Lilienthal: „Ein faschistisches Heer darzustellen ist natürlich nur ein Heer bereit, das selbst antifaschistisch ist.“

Der Film ist die Geschichte einer Gruppe politischer Häftlinge, die in das Gefängnis einer kleinen Stadt überführt und von der dortigen Bevölkerung unterstützt wird. Ein Ausbruchversuch endet in einem Massaker, die Armee übernimmt die Gewalt und beginnt eine Verhaftungswelle unter der Bevölkerung, bis auch der letzte, aus Solidarität mit den Widerständlern, sich freiwillig ins Gefängnis begibt. Drehbuchautor Skarmeta: „Es mag unrealistisch erscheinen, wenn am Ende des Films alle Leute im Gefängnis sind, aber es ist eine Metapher für die Realität, eine Parabel dessen, was wirklich ist. In Chile z. B. ist nicht das ganze Volk im Gefängnis, aber die Leute fühlen, daß es eines Tages so sein könnte – das ist die Wirklichkeit des Faschismus.“ „Und in Uruguay z.B.“, ergänzt Lilienthal, „ist es wirklich so, daß der Präsident zum Volk gesagt hat: Wozu brauch' ich euch, ihr könnt alle gehen. Und sie gehen auch. Aber in dem Moment, wo das ausgesprochen wird, zeigt es sich so klar, was nicht mehr geht, daß eigentlich das die Hoffnung ist, also den Widerstand ermöglicht.“ Er wollte zeigen, sagt Lilienthal, „um welche Menschen es sich handelt, nicht um welche Ideen und um welche Ideologien – für wen wird dieser Prozeß gemacht und für wen will man Freiheit. Welche Einsicht brauchen ein Gewerkschafter, die Frau vom Gewerkschafter, seine Freunde, um sich aufzuraffen und zu sagen, gut, wir laden die Waren nicht mehr aus oder ein . . .“

Christel Buschmann

Foto: du Vinage

Preisbindung allererster Hand

Die gegenseitige Bauchpinselei von Helmut Schmidt und der DAG nimmt groteske Formen an. Jetzt hat die Angestelltengewerkschaft dem Kanzler einen Kulturpreis, die Paul-Klinger-Medaille, verliehen, weil er sich „in hervorragender Weise um die sozialen Belange der künstlerischen Arbeitnehmer verdient gemacht hat“. Und nicht etwa, wie besonders betont werden mußte, „weil er so gut Orgel spielt“. Dafür hat er ja schließlich auch schon einen Preis bekommen: die Goldene Europa der Europawelle Saar. Schmidt gestand ein: „Von Theater oder Oper verstehe ich nicht allzuviel“, – vom Rotstift dafür um so mehr: „Ich warne davor, zu glauben, die Kunst sei nur so wirksam wie ihre Finanzierung gesichert ist.“ Beispiel: „Welch unglaubliche Kraft haben wir in der Nachkriegszeit von Ida Ehres Kammerspielen empfangen. Geld gab's damals nicht.“ Ehrlich also ist Schmidt – ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger Brandt, der, so ein DAG-Sprecher, zwar „zwei große kulturpolitische Reden von Rang“ gehalten habe, dessen „Lieblingssendung im Fernsehen aber ‚Bonanza‘ heißt“.

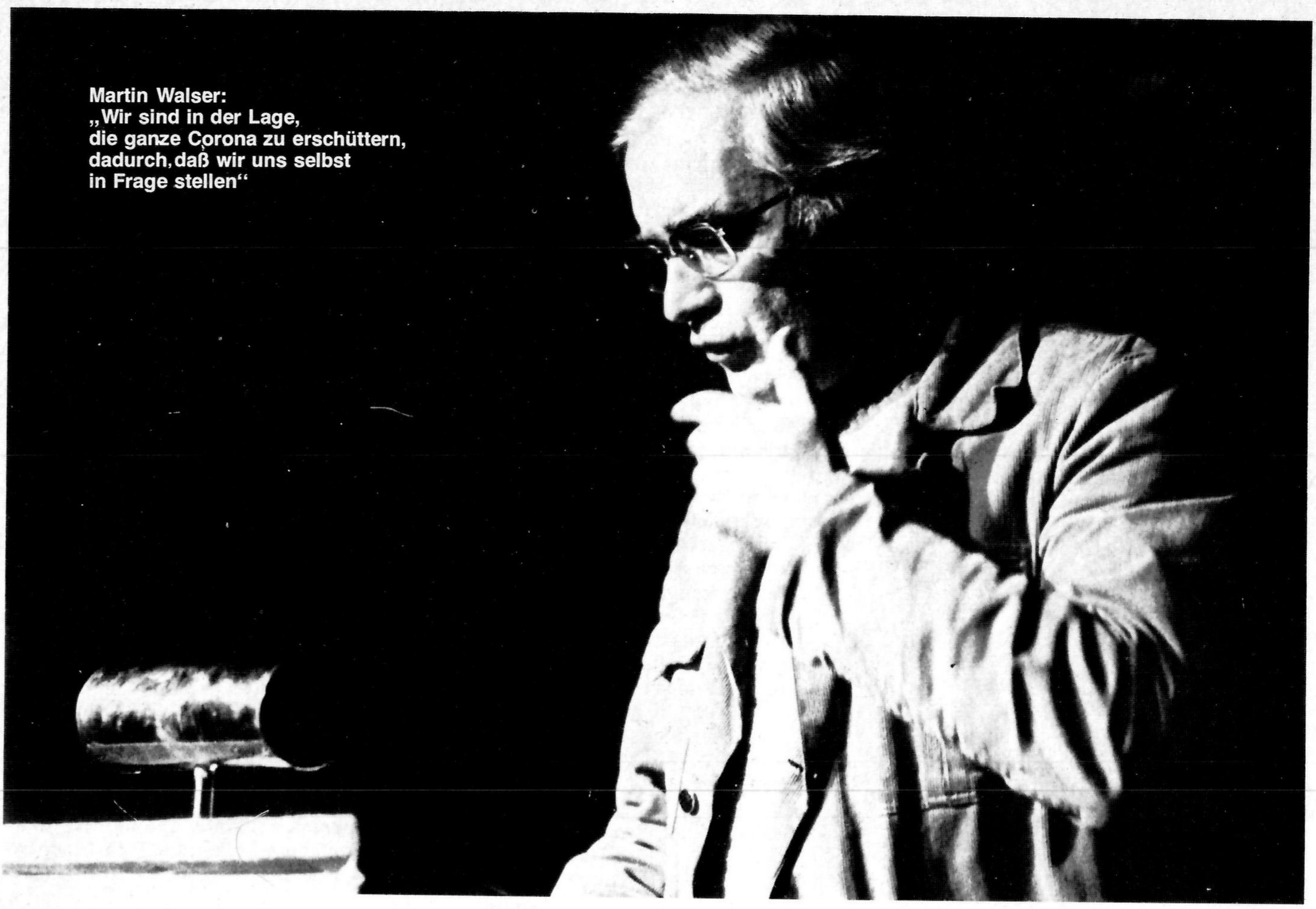


Foto: Conti-Press

Peter Hamm:

Martin Walser und die Reaktion (auf sein „Sauspiel")

Kein Autor, außer vielleicht Heinrich Böll, hat sich in den vergangenen Jahren so bewußt auf die politischen Verhältnisse, und nicht nur in diesem Lande, eingelassen wie Martin Walser. Entsprechend war das, was man sein Werk zu nennen pflegt, nicht bloß die Fortschreibung eines Stils (der ja immer auch gleich zum Markenzeichen wird), sondern ein permanentes Neubeginnen, ein permanentes Infragestellen des einmal Erreichten. Jetzt wurde ein neues Theaterstück von Walser, betitelt „Sauspiel", in Hamburg uraufgeführt, das auch manche von denen, die Walsers Weg noch bis vor kurzem mitzugehen bereit waren, verwirrte oder gar gegen diesen Autor aufbrachte. Warum? Darauf versucht Peter Hamm zu antworten.

Ⓚ Schon der Titel, „Sauspiel", war offenbar für viele eine Herausforderung, Verletzung ihres, versteht sich, guten Geschmacks. Ein Stück soll vornehm-zurückhaltend „Biographie" oder „Hölderlin", es soll anspruchsvoll-vielversprechend „Die Unvernünftigen sterben aus" oder „Martin Luther & Thomas Münzer oder Die Einführung der Buchhaltung" betitelt sein, aber doch nicht „Sauspiel"! Dabei hat Martin Walser sich diesen Titel nicht ordinär ausgedacht, sondern ihn vorgefunden in jenem Nürnberg des 16. Jahrhunderts, in dem sein Stück – geographisch zumindest – angesiedelt ist.

Damals nämlich veranstalteten die reichen Patrizier der Stadt zu festlichen Anlässen gern so ein Sauspiel, bei dem die Blinden der Stadt die Chance bekamen, sich eine Sau zu ergattern, wenn sie diese mit ihrem Blindenstock trafen. Da aber alle Blinden der Stadt gleichzeitig mit der Sau in einen Raum gesperrt wurden, konnte es nicht ausbleiben, daß sie sich vor allem selber trafen mit ihren Stöcken. Darüber amüsierten sich dann die feinen Damen und Herren köstlich.

Da es auch nicht ausbleiben kann, daß mancher so eine historische Sauspiel-Szene sich übersetzt, d. h. aktuell auffaßt, ist der nächste Vorwurf, den das Stück mit dem schrecklichen Titel provozierte, der, es sei gar kein historisches Stück (als ob es so etwas überhaupt geben könnte!): „weil Walser die Parallelen so demonstrativ sichtbar macht, kann man schon nach kurzer Zeit keine Szene mehr spontan verstehen, gerät man andauernd in den Zwang, das Stück in unsere Zeit zu übersetzen", räsoniert Benjamin Henrichs in seiner „Zeit". Ich würde gern wissen, was Henrichs vor Shakespeares Königsdramen, vor Büchners „Danton" oder vor Brechts „Galilei" tut. Sieht er die „spontan", was in seiner Terminologie ja wohl hieße: mit „historischen" Augen, oder sieht er sie womöglich doch mit seinen heutigen Augen, auch auf die Gefahr hin, das als „Zwang" zu empfinden? Weil sie doch mindestens so aktuell wie das „Sauspiel" sind (wären sie's nicht, würden sie nirgends mehr aufgeführt), weil auch sie Parallelen demonstrativ sichtbar machen.

Ich könnte hier detailliert darlegen, daß Walser eben nicht – wie z. B. Brecht fast immer – Geschichte lediglich als Vehikel benützt, um der Gegenwart willen manipuliert oder „verfremdet" hat, daß er vielmehr die historischen Personen, die er auf die Bühne bringt, sehr wohl in ihrer spezifischen historischen Konstellation ernstge-

nommen hat, weil ihn ja vor allem doch der Unterschied, die Spannung zwischen damals und heute interessiert hat, weil das Fortschreiten der Geschichte schließlich seine Hoffnung ist, die ihm dieses ganze Stück diktiert hat.

Ich könnte auch darlegen, warum im „Sauspiel" die von der Kritik vermißten sogenannten „lebendigen Charaktere", also Figuren mit einer dramaturgisch sinnfälligen Entwicklungsgeschichte, eben nicht auftreten durften (weil sich nämlich hier die Personen primär durch ihre Funktionen bzw. durch ihr Verhältnis zur Macht definieren).

Aber solche „Beweise" wären völlig machtlos gegen die hiesige intellektuelle Stimmungsphalanx, die Walser nicht zu vergeben bereit ist, daß er auch noch nach 1968 die Linke nicht links liegen ließ und für sein Engagement sogar bereit war, seinen „guten literarischen Geschmack" wenn nötig hintan zu stellen.

Walser-Kritiker Henrichs

Foto: Kallabis

Walser-Kritiker Karasek

Über Walsers neues Stück sprechen, das heißt erst einmal über das Klima sprechen, in das es hineingeraten ist, heißt über den Fall sprechen, zu dem Walser in diesem Klima der „Tendenzwende" nicht etwa von der CDU/CSU gemacht wurde (der war er seit jeher suspekt), sondern von jenen „Linksintellektuellen", die sich, ob sie wollten oder nicht, im „Sauspiel" dekuvriert sehen mußten. Denn auch damals, 1526 in Nürnberg, herrschte gerade Tendenzwende, stellten sich die sogenannten „fortschrittlichen Intellektuellen", die gerade noch für die Reformation gekämpft hatten, opportunistisch auf die Seite der reichen Patrizier und also gegen die aufrührerischen Bauern und die Wiedertäufer, die im Gegensatz zu den Patriziern meinten, daß mit der Reformation noch lange nicht das Reich Gottes auf Erden verwirklicht sei, sondern dafür weitergestritten werden müsse.

Es gab auch damals Ausnahmen, den Paracelsus z. B. Und lange Zeit schonte man in Nürnberg ihn, den großen Arzt und Gelehrten, schonte ihn auf eine ähnliche herablassende Art, wie man lange Zeit in der Bundesrepublik den bekannten Schriftsteller Walser schonte. Es gehörte zwar spätestens ab 1970 zum guten Ton, sich über Walsers sicher oft krampfhaft wirkende Politisierungsversuche zu mokieren, aber gleichzeitig ließ man ihn doch auch stets wissen, daß man ihn immer noch „zugehörig" empfinde, nur eben auf Besserung warte. Der Tenor der „Warnungen", die man – freundschaftlich, natürlich – Walser zukommen ließ, lautete ungefähr so: Walser bleib bei deinem Leisten, also bei deinem Anselm Kristlein und seinen erotischen Zimmerschlachten, bei deinem sprachverliebten Alleinunterhalter-Talent, bleibe der aggressive Melancholiker, der es auch weiterhin lieber mit seiner prächtigen Phantasie und seiner perfekten Psychologie hält als mit den lohnabhängigen Massen, die seine Texte doch nur grau und eintönig machen müssen, bleibe bei deinem liebenswerten Narzißmus und werde um alles in der Welt nicht blöde positiv; „bloß noch ein gelber Daumen ist die Welt, der zeigt abwärts": solche „Halbzeit"-Sätze seien auch weiterhin dein Programm!

Die Kommunisten hätte man ihm noch nachgesehen

Doch Walser ließ sich auf dieses, auf das einmal Erreichte, also auf Literatur strikt in Moll, nicht länger festlegen. „Die Dur-Tonart ist nicht mehr an Dummheit gebunden", verkündet er, „obwohl es manchmal ja so aussieht, als wäre nur das Unglück klug und fein." Und entsprechend versuchte er, von der literarischen „Sackgassen-Raserei", wie sie von unserer Kritik immer noch bevorzugt belobigt wird, wegzukommen. Er erkannte, daß es „erst dann erlaubt wäre, die Endspiel-Spiele zu verabsolutieren, wenn in der Gesellschaft alles bis zum Nichtmehrverbesserbaren entwikkelt wäre", und hielt es mit jenen, bei denen ebenfalls „der Wunsch, mit anderen zusammen etwas zu tun (nämlich die Gesellschaft weiter zu verbessern), größer ist als der Wunsch, sich selbst, und sei es auf die negativste Art, auszuzeichnen", er hielt es z. B. mit Kommunisten. Kommunisten jedenfalls waren es unverkennbar, die den Gallistl im Roman „Die Gallistlsche Krankheit" von seiner Krankheit zum Tode heilten, ihn „süchtig nach Positivem" werden ließen. Und um Kommunisten, wenn auch Frühkommunisten, handelt es sich wohl auch bei jenen Wiedertäufern im „Sauspiel", die mit Thomas Münzer verkünden: Alle Ehrbarkeit muß weg!, und deswegen Nürnbergs Gefängnisse füllen.

Freilich, auch die Kommunisten hätte man Walser sicher noch nachgesehen, so wie man sie Brecht nachsah oder dem Dieter Forte, dessen Luther-Münzer-Stück ja zum unangefochtenen Erfolg wurde. Was man Walser aber nicht zu verzeihen bereit war, ist dies, daß er, im Gegensatz zu Brecht oder Forte, sich selbst mit ins Spiel brachte – und zwar nicht einfach als einen „Konvertierten", sondern als einen, der angefangen hat, gegen sich selbst zu kämpfen und der damit ein bohrender Vorwurf für alle jene ist, die das nicht tun, die sich mit sich und den Verhältnissen um sich herum abgefunden haben. Walser hätte noch lange Vietnam- und Chile-Aufrufe unterzeichnen, DKP-Kongresse besuchen, Literatur der Arbeitswelt und in Gefängnissen geschriebene Bücher loben und herausgeben dürfen, er hätte sich auch weiterhin theoretisch in jeder denkbaren Ausdrucksstärke über die Verhältnisse in Politik und Literatur auslassen können, aber seine eigene Rolle, die Rolle des Intellektuellen, des kleinbürgerlichen Intellektuellen zumal, so genau als zweifelhaft, als unhaltbar darzustellen, das mußte anderen kleinbürgerlichen Intellektuellen – und aus solchen besteht nun einmal vorwiegend unser Kulturbetrieb – provokant und unerlaubt vorkommen.

Keine schöngeistigen Schmerzzuckungen

Wäre Walser einfach „ein anderer" geworden, hätte er *ins andere Lager übergewechselt* (was immer das ist), man hätte tolerant mit ihm sein können (wie man tolerant zu Herburger oder Kroetz sein kann: „die bekennen sich wenigstens offen zu etwas", sagte mir unlängst voll ehrlicher Bewunderung ein notorischer Antikommunist), aber diese übergreifenden Skrupel und Selbstzweifel eines zwischen den Klassen schwankenden intellektuellen Kleinbürgers, das geht nicht, eben weil es zu viele angeht.

Aber genauso ein hilfloser intellektueller Kleinbürger ist der Volkssänger Jörg Graf, die Hauptfigur im „Sauspiel" (wenn man sie so nennen darf, angesichts eines Stückes, das „Nebenfiguren" mit Recht nicht kennt), die Walsersche Identifikationsfigur jedenfalls, Jörg Graf, der sich, weil er es allen, denen oben und denen unten, recht machen möchte, blind stellt und dabei scheitern muß (zuletzt verrät er sich beim wirklichen Sauspiel, weil er zu gezielt auf einen Sänger-Konkurrenten einschlägt, und wird zur Strafe tatsächlich geblendet). Dem Anselm Kristlein erschien sein Bewußtsein im Roman „Der Sturz", der 1973 die Kristlein-Trilogie abschloß, noch „wie ein leerer Turm aus Stahl, hallend von keiner Bewegung, keinen Halt bietend für die letzten wie von Mäusen gejagten Gedanken", ein Bewußtsein, „das um nichts rotiert", um nichts als die Sorge des Geldverdienenmüssens. Diese ist auch dem Jörg Graf geblieben, nur daß er nicht umhin kann festzustellen, daß es da andere neben ihm gibt, die sich damit nicht abfinden wollen.

Einer von denen, Markus, führt sich eines Tages bei Jörg Graf und seiner Tochter Rosi als Vertreter ein (was als Anspielung auf den Vertreterberuf des jüngeren Kristlein verstanden werden darf), aber plötzlich geht sein glattes Vertretergerede in ein unverhülltes Bekenntnis zu Münzer und den Aufständischen über. Graf verjagt ihn sofort und ruft die Polizei (schon um die Prämie zu kassieren, die auf solche Hinweise ausgesetzt ist), als aber später der Verfolgte ausgerechnet wieder bei ihm auftaucht

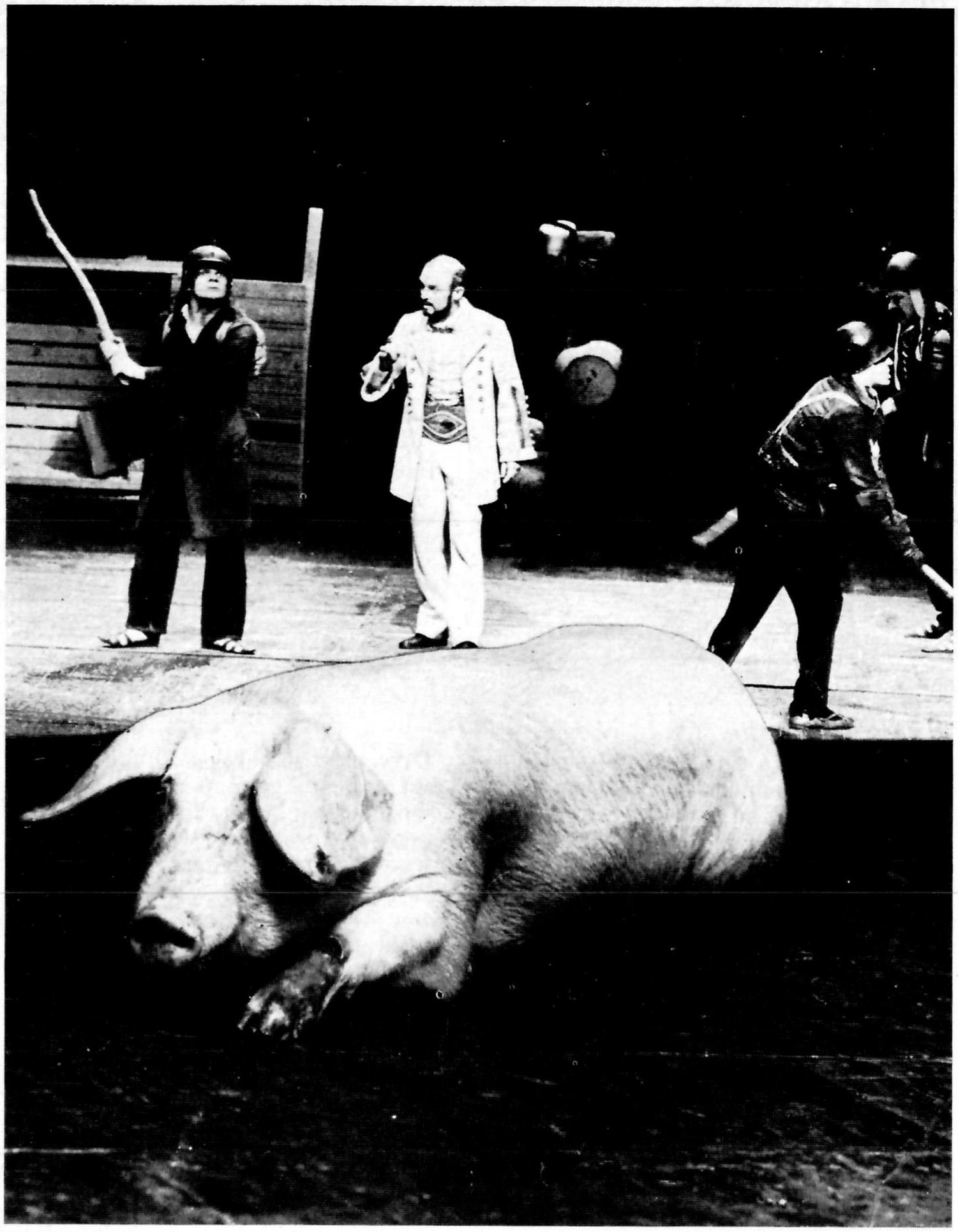


Foto: Clausen

Das „Sauspiel“: Verstoß gegen den sogenannten guten Geschmack?

(weil er, denkt er, bei dem, der ihn denunziert hat, wohl zuletzt gesucht wird), versteckt Graf ihn. „Rufen Sie jetzt gleich wieder: Revolution?“, fragt ihn Markus. Graf: „Mir ist nicht danach.“ Markus: „Dann sage ich euch: Jetzt gehört ihr uns. Es hat gewirkt. Ich habe gewirkt. Sobald die Angst weg war, habt ihr angefangen zu sehen. Und die Sehenden gehören dazu.“

Etwas später, wenn Markus dem Graf die kommende Gesellschaft schildert, für die er sich verfolgen läßt, eine Gesellschaft, in der Christus lebendig ist, keiner eine Waffe hat oder gebraucht wie auch keiner Eigentum hat oder begehrt, wirft Graf einmal ängstlich dazwischen: „Ich hab' aber was gespart.“ Seine Tochter Rosi, inzwischen schon von Markus eingenommen, antwortet an dessen Stelle: „Sobald die Gemeinde anfängt, brauchst du's nicht mehr!“ Graf: „Aber bis dahin?“ Markus: „Hilfst du jedem Genossen, solang du kannst.“ Hier also liefert Walser uns intellektuellen Kleinbürgern mit unseren möglichen Ersparnissen und unseren sicheren Ängsten vor oben und unten ein regelrechtes Programm. Er appelliert an unsere Solidarität mit den Gejagten – und das muß allen jenen unannehmbar oder verrückt vorkommen, die zwar alle Arten von schöngeistigen Schmerzzuckungen säuberlich zu sortieren und zu bewerten vermögen, aber hartnäckig übersehen, daß es auch in dieser Gesellschaft Gejagte gibt, weil ja deren konkrete Schmerzen auch noch nirgends zu *großer Literatur* geworden sind.

Und ohne große Kunst tun's nun einmal unsere Kulturverwalter und Großkritiker nicht, schon weil sie sonst ja plötzlich arbeitslos dastehen könnten. Wie der Bäcker gute Brötchen zu backen, der Fleischer gutes Fleisch zu hauen, der Arbeiter gute Arbeit zu leisten, der Angestellte gut zu funktionieren, der Denker gut zu denken, der Pfarrer gut zu predigen und der Politiker gut Politik zu machen hat, so hat der Stükkeschreiber gefälligst gute Stücke abzuliefern. Was aber gut ist, das bestimmen die Kritiker – und nicht etwa die Bäcker, Fleischer, Arbeiter, Angestellten, Denker, Pfarrer oder Politiker, wo kämen wir denn sonst hin in der arbeitsteiligen Gesellschaft!

Walsers Stück aber ist nicht gut, darüber waren sich unsere Kritiker, längst bevor es überhaupt über die Bühne ging, einig. Manche der allergrößten Großkritiker, Joachim Kaiser etwa, fuhren gleich gar nicht zur Hamburger Uraufführung, obwohl sie sonst zu jeder neuen Menschenfeind- oder Endspiel-Inszenierung reisen; ihre Abwesenheit allein, meinten die wohl, müßte Walser schon zeigen, wie weit er es gebracht hat mit seinem politischen Trotzköpfchen. Andere – sie wohnen zufällig in Hamburg, wie Henrichs und Karasek – reagierten nach der Aufführung ebenso angewidert wie zuvor: „Nabelschau mit viel Musik“, überschrieb Henrichs, „Selbstzweifel hinter Butzenscheiben“ Karasek seine Kritik – und jedesmal verriet da schon der Titel, was man Walser übelnahm: eben daß er sich selbst mit ins Spiel gebracht hatte – siehe oben! – und sich als Bestandteil jener kulturellen Welt darstellt, zu der auch Henrichs und Kasarek und ich gehören.

Ein „dürftiger Figurenerfinder und Dialogschreiber“ sei Walser schon deswegen, weil er nicht zuhören könne, ein Dialogschreiber müsse „ein großer, geduldiger Zuhörer sein“, meinte Henrichs, der von Molière über Lessing, Goethe, Schiller, Büchner bis zu Strindberg und Shaw wohl alle großen Dramatiker geduldig zuhörend erlebt hat, aber Walser immer nur redend! Als ob all diese nicht gleichzeitig Oralmonomanen und große Zuhörer gewesen wären! Götz von Berlichingen, das Stück, an dem das „Sauspiel“ stilistisch am meisten orientiert ist, das Stück eines geduldigen Zuhörers! Oder eines Historienschreibers! Denn darauf laufen die Vorwürfe des weiteren hinaus: Walser, wärst du doch in Nüremberg geblieben! Strikt historisch! Warum denn diese permanenten Parallelen! Hans Sachs, wild entschlossen pragmatisch und ohne Rücksicht auf Verluste verteidigt jede Maßnahme der Patrizier wie Günter Graß jede der SPD, Melanchthon, aus Luthers Wittenberg angereist, um die Nürnberger Patrizier zu beraten, windet sich, aber wie ein Tänzer, breitet tänzelnd wie Enzensberger seine Skrupel vor uns aus und gleich darauf wieder fest in die Pfeife verbissen wie Uwe Johnson oder Max Frisch; Dürer, der reicher geworden ist als seine Auftraggeber von einst und der der Stadt Nürnberg Anleihen gewähren kann, Dürer, der in einen Weinkrampf ausbricht, als er von der Vierteilung seines Malerkollegen Jörg Rathgeb hört (der sich zu den Wiedertäufern bekannte), dem aber Kunst und Schönheit dann doch wichtiger als alles andere sind und der zuletzt nur noch darauf sinnt, wie sich diese schöne Kunst auch für alle Zeiten sichern läßt, sichern zusammen mit jenen, die ihrer würdig sind, einer winzigen Elite: Wer ließe sich hinter diesem Dürer nicht alles heute entziffern!

Faust tritt als Montanexperte auf

Aber Karasek schreibt aufgebracht: „Jedoch ist es gerade die Vergleichssucht, die das Stück sowohl als Historie als auch als Gegenwartsspiel aufzehrt. Figuren wie Hans Sachs, Dürer, Melanchthon stehen mit einem Bein im 16. Jahrhundert, mit dem anderen mitten in der Tendenzwende. Anstatt sich für Figuren zu interessieren, ist man dauernd versucht, sie zu ‚übersetzen' . . .“ Da wüßte ich doch gerne, was die Theaterkritiker bei Ludwig XIV. angesichts der Molièrschen Stücke gemacht haben, die aus lauter „Übersetzungen“ bestanden und dennoch oder gerade deswegen heute noch so aktuell sind. Und die Kritiker Dantes, Dostojewskis, Thomas Manns? Störte es jemand, in Manns Peeperkorn Gerhart Hauptmann oder im

Foto: Clausen

Tendenzwende im 16. Jahrhundert: Linksintellektuelle dekuvriert

Naphta Lukács durchschimmern zu sehen, machte es diese Figuren weniger wahr, daß es lebendige Vorlagen für sie gab, lebendige Vorlagen, die zufällig auch bekannt waren (denn es steht zu hoffen, daß jede geschriebene Figur eine lebendige zur Vorlage hat)?

Auf die Gefahr der Wiederholung hin: Alle Vorwürfe gegen Walsers Verfahren wären nur dann einigermaßen berechtigt, wenn Walser von sich selbst abgesehen hätte, sich nicht unter diese Bande blendender, von Durchsetzungssucht und Selbstzweifel gleichermaßen heimgesuchter Intellektueller des 16. und 20. Jahrhunderts eingereiht hätte – oder wenn er etwa als auftrumpfende Alternative in diesem Stück auftreten würde! Statt dessen trägt er ja nicht nur die Züge Jörg Grafs, sondern auch die fast aller anderen Figuren des Stückes. Er hat nicht nur „etwas gespart" (und sicher mehr als Graf, der ja kein Haus am Bodensee bewohnte), sondern er hat auch selbst einmal pragmatisch-kurzsichtig wie Sachs-Graß argumentiert, für „das kleinere Übel" z. B. (siehe das 1961 von Walser herausgegebene Bändchen „Die Alternative", in dem er Plädoyers für eine SPD-Regierung sammelte); oder er hat, wie sein Dr. Faust, der bei ihm als Montanexperte auftritt, oft über seinen erotischen Kämpfen die gesellschaftlichen vernachlässigen müssen; er hat Hamlet'sche Verrenkungen und Dürersche Freiübungen angepriesen und betont, es müsse auch erlaubt sein, „Literatur mit Haut und Haaren einfach zu konsumieren, ohne daran zu denken, was daraus wird" (so hat er Hölderlin, Proust, Kafka oder Robert Walser zwar als großartige Leseerfahrungen beschrieben, aber doch ohne jede Reflexion darüber, daß solche Erfahrungen immer noch ans Bildungsprivileg gebunden sind); und erst recht hat er die gesamte Skrupel- und Verzweiflungsskala durchgespielt, die den Melanchthons aller Jahrhunderte zur Verfügung stand.

Aber zugleich hat er früh etwas begriffen, was er zum erstenmal 1963, eben in einem „Freiübungen" betitelten Aufsatz, so beschrieb: „Die Sprache ist unsere Sache. An ihr dürfen wir zweifeln. Eingeschüchtert wie wir sind, werden wir kaum mehr einen Standpunkt finden, von dem aus wir den zur Ruhe geneigten Herrschenden in ihrem Bereich etwas Widriges beweisen können. Das Sozialprodukt-Vokabular ist nicht unsere Sache. *Aber wegen unseres sozusagen unverschuldeten Zusammenhangs mit den oberen Hunderttausend sind wir in der Lage, die ganze Corona zu erschüttern, dadurch daß wir uns in Frage stellen.*"

„Wir sind, was Freiheit angeht, praktisch führend in der Welt"

Ein Jahr später, 1964, kam bei Walser noch eine theoretische Einsicht hinzu, die er jetzt im „Sauspiel" in Praxis überführt hat: „Im realistischen Stück sind buchstäblich alle Figuren aus dem gleichen Stoff. Das Stück selber ist das Positive. Das Positive liegt nicht in Antworten, die privilegierte Figuren geben könnten, sondern darin, daß unser momentanes Geschick gezeigt wird. Jetzt also, zum Beispiel, jene inflationistische Wendung unseres Freiheitsschicksals: jeder von uns, mit dem Willen begabt, ein Fixstern zu sein, und in Wirklichkeit doch der Trabant streitender Systeme." Ganz in diesem Sinne brüllt der Trabant Jörg Graf, der sich so gerne unabhängig wähnt, den seine Abhängigkeit bekämpfenden Markus an: „Nirgends gibt's, das hat man festgestellt, soviel Freiheit und soviel Recht wie bei uns. Wir sind, was Freiheit angeht, praktisch führend in der Welt." Das einmal Erreichte (und sei's auch total abhängig noch von der Gunst des Systems) als Falle, als Verhinderer der Aufkündigung jeder Trabantschaft: das betrifft Graf wie Melanchthon, Sachs wie Dürer, Walser wie seine Kritiker, seinen Verleger oder die Theaterleiter, kurz: uns privilegierte Intellektuelle alle, solange wir, mehr oder weniger, auf unsere Fixsternrolle fixiert sind. Und weil Walser das so deutlich gezeigt hat, ist sein Stück so wichtig und mußte so durchfallen. Bei der Kritik, meine ich.

Denn das Hamburger Uraufführungspublikum begriff ganz offensichtlich, daß es sich nicht einem „historischen" Stück konfrontiert sah, das bewies schon der demonstrative Beifall nach jedem Bild und sogar nach vielen einzelnen Sätzen. Mag sein, daß bei mir oben im 2. Rang mit seinen vergleichsweise billigeren Plätzen dieser Beifall stärker ausfiel als unten im Parkett bei der Freikarten-Prominenz; aber wenn Henrichs behauptet: „Der Beifall war wie der Abend: lang und dünn", und Joachim Kaisers Hamburger Ersatzmann gar von „tröpfelndem Beifall" berichtete, handelt es sich um glatte Lügen. Im Klima der Berufsverbote und Bespitzelungen sind die Leute sehr hellhörig geworden für Affinitäten, für Parallelen, das spürte man in Hamburgs Theater, wo sich viele offenbar mit den verfolgten Wiedertäufern identifizierten. Damals in Nürnberg wie heute beobachten wir ja eine Gegenrevolution ohne vorausgegangene Revolution; in Walsers Worten: „Die Herrschenden schlagen zurück, bevor sich die Beherrschten überhaupt zur Wehr gesetzt haben." Und es paßt geradezu frappierend in das von Walser entworfene Bild, wenn ein bundesdeutscher Soziologe, Erwin Scheuch heißt er, die heutigen Intellektuellen „die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft" nennt! Sie sind es zwar, leider, noch nicht wirklich, aber daß sie es werden, dafür plädiert dieses „Sauspiel".

PS: Die Uraufführungsinszenierung des Stuttgarters Alfred Kirchner war – lobender läßt es sich kaum sagen – „angemessen" (kongenial hätte man früher gesagt), sie wäre bei mehr Probenzeit sicher noch präziser in den Details ausgefallen, hätte den Schauspielern sicher noch mehr den Staatstheaterton ausgetrieben. Die Musik von Mikis Theodorakis dagegen halte ich für nicht so kongenial, eigentlich, meint man, müßte jeder bessere Bühnenmusiker so eine zustande bringen. Aber sie erfüllt ja schon insofern ihren Zweck, als der Name ihres Komponisten mit Sicherheit noch viele Leute ins Theater locken wird, die man sonst nicht leicht dort finden dürfte. Und diesmal lohnt sich auch für sie der Theaterbesuch. ⓚ

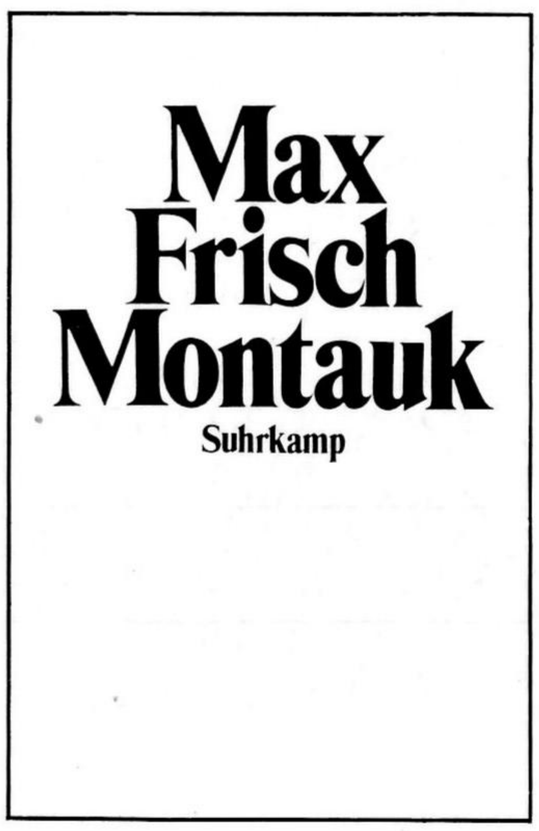
Foto: Stern

Rolf Schneider: Ich habe gelesen

In dieser KONKRET-Buchkolumne schreiben Autoren über ihre Lektüre. Diesmal der DDR-Schriftsteller Rolf Schneider („Der Tod des Nibelungen“, „Die Reise nach Jaroslaw“)

Ⓚ **Max Frisch,** so läßt sich vielleicht beginnen, ist ein sympathischer Mann, ein kontemplativer Pfeifenraucher, ein bedachtsam engagierter Linksliberaler und ein skeptischer Schweizer Patriot. Max Frisch hat zwei Arbeiten veröffentlicht, die ich beträchtlich respektiere. Vermutlich habe ich solches Urteil nicht allein. Die beiden Arbeiten sind der Roman ‚Stiller“ und das Bühnenstück „Biedermann und die Brandstifter“. Daneben gibt es noch eine Menge anderer Arbeiten von Max Frisch, welche vorzüglich zweierlei dokumentieren: das heimliche Verhältnis ihres Verfassers zum Seelenkitsch und eine wachsende Neigung, nur noch von Max Frisch zu handeln.

Der Titel **„Montauk“** zitiert einen geographischen Punkt am Rande der Vereinigten Staaten, an den sich Max Frisch mit einer amerikanischen PR-Dame begibt, um mit ihr der Liebe zu pflegen. In den Phasen des Ausruhens bedenkt der Verfasser Vergangenes, vorzüglich solches von amourösem Inhalt, und dabei wird die Affäre mit der Österreicherin Ingeborg Bachmann besonders ausführlich bedacht. In verschlüsselter Form hatten davon bereits Max Frischs „Gantenbein“-Roman und das Theaterstück „Biographie“ gehandelt. Nunmehr ist unverstellt zu erfahren, was Insider ohnehin wußten und was Outsidern einen recht beschränkten Klatschgenuß gewährt. Daß es sich bei der Bachmann um eine der bedeutendsten Dichterinnen deutscher Zunge gehandelt hat, ist dem Porträt nicht zu entnehmen. Wir lesen von einer etwas exzentrischen jungen Frau, deren Wirkung vorzüglich darin bestand, dem Dichter Frisch das Leben zu irritieren. Überhaupt sind alle in diesem Buch auftretenden Personen offenbar nur deshalb geboren worden, um irgendwann zur Biographie von Max Frisch beizutragen. Gesellschaftliches oder Gesellschaft finden nicht statt. Das Buch handelt von einem Kosmos, der Max Frisch heißt.



Mehr als ein Dutzend Jahre ist es her, da saß ich Georg Lukács gegenüber, in dessen Wohnung hoch über dem Pester Donauufer. Georg Lukács war im privaten Umgang ein Mann von außerordentlicher Politesse. Als ich ihn nach seinem Urteil über Max Frisch befragte, lächelte er sanft und sagte: „Wissen Sie, als ich sehr jung war, galt auch Jakob Wassermann als ein sehr guter Schriftsteller.“

Der gleiche Georg Lukács sagte bei gleicher Gelegenheit, als wir über marxistische Literaturhistoriker in anderen Ländern redeten: „Ihr habt da doch diesen Hans Mayer.“ Den hatten wir bald darauf nicht mehr, und ich gehöre zu jenen Leuten, die das immer bedauert haben. Unter anderem auch um Hans Mayers willen, denn ich fand, daß nichts, was er nach seinem Fortgang publizierte, das Niveau seiner Leipziger Publikationen erreichte.

Solches ist von **Hans Mayers** neuestem Buch nicht mehr zu behaupten. Es heißt **„Außenseiter“** und geht von der These aus, die bürgerliche Aufklärung sei gescheitert, da sie in ihrem Egalitätsanspruch gescheitert sei. Zumal versagt habe sie vor einem existentiellen Außenseitertum, dem bestenfalls Toleranz angetragen wurde, meistens nicht einmal das. Beide Erkenntnisse sind nicht neu. Mayer deduziert sie im folgenden, und zwar an drei Modellgruppen: den militanten Frauen, den Juden und den Homosexuellen.

Da ist bereits deutlich, daß hier Unvergleichbares abgerufen wird: Als Frau militant zu sein, ist eine Sache der Willensentscheidung, Homosexualität ist eine unentrinnbare biologische Disposition, das Jüdische eine ebenso unentrinnbare gesellschaftliche Disposition. Keine der drei Gruppen stellt übrigens, was Mayers Einleitung das Monstrum nennt und vor welchem der aufklärerische Humanitätsanspruch zu bestehen habe. Sofern diese Forderung bedenkenswert ist, und ich glaube das, hätte man wohl besser von Blaubart, de Sade, Jürgen Bartsch gehandelt und von den meist anonymen Fällen geistiger und körperlicher Verkrüppelung, denen die Gesellschaft, welche es auch sei, bestenfalls mit karitativen Verdrängungsmechanismen begegnet. Was auch daraus erhellt, daß sie höchst selten literarisch belangvoll wurden. Das macht sie wiederum für Hans Mayer unergiebig, denn der handelt seine Fälle vorwiegend an literarischen Figuren ab.

Da muß sofort gefragt werden, ob denn die Poesie und deren Verfertiger verläßliche Spiegel allgemeiner Geschichtsbestände seien. Poesie, wie man weiß, kann repräsentativ und normativ, sie kann esoterisch und hoffnungslos utopisch sein. Es gibt noch eine Menge zusätzlicher Einwände im einzelnen. So hätte Otto Weininger besser unter jüdischem Selbsthaß denn unter Frauenfeindschaft rubriziert werden müssen: zum Beispiel, das für viele steht. Hans Mayer ist aber noch in seinen Irrtümern anregend, und die wahre Tugend des Buches sind ohnehin die Einzelinterpretationen, die durchweg interessant, manchmal außergewöhnlich sind; über Lessings „Nathan“ habe ich noch nirgendwo eine bessere gelesen.

Unter den vielen Leitfiguren, welche die Studentenbewegung aus halber Anonymität in die aktuelle Diskussion beförderte, befindet sich der Essayist **Walter Benjamin**. Eine gründliche Biographie über ihn existiert bis heute nicht. Es existiert das Materialangebot zu einer solchen Biographie, vermittels der **„Geschichte einer Freundschaft“,** die **Gershom Scholem** aufschrieb.

Der kam, wie Benjamin, aus dem Berliner jüdischen Milieu vor dem ersten Weltkrieg, und beide kamen aus der Jugendbewegung. Scholem wurde ein enger persönlicher Freund Benjamins; um dessentwillen hat sein Zeugnis das Gewicht der Fakten, auch wenn es ein recht sonderbares Zeugnis ist. Der Zionist Scholem verzichtete übrigens darauf, den Benjamin zionistisch einzuatmen. (Etwa nach dem Modell Brods im Fall Kafka, etwa nach seinem eigenen Modell im Falle Blochs.) Dabei hätte sich das Verfahren angeboten, denn natürlich trägt Benjamins Marxismus deutlich eschatologische Züge. Aber nein: Scholem attestiert Benjamin einen „Janus-kopf“, wovon er ein Gesicht, das marxistische, zwar gräßlich findet, an dessen Genuinität er dafür nicht tasten mag. Ich finde das auf eine widerborstige Weise fair. Dabei ist Scholem ein so kluger Mann, daß ihm die folgende Denkaufgabe immerhin angetragen sei: Was wäre aus Benjamin geworden, wenn ihm niemals Brecht, Marx und

Rotbücher: Literatur und Politik

★

Peter Schneider
...schon bist du ein Verfassungsfeind
Das unerwartete Anschwellen
der Personalakte
des Lehrers Kleff
Rotbuch Verlag Berlin

Der Verfassungsschutz sammelt, was seiner Meinung nach wissenswert ist hinsichtlich meiner Person, ich tue das gleiche von meinem Standpunkt aus. Und da es ja bei der Eignungsprüfung angeblich um eine »Bewertung der gesamten Persönlichkeit« geht, werde ich also auch Material über meine Persönlichkeit zusammentragen. Was halten Sie davon? Rotbuch 140. 112 Seiten. DM 8.–

★★

Rainer Duhm und
Harald Wieser (Hg.)
Krise und Gegenwehr

Ein Arbeitsbuch
zum politischen Alltag
in den Betrieben

C. Neusüß / H. Funke:
Gewerkschaftspolitik
in der Krise

Jürgen Roth: Arbeitslos

Rainer Duhm / Erhard
Maus: Erwitte

Peter Kühne: Ausländische Industriearbeiter

Aus dem Wochenbuch
eines Betriebsrats

U. Mückenberger: Das
Betriebsverfassungsgesetz und seine
Möglichkeiten

Rotbuch Verlag Berlin

Mit einem Beitrag von
Günter Wallraff
zu
VW

Dies ist ein Handbuch und ein Mosaik zugleich: zum politischen Alltag in den Betrieben – und um sie herum.
Rotbuch 141. 160 Seiten. DM 7.– (6.–)

Kostenlos erhalten Sie auf Anforderung unseren neuen Almanach »Das kleine Rotbuch«.

Rotbuch Verlag
1 Berlin 30
Potsdamer Str. 98

Kritische Theorie widerfahren wären? Ein zionistischer Kommerell oder ein laisierter Guardini. Beides wäre nicht annähernd so belangvoll für die Geistesgeschichte gewesen, wie es Benjamins tatsächliche intellektuelle Existenz dann war.

Die für mich interessanteste belletristische Novität des westdeutschen Büchermarktes in diesem Winter ist neben **Bieneks „Erster Polka“** und **Enzensbergers „Mausoleum“** der neue Roman von **Peter Weiss.** Er heißt **„Die Ästhetik des Widerstands“** und enthält den Versuch, eigene Biographie wunschhaft ins proletarisch-marxistische Milieu zu transmittieren. Das Resultat ist von kalter Faszination. Es ist die versuchte Vereinigung von Epik und Essay; probiert hatten das schon viele, Musil etwa; geglückt war es nirgends und konnte wohl auch nicht, da es um die Kombination zweier völlig gegensätzlicher Gestus geht; bei Peter Weiss glückt es, unglaublicherweise, dennoch: Es wird eine sehr flüchtige, sehr hybride Verbindung daraus. Das Buch will politische Geschichte als Ästhetik und Ästhetik als politische Geschichte nehmen, und das Resultat ist, aller nach außen gekehrter Sprödigkeit zum Widerspruch, ein hochmanieristisches Produkt. Peter Weiss ist seit langem der bedeutendste Surrealist deutscher Sprache.

PETER WEISS
DIE ÄSTHETIK DES WIDERSTANDS
ROMAN
SUHRKAMP

Nun haben sich aus Anlaß dieses Buches eine Menge mehr oder minder gescheiter Leute den Kopf der Marxisten zerbrochen. Dies sei ein elitäres Buch, und die Erkenntnis-Resultate seien den Gebildeten nicht neu, den Nicht-Gebildeten, vulgo Arbeiter, dafür zu intellektuell. Peter Weiss, und das ist nun wahr, kann nicht als das gelten, was Brecht „tümlich“ nannte. Die marxistische Kulturpraxis und -theorie betreibt schon seit einiger Zeit die Diversifikation ästhetischer Angebote. Wenn elitäre Leute das Wort „elitär“ als Vorwurf erheben, mag ich nicht mehr mitreden; und was den Neuigkeitswert von Erkenntnissen des Peter Weiss in diesem Band angeht, so zeige man mir, nur als Beispiel, wo die hier betriebene und außerordentliche Interpretation des Herkules noch zu finden sei.

Hermann Kant
Eine Übertretung
Luchterhand

Mit **Hermann Kant,** dem Verfasser des Geschichtenbuches **„Eine Übertretung“** (Aufbau-Verlag, Berlin, DDR), bin ich persönlich bekannt. Ich unterhalte mit ihm eine Beziehung, die man wohl eine freundschaftliche nennen muß. Dies wird jetzt nicht gesagt, um irgend etwas zu bemänteln oder einzuschränken. Ich kann nur nicht so tun, als sei mir der Verfasser dieses Buches als Person unbekannt oder gleichgültig. Notwendigerweise einbegreift die einer Person entgegengebrachte Sympathie auch deren Produktion.

Ich habe sämtliche Geschichten des Bandes sehr gern gelesen. Sie holen ihre Effekte aus gleichermaßen alltäglichen wie absonderlichen, manchmal auch entlegenen Umständen. Sie werden in einem Duktus erzählt, der auf sympathische Weise unmodisch, vielleicht unmodern ist; aber gibt sprachliche Modernität einen zwingenden Qualitätsausweis? Kant erzählt durchaus niederdeutsch: ein Wilhelm Raabe gewissermaßen, der den Tucholsky gelesen hat und von dessen Chuzpe, aufklärerischer Vernunft und sozialem Engagement nahm. Was Kant damit ausrichten kann, beweist die Titelgeschichte. Sie handelt von einem sehr heiklen Gegenstand in sehr heikler Umgebung, und sie handelt völlig angemessen davon: Das habe ich beim Lesen höflichst respektiert. Man kann das Buch demnächst auch in der Bundesrepublik kaufen. Ich wünsche ihm, daß das reichlich geschieht. ⓚ

Gespräch mit Dieter Hildebrandt

„Der politischste ist für mich der Ostfriesen-Otto"

Ist Kohl schon geplumpst, was hat Filbinger geschrieben, warum macht die SPD Angst, wer hat Neuss auf dem Gewissen, und warum erfährt man nicht, wie Strauß im Bett ist? Lauter Notizen aus der Provinz – Horst Tomayer („Berliner Extradienst") sprach mit dem Kabarettisten Dieter Hildebrandt

® FRAGE: Wenn du dich erinnerst, was sich Franz Josef Strauß für das letzte Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts gewünscht hat, in Sonthofen, daß die Linke in der Bundesrepublik kein Bein mehr auf die FdGO kriegt bis zum Jahr 2000 – was in seiner Optik ein berechtigter Wunsch ist –, dann fragt sich's: Was wünschest du dir für den gleichen Zeitraum?

HILDEBRANDT: Was sich der Strauß gewünscht hat in seiner Sonthofener Rede, das ist immer unter der Maßgabe gesagt worden, daß er '76 die Wahl gewinnen könnte mit dieser Taktik. Nun glaube ich überhaupt nicht dran, daß er's macht. Ich glaube, die Sache wird '76 ganz gut ausgehen für die SPD. Und da ergibt sich für mich: Die Industriellen, die Herren der Wirtschaft, die sind inzwischen umgeschwenkt. Die haben begriffen, daß man mit der SPD wunderbar auskommen kann. Die sind richtig interessiert daran, daß die SPD die Wahl gewinnt. Die unterminieren inzwischen die Bestrebungen der CDU und der CSU. Ich glaube, die lassen den Kohl fallen. Ich hab's schon plumpsen gehört. Daraufhin meine ich, daß ich mir für die nächsten 25 Jahre wünsche, daß man, sagen wir, nach einer gewonnenen Wahl die SPD mal richtig schön auseinandernehmen kann. Wir als Satiriker haben ja kein Parteibuch. Wir können es uns leisten, nachzufragen, wie's weitergehen soll. Wie das enden soll? Darüber wage ich keine Prognose anzustellen. Ich weiß nur, daß es viel Arbeit geben wird.

FRAGE: Immer wenn über Kabarett geredet wird, kommt das saudumme klassische Wort auf: Satire darf alles. Müßte das nicht richtig heißen heutzutage: Kann die Satire überhaupt noch etwas? Wenn du Überlegungen zu deinem Berufsbild anstellst: Kommst du da manchmal nicht auf die Idee, daß die Verhältnisse, die Figuren, über die du dich lustig machst, sich weit mehr über dich lustig machen, weil die sich doch so herrlich sicher fühlen? War das Mitte der sechziger Jahre nicht anders, war Satire da nicht „effektiver"?

HILDEBRANDT: Ich glaub', du hast nie eine Besprechung mitgemacht bei einer Sendung wie „Nachrichten aus der Provinz". Du warst wahrscheinlich noch nie zu Gast bei jemandem, der Fernsehen verwaltet und die Satire mit einverwalten will. Du hast nicht begriffen, wie schwer es ist, solche Sendungen jeden Monat zu machen. Unterzubringen, was man unbedingt unterbringen will. Die Wirkung ist da gar nicht meßbar. Wie willst du wissen, ob nicht ein Gedanke von dir wo unter die Haut gegangen ist. Mit dem Medium Fernsehen bist du zu weit weg von den Leuten. Auf der Bühne, wo wir, wenn wir, allabendlich spielen: Hier merkt man unmittelbare Betroffenheit. Mehr kannst du nicht erzielen. Und dann: Was kannst du ändern? Wenn ich an die früheren satirischen Erzeugnisse denke – wir sprechen immer von den Tucholskys, von den Großen; aber es gab auch viele kleine, so wie wir das heute sind. Es gibt keine Genialen mehr heute, vielleicht zwei, drei. Ich will sie jetzt nicht nennen, halte sie aber dafür: Die zitiert man, die werden weitergegeben. Und die wendet man im Gespräch, im Kampf mit dem Gegner ja auch an. Was willst du mehr verlangen?

FRAGE: Du hast in den ZDF-„Nachrichten aus der Provinz" unlängst einen Beitrag moderiert: Ein Mensch, ein Weltkrieg-II-Teilnehmer, hat sich noch dreißig Jahre nach Kriegsende in einer skandinavischen Blockhütte eingeschlossen. Er fürchtet, vom Marinestabsrichter Filbinger, der heute Ministerpräsident in Baden-Württemberg ist, und 1945, drei Wochen nach der Kapitulation, einen Soldaten wegen Wehrkraftzersetzung vors Kriegsgericht

gestellt hat, verurteilt zu werden. Jetzt die Frage: Muß der Satiriker nicht an seinem Berufsbild, wenn nicht gar an seinem Verstand zweifeln, wenn er einen solchen Beitrag über den Sender gehen lassen muß, ohne ein Echo hören zu dürfen?

HILDEBRANDT: Das ist sehr wohl passiert. Es hat sich in der baden-württembergischen Landesregierung ein Herr Adorno*) sehr verschmollt, bös, aggressiv geäußert über die Tatsache, daß ich offentsichtlich gelenkt werde von der SPD-Parteizentrale, wogegen man leicht was sagen konnte. Aber ich hab' auch einen langen Brief von Herrn Filbinger persönlich bekommen, was du nicht wissen konntest. Ich habe den Brief bislang nicht veröffentlicht. Möglicherweise tue ich das noch. Jedenfalls erklärt Filbinger in diesem langen Brief, daß er kein Nazi gewesen sei. Ich glaube nicht, daß er sich über mich lustig machen wollte (Hildebrandt lacht), ich glaube, daß er das Gefühl hatte, er müßte sich in diesem Falle wehren. Nun gut. Das hat er getan. Aber was hat er damit erreicht? Er hat zu verstehen gegeben, daß er was zu verbergen hat. Er hat aber auch zu verstehen gegeben, daß seine heutigen Anschauungen, mit denen er seine Vergangenheit bewältigen will, aus gleichem Holz geschnitzt sind wie die vor dreißig Jahren. Der frühere Durchhaltemilitär will entweder keiner gewesen sein, oder, wenn er's war, diese Tatsache verbergen, verdrängen, verleugnen. Der Herr präsentiert sich der Öffentlichkeit in einer verzweifelt komischen Figur. Was willst du mehr erreichen?

FRAGE: Das ist tatsächlich Satire, daran hab ich nicht im Traum gedacht, daß Filbinger an dich einen Brief schreibt.

HILDEBRANDT: . . . einen zweieinhalb Seiten langen Brief. Das ist durchaus nicht einmalig. Wir haben drei Anfragen im baden-württembergischen Landtag gehabt, unseretwegen, der Lach & Schieß, seitens der CDU und der NPD, aufgrund einer Rundfunksendung, die wir in Stuttgart vor drei, vier Jahren gemacht haben. Wir haben immer wieder Echo. Es ist nicht so, daß wir nur „gewährt" werden. Es gibt unentwegt Ausschußsitzungen im ZDF, ob die „Notizen aus der Provinz" erhalten werden sollen. Da sind ein paar Leute in der Redaktion, in dieser Abteilung, die auf diese Sendung stehen, SPD-Sympathisanten, Liberale, Freiparteiliche, die bilden eine Mannschaft, und die garantiert, daß diese Sendung läuft.

FRAGE: Gut. „Nachrichten aus der Provinz", das läuft, trotz oder wegen Kungeln, Boxen, Dranbleiben. Aber ist das Satire-Aufkommen in den Rundfunkanstalten, beispielsweise, nicht rapide geschrumpft die letzten Jahre?

HILDEBRANDT: Selbstverständlich. Bei Satire gilt: Nullwachstum minus. Sie wird bekämpft, ganz klar. Aber wenn sie nicht bekämpft wird, dann ist sie doch auch keine Satire. Irgendwen muß sie doch um Gottes willen ärgern. Und wer auf Stühlen sitzt, und man sägt mit Worten, mit Formulierungen, mit Informationen, Enthüllungen an diesen Stühlen: Ja, das wär doch gelacht, wenn die ihre Stühle nicht wieder leimen wollten. Daß die Gremien ganz massiv politsatirische Jugendsendungen, beispielsweise die WDR-„Radiothek", mit ganz unsittlichen, plump-durchsichtigen Machenschaften und Mitteln aus dem Programm schaffen wollen, ist ganz klar.

FRAGE: Wirst du '76 bei einer Wählerinitiative mitmachen?

HILDEBRANDT: Ja.

FRAGE: Bei welcher?

HILDEBRANDT: Ich weiß noch gar nicht, wer mich nimmt.

FRAGE: Kannst du dir eine konstruktive Unterstützung der Sozialdemokratie, an der man doch streckenweise verzweifeln könnte, vorstellen? Wie siehst du diese Partei?

HILDEBRANDT: Mit Schmerzen. Mit Angst. Aber ich kenne ein paar Gruppen und Grüppchen innerhalb dieser Partei, für die es sich lohnt, eine Chance zu erquatschen. Ich habe nicht das Gefühl, daß diese Gruppen in der Partei keine Chancen haben werden. Ich hab' Hoffnung. Ich bin naiv.

FRAGE: Was bist du noch?

HILDEBRANDT: Ein stinkbürgerlicher, liberaler Mensch. Ohne Hoffnung käm' ich bei der SPD nicht aus. Ich weiß nur: Die Alternative ist von Übel. Sag mir eine Partei, der ich mich anschließen kann, wo all das drinsteht, was ich von der SPD erhoffe?

FRAGE: In der politischen Landschaft geht's wieder stürmischer zu. Heißt das, daß das Kabarett auch wieder Auftrieb kriegt? So wie früher . . .?

HILDEBRANDT: Du meinst nach 1945? Das bedeutet, daß du das Kabarett des Kommödchens meinst. Die Stachelschweine auch? Oder meinst du jetzt mehr Süverkrüp, Degenhardt, meinst du die Solisten? Oder meinst du das Reichskabarett? Das könnte natürlich sein. Geb' ich zu, ist wieder möglich. Nur: Es sind die Protagonisten nicht da. Ich kenne keinen, der sich die letzten Jahre aufgebaut hat. Und ich kenne kein Ensemble, das im Moment so viel aufgespart hat, so viel im Hintergrund hat, daß es jetzt starten könnte mit soviel Furore, wie es das Reichskabarett seinerzeit getan hat. Die Leute sind weg. Woran liegt es? Ich weiß es nicht. Ich hab' ein paar Vermutungen. Ich glaube, es gibt die nächsten zwanzig Jahre auch wenig philharmonische Orchester. Irgendwo fehlen die zehn Jahre, wo die Jungs nicht Geige gelernt haben. Ich fürcht', das klassische Kabarett kann nicht kommen, weil die klassischen Kabarettisten sich nicht blicken lassen. Das Engagement ist nicht mehr da. Viele junge Leute sind verwirrt, schwimmen, sie haben keine, sagen wir, Gesinnungstradition.

FRAGE: Es gibt Theorien, verstiegene, aber immerhin. Da heißt es, das bürgerliche bis radikaldemokratische Kabarett der sechziger Jahre wäre abgelöst worden durch die politische und die Kleinstkunstproduktion der APO.

HILDEBRANDT: Die APO war ein Schuß in den Ofen. Und die Leute, die aus Frustration aus den Auditorien rausgegangen sind, die sitzen mittlerweile wieder auf der Ofenbank. Das ist das eine. Zum andern: Die Sehnsucht nach bürgerlicher Unterhaltung scheint größer als die Sehnsucht nach bloßer Information. Wer hat eigentlich damals und bis auf den heutigen Tag neu über was informiert, jetzt mal vom Standpunkt des Satirikers her gesehen. Ich

Satiriker Wolfgang Neuss (1966)

„Den haben linke Spinner auf dem Gewissen"

kann das einfach nicht mehr hören: Daß 3000 Familien, in Gottes Namen, ja so isses, 70 Prozent der Produktionsmittel besitzen. In dem Moment, wo dieser Satz anfängt, gähne ich schon, geh' ich raus. Ich kann's nicht mehr hören. Neuerdings singen sie es, um die Leute länger auf den Stühlen zu halten. Aber es ist doch niemand mehr da, der einen originären Satz drauf hat, der eine Pointe bringt. Für mich ist der politischste jetzt der Ostfriesen-Otto, um's mal übertrieben zu sagen, von all denen, die nachgekommen sind. Über den kann ich wenigstens noch lachen. Das andere ist vielleicht zuwenig. Ob das „Floh de Cologne" ist, ob das die „Machtwächter" in Köln sind. Natürlich haben die ein sehr verdienstvolles Feuilleton geschrieben über das Jahr der Frau. Aber nach fünf Sätzen hör ich die alten Sätze schon wieder, die aus der APO-Mottenkiste.

FRAGE: Du meinst, eine linke Phrase ersetzt eine gutbürgerliche Wahrheit nicht? Und erst recht nicht in der Unterhaltung?

HILDEBRANDT: Nein, dann les' ich lieber Lichtenberg. Der trifft besser.

FRAGE: Und du?

HILDEBRANDT: Ich könnt mich zu denen rechnen, denen vielleicht pro Monat ein Satz einfällt, der wirklich weh tut. Der Neuss ist nicht mehr da, das ist ein solches Loch in der Satire.

---

*) Eduard Adorno, Diplom-Landwirt, Minister für Bundesangelegenheiten und Bevollmächtigter des Landes Baden-Württemberg beim Bund, 1959–1963 Vorsitzender des Verbandes Deutscher Hopfenpflanzer, 1961–1967 Vorsitzender des Ausschusses deutscher Hopfenerzeuger in der EWG, seit 1962 Vorsitzender des Arbeitskreises Bodenseeobst e.V.

FRAGE: Den haben die linken Spinner auf dem Gewissen.

HILDEBRANDT: Bin ich voll deiner Meinung. Sie haben ihn vorneweg geschickt, als Galionsfigur. Als das Schiff unterging, haben sie ihn ersaufen lassen. Das nehm' ich ihnen sehr übel, seinen sogenannten Freunden.

FRAGE: Da ist ein Unterhaltungsphänomen aus den USA gekommen, wie der Kaugummi und die Jeans: Die Talkshow. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich dieses Phänomen drüben entwickelt hat aus dem Bedürfnis zuzuschauen, wie zwei Prominente aufeinander losgehen und sich Wort für Wort auseinandernehmen. Jetzt haben wir die Talkshow eingekauft wie die Lizenz für einen Straßenkreuzer: Augenscheinlich eine Nummer zu groß. Dieses Jahr werden dafür hundert Stunden Sendezeit lockergemacht. Was man bisher gesehen hat, wird das furchtbar: Ausgesprochen abgesprochen, zahm, fad, ausgewogen, brav. Du hast mit Schneyder zusammen auch Talkshows

Strauß-Freundin Nadia Gray in der Sprechstunde der „Lach- & Schieß"

„Und der Strauß hat nicht geklagt"

in der Lach- und Schießgesellschaft gemacht. Frage an den Fachmann: Was ist schuld an der Misere der Talkshow made in Germany?

HILDEBRANDT: Es war gedacht als Freiraum für Exhibitionismus. Aber es wurde sofort als Surrogat für nichtgeschriebene Texte benutzt. Es ist Striptease ohne Grund und Notwendigkeit. Ich finde es zum Gähnen langweilig. Ich sehe: Keiner antwortet auf die Fragen. Die Talkshow ist die Fortsetzung von „Journalisten fragen – Politiker antworten". Jeder zieht sich beschissen aus der Klemme.

FRAGE: Kannst du dir vorstellen, daß da mal ein unternehmungslustiger Gewerkschafter oder ein gestandener demokratischer Sozialist mit einem politischen Reaktionär oder Prassern wie dem Playboy Gunter Sachs konfrontiert werden? Ist das möglich?

HILDEBRANDT: Ich hätt's mir gewünscht. Aber beim Rosenbauer ist das sicherlich nicht möglich. Das ist ja die Talkshow römisch I, die foine Talkshow. In den kleinen Talkshows wie III nach 9 kann man schon mal einen Schafhirten reinlassen, so einen Underdog . . .

FRAGE: Eine Hure auch, die sich dann mit Marianne Koch von Frau zu Frau . . .

HILDEBRANDT: Ja, aber wie das dann so geht. Auch hier in der Lach- und Schießgesellschaft findet jeden Sonntag eine Sprechstunde statt. Da ist also eine Striptease-Tänzerin, die heißt Nadia Gray, gekommen, die hat gesagt, ausgesagt, daß sie mit dem Strauß geschlafen hätte und daß er nicht gut gewesen wäre. Das war neu für die Leute. Weil, sie hatten immer gedacht, er wäre ganz gut.

FRAGE: Wann hat die das gesagt?

HILDEBRANDT: Etwa vor einem Jahr. Glaubst du, daß die Abendzeitung, die Süddeutsche, die TZ, der Merkur, die sonst jeden Scheiß bringen, was gebracht haben darüber? Nicht ein Wort. Wie willst du in einem solchen Land Talkshow machen?

FRAGE: Das hat die coram publico wirklich gesagt?

HILDEBRANDT: Vor hundertdreißig Leuten. Ich schwör's.

FRAGE: Und der Strauß hat nicht geklagt und den Beweis geführt: Ich kenne die Dame nicht.

HILDEBRANDT: Nein. Weil ja die Zeitungen das nicht verbreitet haben. Das ist quasi nicht gesagt worden.

FRAGE: Zurück zur Talkshow, wo mehr als 130 Leute zuschauen, zur TV-Talkshow. Woran liegt's denn nun, daß alles so stinklangweilig ist? Liegt's am Apparat,der alles,was er auskotzt,vorgekaut hat?

HILDEBRANDT: Das fängt an beim Engagement der Talkgäste. Man wiegt sie gegeneinander aus. Die ganze Zeit halten sich die Widersprüche im Gleichgewicht. Der Beweis, daß eine Talkshow auch mal ausrutschen kann, ins Direkte, so daß man erkennt, was in der Sache drinstecken könnte, ist der vom ganzen Volk so aufgenommene Satz von der Romy Schneider an den Zuchthausliteraten Driest: Sie gefallen mir. Wo man also sah, und so wollten es die Zuschauer und die Boulevardpresse gesehen haben: Die zieht ihn also jetzt in ihr Bett. Da wurde die Talkshow plötzlich interessant. Einen Satz lang.

FRAGE: Glaub ich nicht. Ist es nicht so, daß Talkshows so inszeniert werden, daß *auch* mal ein Satz rüberkommt? Daß man also das wirkliche, lebendige, widersprüchliche Gespräch fetischisiert, daß man aus dem ganzen gediegenen, ausgewogenen, kraft- und saftlosen Schmarren nur diesen einen Satz herauspreßt oder eine Geste, beispielsweise die Besoffenheit der Schell. Daß man nichts anderes im Sinn hat als die Hoffnung: Ein gravierender Versprecher, ein eklatanter Verstoß gegen den Anstandscodex des TV-Betriebes . . .

HILDEBRANDT: Ja, was soll diese Talkshow denn anderes sein? Nichts anderes als Unterhaltung: Mit dem angeblich spannenden Moment, daß einem mal was rausrutscht, in die Kamera hinein. Das hat man aber sofort wieder in der Hand. So wie der Peter Alexander arbeitet. Der singt in die Kamera hinein, daß er gerne mit Weibern ins Bett geht, aber mit dem linken Auge zwinkert er dabei – ist ja so nicht gemeint –, und die Bettdecke schlägt er auch zurück: Es ist nicht so gemeint. So ist die Talkshow in Deutschland gedacht und so wird sie auch gemacht.

FRAGE: Ist das alles auf den anonymen TV-Apparat zurückzuführen oder spielt da nicht von Apparatschik zu Apparatschik eine ganz konkrete Feigheit eine Rolle? Gelten bürgerliche, radikaldemokratische Tugenden wie Mut, Spaß am Risiko, Liebe zur Wahrheit da nichts?

HILDEBRANDT: Feigheit existiert schon in den Redaktionen. Die steckt in dem abgefeimten Konzept, eine abgefeimt harmlose Unterhaltung an den Mann bringen zu müssen, mehr als zu wollen. Ich habe mich gefragt, schon oft: Warum gibt es keine Open-End-Diskussionen? Kostet das zuviel? Warum will man nicht endlich mal ein Problem richtig ausdiskutieren? Gibt es nicht genug Leute, die bis zwei Uhr nachts sitzenbleiben würden, wenn ein Thema wirklich interessant ist? Das gibt es nicht. Aus dem gleichen Grunde. Weil, um Gottes willen, dem unmündigen Fernsehzuschauer zu verstehen gegeben wird: Geh ins Bett, trink nichts mehr, guck nicht mehr fern. Die Talkshows sind aus dem gleichen Stoff der Manipulation: Wohlgenehmes Verhalten. Ich kann mich nur an einen Fall erinnern, wo die Talkshow für mich interessant wurde, wo jemand einen gewissen Mut aufgebracht hat, sich zu zeigen. Das war die Schlei. Die Schlei war für mich überzeugend, weil sie niemand andern dargestellt hat als eben die Schlei. Es war ihr völlig wurscht, was Herr Rosenbauer von ihr hält oder ein gewisses Publikum. Sie hat das Unpopuläre gemacht und hat zum Beispiel Herrn Helmut Schmidt verteidigt. Na, fand ich groß und mutig. So gibt es nur wenige. Ich glaube, die meisten Leute sind, noch ehe sie in diese Einschüchterungsarchitektur, sprich Sendehäuser, eintreten, von vornherein durch den Gang der Dinge, den TV-Sachzwang, der vorgeschrieben wird, eingeschüchtert. Die resignieren, bevor sie den Mund aufmachen.

Der ggpläne66-Tip

INDUSTRIE ROCK

WAS TUN

zwischen Kokerei und Kanal

WAS TUN
Industrierock
zwischen Kokerei
und Kanal.
Geschrieben im
Kohlenpott.
Hörenswert auch an
der Elbe und in den
Alpen.
Was tun? Keine Frage
mehr – einfach mal
reinhören.

neu

WAS TUN
Zwischen Kokerei und Kanal

30-cm-LP, stereo, mit Textheft
Bestell-Nr. S 99401

pläne

Verlag „pläne“ GmbH
Braunschweiger Str. 20
46 Dortmund 1

„pläne“-Platten für Kopfhörer